Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Sechsundzwanzigster Band.

Kleine Erzählungen III.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Kleine Erzählungen

von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Jakob Heimling und seine Frau.

Erstes Kapitel.

Es war am dritten Juli des Jahres Achtzehnhundert und sechszehn —— o ihr glücklichen Verfasser und Erzähler schauerlicher Mörder- und grauslicher Räuber-Geschichten, wie beneid' ich Euch um Eure unausbleiblichen Erfolge, die Euch bei der Lesewelt, besonders der weiblichen, schon gesichert sind, sobald Ihr anheben dürft: „es war um die Mitternachtsstunde; der Sturm heulte furchtbar über Gräber, und die Wetterfahne auf dem Thurme kreischte jammervoll!" Wie beneid' ich Euch in diesem Augenblicke, wo ich meine höchst einfache, bürgerlich-gewöhnliche, ja sogar auf treuherzige, anspruchslose Fröhlichkeit hinauslaufende Erzählung beginne und unserer Leser Nerven durch kein Reizmittel moderner Gattung zu spannen vermag. Ich mag sinnen und grübeln, wie ich will, eines pikanten Anfanges wegen; immer klingt es vor meinen Ohren, wie Oben; und ich muß wahrhaftig schreiben und fortfahren, wie Oben: es war am dritten Juli des Jahres Achtzehnhundert und sechszehn, als in der anmu-

thig gelegenen Stadt Rehthal das Bataillon des Herrn Majors Herbert Sadler seinen Einzug hielt, um daselbst festen Fuß zu fassen und fürder die garnisonirende Besatzung zu bilden, nachdem es seit dem Pariser Frieden in einer Grenzstadt als unwillkommene Einquartierung gelegen. Hier war es willkommen! Denn es war die erste vaterländische Truppe, welche Rehthals patriotisch gesinnte Einwohner begrüßen und mit frischen Kränzen von Eichenlaub, wie solche Siegern gebühren, empfangen durften. Vor Allen, die Kränze winden und die große Ehrenpforte am Oberthore ausschmücken halfen, zeichnete sich Frau Räthin Jungherz aus; eine lebhafte, leicht begeisterte Wittwe, deren eigentliches Lebensalter wir nicht genau anzugeben vermögen. Sie selbst gab sich neununddreißig Jahre; doch, wie mehrere Rehthaler schelmisch behaupten wollten, that sie dies schon seit geraumer Zeit. Sie schien vor der „Vierzig" eine gewisse Abneigung zu hegen, welche so weit ging, daß sie sogar vermied, diese an und für sich schuldlose Zahl auszusprechen. Das vierzigtägige Fasten in der Wüste bezeichnete sie stets durch einen Monat und „Etwas darüber;" die Reise der Kinder Israel dagegen dehnte sie entschieden aus und ließ jene geprüften Wanderer erst „nach Verlauf eines halben Säkulums" im gelobten Lande eintreffen. Ihrer vielen guten Eigenschaften wegen, aus denen besonders die eine: lecker ausgestattete Damenkaffee's zu geben, hervorleuchtete, übersah man die genealogische Schwäche, ging sogar (freilich nur in ihrer Gegenwart) scheinbar gläubig darauf

ein; wofür man sich andererseits hinter ihrem Rücken reichlich entschädigte, ihr zwiefach an Jahren zulegend, was sie selbst sich einfach genommen. Die Frau Räthin, obwohl immer obenan und vornevor, wenn es galt, für öffentliche Belustigungen oder Feierlichkeiten durch bestes Beispiel aufzumuntern, hatte sich doch niemals so begeistert und begeisternd erwiesen, als bei dieser Gelegenheit. Und das mußte auffallen; konnte zu denken geben. Denn sie war in Rehthal bekannt, eine von den Wenigen zu sein, deren unbedingte Verehrung für den Welt-Eroberer drei Jahre früher ihrem Patriotismus Eintrag gethan. Ja, man machte ihr — allerdings im Stillen, nur flüsternd — den Vorwurf: sie habe, da der Aufbruch von Elba und die erfolgreiche Landung in Frankreich gemeldet wurde, ein unvorsichtiges Triumphgeschrei angestimmt; auch zu späteren Siegen der Alliirten bedenklich geschwiegen; sogar an den öffentlichen Beleuchtungen der Stadt nur durch armselige Talgkerzen, zwei auf jedes Fenster gerechnet, Theil genommen. Es gehörten ganze Fluthen starken Kaffeetrankes dazu, solche Vorwürfe abzuwaschen; viele Torten und Baisers genügten kaum, anklagende Mäuler zu stopfen. Desto freudiger und erhebender wirkte nun die Veränderung, die in und mit ihr vorgegangen zu sein schien, weil sie so laut und feurig votirte für einen splendiden Empfang „der Helden, denen Deutschland seine Rettung verdanke.“ Am lautesten und feurigsten erhob sie ihre Stimme im Hause des guten Herrn Jakob Heimling, wo sie seit vielen Jahren aus und

einging wie in ihrem eigenen; wo sie für die Seele jeder geselligen Unternehmung, für das belebende Princip, wo sie gewissermaßen für unentbehrlich galt.

Wir müssen den Leser bei Heimling's einführen, damit er bei Zeiten erfahre, wie es dort aussieht. Jakob Heimling ist eigentlich gelernter Kaufmann; weil er Sprachtalent besaß und eine gefällige Art sich zu benehmen, bestimmte ihn sein Lehrherr, Chef eines bedeutenden Hauses in Hamburg, für die nöthigen Reisen, auf denen er vollkommen seines Prinzipals Vertrauen rechtfertigte. Dazumal war ein solcher reisender Handlungsdiener, der bald in Marseille oder Bordeaux Bestellungen zu machen, bald in Amsterdam Geld zu erheben, bald in London ein bedenkliches Geschäft abzuwickeln hatte, stets aber Umsicht Redlichkeit und sichern Takt zeigen mußte, eine ganz andere Figur, als die meisten „Reisenden," denen man heut zu Tage überall, sogar in den kleinsten Flecken begegnet, ihrer Firmen Handelsartikel an- und ausbietend, wie saures Bier; wozu eben kein hoher Grad von Kenntnissen und Bildung, sondern nur Aufdringlichkeit, kecke Zuversicht und die Fähigkeit gehört, allerlei politisch-socialistischen Unsinn zu schwatzen. Jakob Heimling war in jeder Beziehung ein tüchtiger Mensch, der in den Augen seines Prinzipals nur den einen Fehler besaß: keine Achtung für's liebe Geld zu zeigen. Wohlverstanden: er zeigte die höchste, für den Vortheil seines Hauses, und würde eher jeglichen Finger seiner Hand um ein Glied, als den Chef der Handlung um einen Kreuzer verkürzt oder das Gedeihen eines Geschäfts irgend wie vernachlässiget haben.

Aber für sich Etwas zu ersparen, zu sammeln, lag nicht im Bereiche der Talente, womit der Himmel ihn begabt. Er lebte — und ließ leben. Ohne für seine Person zu verschwenden, gab er doch regelmäßig aus, was er einnahm; verschenkte, bewirthete, verlieh, wurde natürlich gemißbraucht, betrogen. Und so traf es sich denn, daß er, als die Nachricht vom plötzlichen Tode seines verehrten Prinzipals an ihn gelangte, noch weit davon entfernt war, für die Zukunft genügend gesorgt und, wie man es nennt, sein Schäfchen in's Trockne gebracht zu haben. Er befand sich gerade in Rehthal, wohin seines Hauses Beziehungen zu Leinwandhändlern im Großen ihn schon einige Male geführt hatten, und wo er mit der Wittwe eines frühern Geschäftsfreundes bekannt worden war. Diese Wittwe, kinderlos, reich, einzige Erbin des Verstorbenen, sah Herrn Heimling gern und machte kein Geheimniß daraus. Wie nun der gute, ehrliche Mann ganz treuherzig erklärte, daß er entschlossen sei, die Verbindung mit seines seligen Prinzipals Erben zu lösen, weil er zu diesen schroffen Geld-Aristokraten keine rechte Neigung fühle, — da rückte Frau Margarethe mit dem Antrage vor: Herr Jakob Heimling solle für's Erste in ihre Dienste treten und ihr behülflich sein, sich aus dem ohnedies nur in mattem Tempo bisher fortgeführten Geschäfte ihres verstorbenen Gatten ganz und gar zurückzuziehen, weil sie sich zur Ruhe setzen wolle. Herr Jakob ging darauf ein. Nach Ablauf eines Jahres war Alles geordnet, und Frau Margarethe nahm ein sehr bedeutendes Vermögen auf ihrem Rückzuge in's Privatleben mit.

Nun wär' es für Herrn Jakob an der Zeit gewesen, sich nach einer andern Condition umzuthun.

Ehe er jedoch ernstliche Anstalten treffen konnte, hatte sein edler, uneigennütziger Sinn harte Kämpfe zu bestehen mit Frau Margarethens Erkenntlichkeit. Ohne Ihre thätige Beihilfe, sprach sie dankbar, wäre ich, wer weiß wann? und Gott weiß wie? aus dem Wirrwarr in's Reine gekommen. Ihnen gebührt Ihr Antheil, und ich lasse Sie nicht aus Rehthal fort, bevor diese meine heiligste Pflicht erfüllt und mein Gewissen beruhiget ist.

Für diese Sprache war Jakob taub. Er sei bezahlt, entgegnete er, durch sein volles Jahrgehalt; und reichlich.

Das sei Nichts, meinte sie.

Das sei genug, versicherte er.

Und mit lauter Meinen, Versichern, Entgegnen, Drängen, Weigern und Bitten kam es endlich zu einer ehelichen Verbindung. Jakob Heimling hatte im Jahre Siebzehnhundert neun und neunzig sein fünfunddreißigstes zurückgelegt; Frau Margarethe stand im siebenunddreißigsten und war noch immer ein recht schmuckes, frisches Weiblein. Kinder hatte sie nicht. Verwandte eben so wenig. Warum hätte Jakob zögern sollen? Sie waren sich geneigt, wie verständige, leidenschaftslose Personen in solchem Lebensalter sich geneigt sein können, fern von allen Exaltationen und gewaltsamen Ausbrüchen heftiger Liebe. Sie gingen zum Altare gleich besonnenen Menschen zu einer wohlüberlegten That und kehrten aus der Kirche in ihr freundliches Wohnhaus zurück als ruhige, zufriedene Gatten, die sich achten und kennen.

Daraus geht hervor, daß sie beim Beginn unserer Geschichte ein siebzehnjähriges Ehepaar sind, und daß er seine Zweiundfünfzig und sie ihre Vierundfünfzig mit Ehren und Heiterkeit tragen. Eigene Kinder besitzen sie nicht. Eine Pflegetochter lebt mit ihnen, die gehalten wird, als wäre sie ihr eigenes Kind. Einige Jahre nach der Hochzeit ist sie aus Hamburg geholt worden. Ganz Rehthal glaubt, daß Brigitte Herrn Jakob's natürliche Tochter sei. Frau Margarethe scheint diesen Glauben zu theilen und ist ihr deshalb nur um so zärtlichere Mutter gewesen. Brigitte, jetzt eine vollkommen erwachsene mannbare Jungfrau, gilt für die einzige Erbin des Heimling'schen Vermögens, welches, wenn es auch seitdem nicht durch Spekulationen bedeutend anwuchs, sich doch durch ein von mäßigen Ersparnissen erkauftes einträgliches Landgütchen, dicht bei der Stadt belegen, vermehrt hat. Die drei Heimling's — Brigitte ist gesetzlich adoptirt und führt ihrer Eltern Namen — werden ringsum, so weit man von ihnen weiß, für sehr, sehr glückliche Leute gehalten. Gewissermaßen sind sie das auch. Dennoch, weil nun ein Mal auf Erden immer und überall dafür gesorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und weil kein Staubgeborner so vollkommen glücklich sein darf, daß er den ganzen Himmel schon auf Erden hätte, dennoch fehlt es auch bei ihnen an Diesem und Jenem, obgleich sie an Nichts Mangel leiden, was irdischer Wohlstand zu gewähren.

Nun, wir werden diese Verhältnisse näher zu beleuch-

ten Gelegenheit finden, wenn wir in unserer kleinen Erzählung weiter gehen.

Ich habe oben erwähnt, daß Frau Räthin Jungherz bei Heimling's aus und eingeht. Die charmante Dame, als sie drei oder vier Jahre nach Margarethens zweiter Verheirathung aus der Hauptstadt nach Rehthal zog, — theils, um sich sparsamer einzurichten, was ihrer Wittwen-Pension und ihrem kleinen, geretteten Vermögen entsprach; theils, um in einer schönen Gegend zu leben — hatte sogleich ihr Augenmerk auf Heimling's gerichtet; ja, ich möchte darauf schwören, diese vortrefflichen Menschen waren der Magnet gewesen, der sie dahin zog und sie veranlaßte, dem freundlichen, aber durchaus nicht hochromantischen Orte den Vorzug vor vielen andern, weit herrlicher umgebenen angedeihen zu lassen. Sie betrachtete Madame Heimling, die allerdings mit Jakob und der kleinen, aufmerksamer Pflege noch bedürftigen Brigitte still und eingezogen lebte, wie eine von ihr, der Fremden, entdeckte Insel, die in Besitz genommen und mit allen Genüssen raffinirter Kultur belebt werden müsse. Kaum hatte Räthin Walburga Jungherz sich im Heimling-schen Hause eingeheimelt; kaum das wohlwollende Vertrauen der Familie erobert, — was bei ihrer Lebendigkeit und ihrem geselligen Uebergewicht sehr leicht wurde, — so machte sie es auch, wie alle Eroberer: sie herrschte. Zuerst zwang sie Herrn Jakob und Frau Margarethen das Geständniß ab, Beide hätten sich, seitdem sie „sich zur Ruhe gesetzt," trotz aller Hochachtung, Innigkeit, Liebe, so sie für einander hegten; trotz aller Bequemlichkeiten und

Annehmlichkeiten, die ihnen zu Gebote standen, in dem übrigens nicht genug zu preisenden Rehthal mitunter sträflich gelangweilt und thäten dergleichen, die reine Wahrheit zu gestehen, noch immer.

Frau Walburga schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. Unerhört, seufzte sie; unglaublich! Bei solchen Mitteln, solchen Ansprüchen an's Leben! Das muß anders werden. Euch fehlt Nichts, als ein wenig Salz in die Fleischbrühe Eures alltäglichen Daseins; mag sie noch so kräftig gekocht werden, ohne dies bleibt sie fade.

Und für dieses Salz wolle sie sorgen, versprach die theilnehmende, neugewonnene Hausfreundin. Sie that es redlich.

Zuvörderst, sagte sie, müßt Ihr ein Haus machen; müßt Menschen bei Euch sehen! — Und es wurden Diejenigen, die solcher Auszeichnung würdig erscheinen dürften, der Reihe nach gemustert. Ganz Rehthal machte die Prüfung durch. Jeder und Jede empfingen ihr KlecksChen und Kläpschen, was schon an und für sich einige sehr unterhaltende, lustige Abende herbeiführte.

Die hervorragendsten Persönlichkeiten, von deren näherem Umgange Frau Walburga ihren Freunden (d. h. eigentlich sich selbst) das Beste versprach, mögen etwa Nachstehende gewesen sein. Erstens Dagobert Rudolf, städtischer Beamter, pseudonymer Mitarbeiter an einigen Musenalmanachen; zweitens Robert Krebsauge, Kunst- und Buchhändler, in Rehthal der Einzige seiner Gattung; drittens Blasius Isemer, städtischer Kunst-

pfeifer, dem aber der Titel Musikdirektor nur von einigen eigensinnigen, Zöpfe tragenden Rathsmitgliedern vorenthalten wurde; viertens Timotheus Knoff, Maler und Zeichnenlehrer; fünftens endlich Professor Dr. Somann, Direktor des Gymnasiums. — Bezeichnend genug für die Lenkerin und präsidirende Sprecherin des dreistimmigen Berathungs-Comités (denn die kleine Brigitte konnte damals begreiflicherweise noch kein entscheidendes Wort einmischen!) waren vier dieser Auserwählten unverheirathet. Nur der fünfte, der Buchhändler, hatte eine Frau; selbige aber kränkelte fortwährend und verließ nie oder selten ihr Stübchen.

Sämmtliche Herren waren nicht wenig erstaunt, da sie Jeder eine von Heimling's sauberer Hand beschriebene Karte empfingen, des Inhalts:

Ew. Wohlgeboren werden hierdurch ganz gehorsamst eingeladen vom nächsten Sonntage ab und an jeglichem darauf folgenden Sonntage, so lange Gott uns Leben und Gesundheit läßt, auf einen Löffel freundschaftlicher Mittagssuppe bei

Jakob Heimling und Frau.

NB. Wir speisen um Ein Uhr.

So, hatte Frau Walburga versichert, sei es Brauch unter reichen Leuten, die „ein Haus" machen wollten, daß ein „jour fixe" für Diners anberaumt werde. Die Abend-Gesellschaften, die wohl die Hauptsache wären für gesellig-geistiges Treiben, keimten und erwüchsen daraus von selbst, sobald nur erst die Wurzeln gelegt seien. O sie verstand ihr Geschäft! —

Auch war die Tischgesellschaft glücklich genug zusammen gestellt. Die fünf Männer standen sich durch Beruf und Bildung fern und nahe genug, um lebhafte Gespräche führen zu können, bei denen doch keine störende Geschäftsbeziehungen zu fürchten gewesen wären. Sie fanden Behagen an ihren freundlichen Wirthen, die sie (wie Jeder Jedem anvertraute) gar nicht so empfänglich und mittheilend gekannt oder erwartet hatten; sie lobten Speis' und Trank; sie fühlten sich der liebenswürdigen Dame zu Danke verpflichtet, welche auf Heimling's diesen wohlthätig belebenden Einfluß übte. Kurz und gut: sie faßten wirklich, wie Frau Walburga vorher gesagt, Wurzel und wurden der Stamm, aus welchem nach und nach, Dank sei es der fürsorglichen Hausfreundin, sich der blühendste gesellige Verkehr mit halb Rehthal entwickelte. Bald verging kein Tag ohne Gesellschaft, keine Winterwoche ohne Tänzchen, kein Sommerabend ohne ländliche Spiele.

Jakob's und Margarethens Geburts- respektive Namenstage gaben die nächsten Veranlassungen zu rhetorisch-musikalischen Uebungen, von den Herren Rudolf und Isemer geleitet, was Dichtung und Komposition in der Ausführung betrifft; im Ganzen aber doch ersonnen, veranlaßt, möglich gemacht nur durch Frau Räthin Jungherz, die für Alles Rath wußte, an Alles dachte, die widersprechendsten Elemente vereinend zu benützen verstand, wenn es galt, ihre Freunde zu feiern. Die Effekte, welche erreicht wurden, setzten ganz Rehthal in Erstaunen und regten die ruhigsten Familien f rmlich auf. Niemand

hätte für möglich gehalten, daß so viel poetischer Stoff rings umher verborgen liege, der nur auf die Stunde geharrt habe, wo er zu Tage kommen solle. Jeder und Jede staunte, doch Jeder und Jede wünschten Theil zu nehmen nach besten Kräften. Dadurch schwoll die Masse der sogenannten Hausfreunde bei Heimling's bedeutend an. Nur so reiche Leute, wie sie glücklicherweise waren, konnten den damit verbundenen unvermeidlichen Kostenaufwand bestreiten. Von allen übrigen Rehthalern hätte Keiner es durchgeführt. Heimling's benahmen sich eben so gastfrei und dankbar für jede Aufmerksamkeit, wie sie keine Gelegenheit vorübergehen ließen, ihr Haus zum Tummelplatz geselliger oder künstlerischer — gewöhnlich Beides zugleich — Zusammenkünfte zu machen. Er sowohl, der gute Jakob, als sie, die gute Margarethe, wunderten und verwunderten sich wohl, wenn er oder sie ein unbelauschtes einsames Stündchen erwischten, über die Veränderung, die so urplötzlich mit ihnen, ihrem Hauswesen, ihrer Lebensrichtung, ihrem ganzen Dasein vorgegangen!? Zur Ruhe hatten sie sich setzen, sich selbst und ungestörter Zurückgezogenheit vom Geräusch der Welt lebend, hatten sie das hohe Alter heranbringen wollen! — und jetzt drehten sie sich im Strudel des tollsten Lärmens; machten förmlich Jagd auf neue Erfindungen im Gebiete der Gastgeberei und Festanordnung, um Eines das Andere zu überraschen, zu erfreuen! Und darin lag die Lösung des Räthsels. Frau Räthin Jungherz hatte mit tiefer Menschenkenntniß diese Metamorphose herbei geführt; sie hatte dem biedern, doch wirklich etwas lang-

weiligen Jakob Heimling zugeflüstert: Freundchen, Sie verbauern; Sie lassen sich zu sehr gehen; Sie thun Nichts für das Amüsement Ihrer Gattin. Sehen Sie denn nicht, daß diese herrliche, geistreiche Frau, dieses Muster von Nachgiebigkeit, ihre Sehnsucht nach buntem erfrischendem Wechsel und heiteren Umgebungen nur aus Rücksicht für Sie unterdrückt? daß sie sich in dieser Einförmigkeit verzehrt?

Und ihr wiederum, der bequemen, nicht gern vom Lehnstuhl aufstehenden Margarethe Heimling, hatte die schlaue Freundin zugeflüstert: Sie verlangen zu viel von ihrem Jakob, süßes Gretchen. Vergessen Sie nicht, daß er so lange Geschäftsreisender war; daß er zu Lande und zu Wasser die große Welt gesehen; daß er an rege Lebendigkeit um sich her gewühnt ist!? Ließ er sich durch Sie im kleinen Rehthal fesseln; brachte er dieses große Opfer ... ei, meine Theure, liegt Ihnen dann nicht die Pflicht ob, auch Ihrerseits ein kleines Opfer zu bringen, sich aus Ihrer anmuthigen Lethargie zu ermuntern und die Tage des edlen Freundes mit Rosen zu umkränzen, — möchte das Winden der Kränze für Sie immerhin mit einigen zarten Dornenstichen verknüpft sein? Natürlich darf er nicht ahnen, daß es ein Opfer ist, welches Sie ihm bringen; sonst verlöre die Sache ihre Bedeutung. Er muß fest überzeugt sein, Sie folgen nur Ihren eigensten innersten Trieben!

Diese letzte Verwarnung hatte Walburga, die kluge Frau, natürlich auch dem armen Jakob eingeschärft. Und nun hetzten sich die beiden Eheleute seit so viel Jahren

um die Wette förmlich ab, einander rhytmisch, musikalisch, malerisch, deklamatorisch, blumistisch, mimisch, plastisch, dramatisch, gymnastisch, pyrotechnisch und hydraulisch zu überbieten; wobei sie weder Mühe, Anstrengung noch Geld achteten und ihre gegenseitige Entschädigung in dem Bewußtsein suchten: Es geschieht ihr — ihm — zu Liebe! Was thät' ich nicht, ihm — ihr — Freude zu machen!

Bekanntlich gewöhnt sich die menschliche Natur — so weise ist sie construirt und organisirt — auch an Dinge, die ihr ursprünglich widerstreben, wofern unausgesetzte Uebung die Kräfte stählt; lernt doch der Magen endlich Gift verdauen! Im Jahre Achtzehnhundert und sechszehn hielten Heimling's, Beide, sich überzeugt, sie lebten nur, wie es ihre Ansprüche an's Leben mit sich brächten, und konnten gar nicht anders.

Zweites Kapitel.

Brigitte, obgleich in diesem ewigen Jubel und Trubel aufgewachsen, zeigte wenig Neigung dafür. Als kleines Kind war sie aus den fleischfarbenen Tricots und den Engelsflügeln gar nicht heraus gekommen; hatte als stummer Genius über so verschiedenen Altären und Gruppen gehangen, daß sie sich bisweilen für einen Vogel

hielt und naiv die Frage stellte, bis wann ihre Flügel brauchbar sein würden, um sie wegzutragen? Später hatte die unerschöpfliche Phantasie der Räthin das heranwachsende Mädchen in unzählige, contrastirende Masken und Gewänder gehüllt. Mit den Dichtungen, welche Herr Dagobert Rudolf ihr in den Mund gelegt, hätte sich ein dickes Buch anfüllen lassen. Auf der kleinen Hausbühne war sie bereits Alles gewesen, was irgend durch ein junges weibliches Geschöpf dargestellt werden kann. Stets hatte sich das bescheidene, verständige Mädchen den mitunter verrückten Arrangements der Frau Walburga gehorsam gefügt; denn es galt ja, liebe Eltern zu erfreuen, und dafür hielt sie Heimling's; nicht im Entferntesten ahnend, daß sie ein nur angenommenes Kind sei. Was für Jene geschah, betrachtete sie wie eine fromme That trotz mancher damit verbundenen Frivolitäten. Gegen Frau Räthin Jungherz aber faßte sie schon frühzeitig eine an Groll streifende Abneigung. Kinder sind gar scharfsichtig; die blicken manchmal schärfer und tiefer als Erwachsene. Ihr Instikt ließ sie in der Räthin das Triebrad der niemals stillstehenden Vergnügungs-Mühle erkennen; und eben so begriff sie bei reiferer Einsicht, daß diese quecksilberne Frau all' den Wirrwarr keinesweges anregte, um dem Heimling'schen Ehepaar Vergnügen zu bereiten, sondern eigentlich nur, um sich selbst Ergötzlichkeiten, Abwechselung auf Anderer Kosten zu verschaffen und sich dabei geltend zu machen als den Mittelpunkt, die Sonne der höheren Geselligkeit in Rehthal.

Brigitte schwieg darüber, — wem hätte sie sich mittheilen sollen, da die Eltern ohne ihre Freundin nicht sein konnten? — Sie schwieg, widmete der Unvermeidlichen kalte Hochachtung, beobachtete jede nöthige Form gegen sie, nährte aber fortdauernd den kindischen Groll, der in der Jungfrau Herzen endlich zu Haß heranwuchs; — in so fern dies gute, reine Herz überhaupt zu hassen vermochte. Wo es mit der Liebe für ihre theuren Eltern vereinbar schien, suchte sie die immer auf's Neue sich erzeugenden, keinen ruhigen Athemzug vergönnenden Anträge und Vorschläge Walburga's zu hintertreiben, was ihr auch nicht selten gelang und die sonst sehr beharrliche Wittwe von neununddreißig Jahren sogar einzuschüchtern nicht verfehlte. Desto auffälliger mußte beobachtenden Hausfreunden — unter denen die fünf zuerst genannten Herren noch immer obenanstehen — die Bemerkung werden, daß sämmtliche Entwürfe für den feierlichen Empfang des aus Frankreich heimkehrenden Bataillons in Brigitten die wärmste Anhängerin fanden, daß diese diesmal (um mich des Ausdrucks zu bedienen, den Maler Thimotheus Knopff gebrauchte) mit der Räthin einen Strang zog. Aber es war nicht anders, und aus vereintem Zusammenwirken entstand nun wirklich die großartigste Festlichkeit, wodurch das Haus Heimling je in seinen Grundfesten erschüttert worden, weil der Lärm bis in die Kellergewölbe hinab drang.

Grünbelaubte Thore und Ehrenpforten, Böllerschüsse, Glockenklang, Chorgesang, weißgekleidete Jungfrauen, schluchzende Kinder, und was dazu gehört, verstehen sich

von selbst. Eben so wurde die Mannschaft von den Einwohnern bewirthet, wozu Herr Heimling freilich beinahe die Hälfte der Auslagen beigetragen. Doch das sind nur Alltäglichkeiten im Vergleiche mit der Pracht, welche sich in den Räumen seines Hauses, seines Gartens entfaltete.

Ehe Major Sadler mit sämmtlichen Officieren seines Bataillons erschien, hatten sich schon die übrigen eingeladenen Gäste versammelt, die Gefeierten würdig zu empfangen. Keiner hatte die Stunde versäumt; sogar Buchhändler Krebsauge nicht, der sonst regelmäßig um eine Viertelstunde zu spät kam und beim Sonntagstische sogar gewöhnlich „nachexerciren" mußte. Die Herren im schwarzen Gewande; die Damen mit Blumen geschmückt, Heimling's, als Festgeber, von stolzer Freude strahlend, Räthin Jungherz aller vorhergegangenen Fatiguen spottend, von den „Vierzigern" weiter entfernt, als je; Brigitte im einfachsten, schmucklosesten Kleide, die Schönste der anwesenden Schönen. Der officielle Haus- und Stadt-Poet, Herr Registrator Dagobert Rudolf hatte sich's nicht nehmen lassen, einen Prolog zu dichten, welcher die den vaterländischen Helden zu Ehren veranstaltete theatralische Produktion einleiten sollte. Bei der ihm allzu genau bekannten Abneigung Brigittens gegen solche Schaustellungen hätte er nicht gewagt, sie um Uebernahme des Vortrages zu bitten, aus Furcht: sie könne seine Dichtung „fallen lassen." Schon war es nahe daran, daß Walburga, Rehthals Jungfrauen vertretend, die feingefeilten Strophen sprechen mußte, weil

der Verfasser keiner Anderen, Jüngeren, richtiges Verständniß zutraute! — da war Brigitte zugetreten und hatte sich, — ein unerhörter, nie erlebter Fall! — hatte sich selbst dazu erboten!

Ist das eine Patriotin!? hatte Papa Jakob in lautem Entzücken ausgerufen und Räthin Jungherz schweigend eine Thräne im Auge zerdrückt.

Heute war der große Saal in Heimling's Hause viel zu klein. Die Herren vom Militär nahmen, von Herrn Jakob und Frau Margarethe geleitet, die Vorderplätze ein; Walburga ordnete mit klarem Blick und sicherem Takt die weiblichen heimischen Honoratioren; die Mehrzahl der Männer mußte sich in angrenzende Seitengemächer vertheilen und aus offen stehenden Flügelthüren hervorlauschen. Dagobert, der Dichter, barg sich hinter seinen vier Tischgenossen in jener angeborenen, unbesieglichen Schüchternheit, die mehr oder weniger jeder bescheidene Mensch empfindet, wenn Verse, die er gemacht, ihre Wirkung erproben sollen. Ihm war wohl nicht unbekannt, daß alle Vier von seinen dichterischen Bestrebungen nicht all zu sehr eingenommen waren. Der Professor schüttelte nicht selten den Kopf wegen metrischer Mangelhaftigkeiten; Maler Knoff, überhaupt ein sarkastischer Spaßvogel, übte sich scharfsinnig an Aufsuchung von Gedanken und Bildern, die bekannteren Autoren gemauset wären; doch der Stadtpfeifer Isemer hatte Nichts desto weniger manche Rudolf'sche Lieder bereits mehrstimmig componirt, und Krebsauge hatte beim Dessert schon hin und wieder Andeutungen fallen lassen, als sei er nicht ge-

rade abgeneigt, ein Bändchen Dagobert'scher Muse in Verlag zu nehmen.

Der Vorhang hob sich, Brigitte trat vor und begann. Schon nach den ersten acht Zeilen wendete sich Professor Somann zu Rudolf und schüttelte nicht, nickte vielmehr mit dem Kopfe und äußerte: Gute Verse! Nach der zweiten Strophe murmelte Knoff: Nicht übel! Nach der dritten sagte Isemer halb laut: Schade, daß diese Dichtung nicht als Melolog behandelt wurde; das hätte sich prächtig in Musik setzen lassen. Nach der vierten rief Krebsauge ganz laut: das muß gedruckt werden, und ich vertheile die Exemplare an alle Theilnehmer des Festes!

Rudolf's Gesicht zog sich immer länger und länger. Nach Beendigung der vierten Strophe schien es seine größtmögliche Ausdehnung erreicht zu haben. Und wie Brigitte nun eine fünfte anstimmte, konnte der Urheber des Gedichtes und zugleich Besitzer des verlängerten Gesichtes nicht weiter mimisch wirken, er mußte in Worte übergehen und stöhnte: Um Gottes Willen, wo kommt denn diese her? ich habe ja nur deren vier gemacht!

Coda? fragte Isemer.

Dieser Zusatz zu dem Prologe des Herrn Registrator Dagobert Rudolf lautete folgendermaßen:

„Drum seid willkommen! Was der Mensch hienieden
Als dauernd Glück ersehnen darf und kann,
Werd' Euch zum Lohn der Tapferkeit beschieden,
Die uns der Väter Ruhm zurückgewann.

Ihr führtet Krieg — jetzt bringt Ihr uns den Frieden.
O, findet ihn bei uns. Denn ließ der Mann
Im blut'gen Kampf die scharfen Waffen glänzen,
Daheim wird Liebe sie mit Rosen kränzen."

Der lebhafteste Beifall folgte diesem Schlusse, besonders von Seiten der Damen, die mit hellen Stimmen den Verfasser priesen, welcher sich diesmal selbst übertroffen habe. Glücklicherweise hatte außer Isemer (und dieser nur undeutlich) Niemand, auch seine nächsten Nachbarn nicht, den Stoßseufzer gehört und verstanden, womit er den Epilog seines Prologes desavouiret. Dagobert durfte folglich alle an ihn gerichteten Lobeserhebungen hinnehmen. Den Herren gegenüber, die ihm leise zuraunten: was Teufel fällt Ihnen denn ein? Sollen wir Civilisten denn gar Nichts mehr gelten? begnügte er sich achselzuckend anzudeuten: Ich könnte mich wohl rechtfertigen, — aber es geht doch nicht!

Alle Leute wußten, in ganz Rehthal wußte man, daß er in Brigitten verliebt sei und der stillen Hoffnung lebte, er, der mehr als noch einmal so weit in Jahren Vorgerückte, werde Heimling's Tochter durch sein Dichtertalent erobern. Desto unbegreiflicher blieb diese Wendung des poetischen Grußes. Wahrscheinlich hatte er einen Korb bekommen (ganz im Stillen) und wollte zeigen, daß er darüber hoch erhaben sei und sogar dem Herrn Major Brigitten gönne und ihn ihr.

Mit dieser Annahme begnügte man sich und verfolgte aufmerksam die Darstellung der kleinen Dramen, zu welchen sich auch Walburga, mitten aus ihrer kokettesten

Unterhaltung mit Major Sadler, hinter die Coulissen gezogen. Denn sie machte den Regisseur; obwohl sie selbst niemals mitspielte. Für ganz jugendliche Rollen passe sie doch nicht mehr; und Mütter oder komische Alte sagten ihr nicht zu. Das war ihre Ansicht.

Die Stücke, welche sie gaben, waren natürlich von Kotzebue, dessen Almanach damals sämmtliche Liebhaberbühnen Deutschlands noch alljährlich mit frischbackener und — gestehen wir's nur ehrlich ein — mit recht schmackhafter Waare versorgte. Wenigstens liefert heut' zu Tage in dieser Art Niemand bessere.

Theils, damit die Dunkelheit Zeit habe einzubrechen, und die Illumination des Gartens sich besser ausnehme; theils, weil Jeder und Jede der Rehthaler Dilettanten heute ihr Stümpfchen Licht schon vor der Gartenerleuchtung leuchten zu lassen wünschten, waren ausnahmsweise drei Stücke einstudirt worden.

Den Anfang machte das reizende Versspiel: „Die Großmama,“ gewiß eins der niedlichsten kleinen Dinger in dieser Gattung. Für den Schluß hatte man „Die Zerstreuten“ bestimmt; die lustigste Posse, die es giebt, und von der alte Theaterfreunde, wie z. B. Verfasser dieser Geschichte, sehr beklagen, daß sie so ganz von unsern Theatern verschwunden ist. Mir, ich leugne es nicht, wäre sie heute noch zehnmal lieber, als Vieles, was uns gegenwärtig für belustigend verkauft wird. Zwischen diese Beiden war, und noch dazu auf Brigittens ausdrückliches Begehren, „die Brandschatzung“ geschoben, worin sie sich die Rolle der Liebhaberin förmlich ausgebeten.

Frau Regisseur Jungherz wußte Vielerlei gegen diese Wahl einzuwenden, fügte sich aber leicht, schon sehr zufrieden, daß ihr schwierigstes Mitglied sich diesmal so willig zeigte. Von den in die Coulissen-Intriguen des Theaters „Heimling et Jungherz" Eingeweihten begriff übrigens Niemand, was Brigitte an diesem Röllchen und an diesem Stückchen für einen Narren gefressen haben konnte. Denjenigen meiner Leser, die sich etwa noch an besagte „Brandschatzung" erinnern, wird es eben so gehen. Leserinnen ahnen vielleicht schon den Zusammenhang. Klar werden soll er uns Allen im Fortgange meiner Erzählung. So viel steht fest, daß in der „Brandschatzung" ein als armer Junge weggelaufener, als vornehmer feindlicher General wiederkehrender Mann vorkommt, der seinen ehemaligen Gegnern viel zu schaffen macht. Mehr sag' ich nicht.

In den Zwischenakten hatte Frau Margarethe den Damen kühlende Erfrischungen, Herr Jakob, seine Gäste vor Augen, starke Weine reichlich serviren lassen; und da Gefrornes erquickt, Portwein und Madeira die Hitze niederschlägt, so befanden sich beide Parteien ausnehmend wohl; die theatralische Repräsentation erfreute sich bis an's Ende der günstigsten Aufnahme.

Das Souper war im Gartensaale aufgetragen. Der Weg dahin führte durch hell beleuchtete Laubgänge, wo bunte Lampen von allen Farben strahlten und glänzende Transparente in sinnig erdachten Inschriften das Lob tapferer Sieger und den Dank friedlicher Einwohner wiederholten. Einige derselben waren vom Verfasser des

Prologs, andere von der Frau Räthin verfaßt. Der Professor versicherte, auf den ersten Anblick zu errathen, von welchem Autor diese oder jene herrührten, je nachdem sie gereimt oder — ungereimt wären. Der Maler wollte diesen Unterschied nicht anerkennen.

Bevor die große Gesellschaft an verschiedenen Tafeln Platz nahm — einige Tische standen, weil es im Garten-Saale an Raum fehlte, auf der Wiese im Freien und wurden vom jüngeren Völkchen um so lieber aufgesucht — fanden mehrere persönliche Präsentationen und Vorstellungen durch Namenbenennung, stumme Verbeugung, verbindliches Gemurmel, und was sonst zum Rummel gehört, unter Direktion des Hausherrn auf besonderes Verlangen statt. Major Herbert Sadler wünschte, daß ihm und seinen Officieren der poetische Registrator präsentiret werde und erbat sich eben so als Gunst, daß Herr Heimling ihn Brigitten zuführe, damit er dieser für den entzückenden Vortrag des Prologes zu danken Gelegenheit erhalte. Dieser angenehmen Pflicht genügte der Major aber allein, ohne Zuziehung des Officiercorps, was einiges Aufsehen bei den Rehthalerinnen erregte. Brigitte nahm die ihr dargebrachten Huldigungen und Schmeicheleien mit bewunderungswürdig ruhiger Besonnenheit auf; nicht wie eine in ihrer Eitelkeit befriedigte Kleinstädterin, die dergleichen zum ersten Male aus dem Munde eines Weltmannes — denn als solcher zeigte sich Major Sadler — vernimmt, sondern mit bescheidener Würde eines gebildeten Mädchens, dessen Sinn auf wichtigere Dinge gerichtet ist. Auch zog sie sich, sobald dies

sich nur bewerkstelligen ließ, mit zierlicher Verbeugung zurück und gab sich den Pflichten hin, die einer guten Tochter des Hauses gegen ihrer Eltern Gäste obliegen, indem sie von Gruppe zu Gruppe, von Tisch zu Tisch eilte und überall zum Rechten sah. Dabei gelangte sie denn auch in die Nähe des kleinen Tisches, den die fünf sonntäglichen Hausfreunde für sich reservirt, an welchen sie sich ohne Vermischung mit anderen Elementen gleichsam geflüchtet hatten aus dem Geräusch der Umgebungen. Soman, Isemer, Knoff, Krebsauge begrüßten die liebe Erscheinung mit vollen Gläsern und freundschaftlichem Jubel. Nur Rudolf blieb stumm. Die Andern tadelten ihn wegen seiner Undankbarkeit; denn, meinten sie, was kann der Gelegenheitsdichter Besseres wünschen, als seine Worte auf solche Weise erklingen zu hören? Und dafür müßte er von Erkenntlichkeit überfließen! Dagobert Rudolf blieb stumm; so stumm, wie vor ihm und nach ihm kein Registrator auf Erden in ähnlicher Lage geblieben wäre. Brigitte neigte sich lächelnd zu ihm und flüsterte ihm Etwas in's Ohr. Er riß die Augen weit auf und starrte sie fragend an. Sie legte den Finger auf die Lippen; dann sagte sie: hier ist auch die Abschrift Ihrer Verse, Herr Registrator, von meinem Pfötchen gekritzelt; Ihr Original hab' ich so zerstudirt, daß davon, wie von einer alten Fahne, nur noch zerrissene Streifen übrig blieben. Weil ich vernahm, daß Herr Krebsauge den Druck beabsichtigt, wollte ich nicht säumen, Ihnen ein Manuscript einzuhändigen, welches alle Abänderungen enthält, die Sie auf meinen Wunsch später gemacht haben.

Kaum hatte sie ihm das Blatt in die Finger gespielt, da verschwand sie.

Rudolf machte ein süßsaures Gesicht, wiederholte einige Male: höchst seltsam! weigerte sich aber nicht, dem Buchhändler den papiernen Schatz anzuvertrauen, unter ausdrücklicher Bedingung, daß nicht dieser, sondern eine Kopie in die schmutzige Officin wandern solle.

Er blieb übrigens nachdenklich und schweigsam bis zum Ende des Festes.

Drittes Kapitel.

Unter den jüngeren Officieren des Sadler'schen Bataillons war mehreren Anwesenden Einer aufgefallen, der sich durch sein stilles. mildes Wesen, durch sein fast schüchternes Benehmen, zugleich aber auch durch eine tiefe Narbe an der Stirn auszeichnete. Man hatte in jenen denkwürdigen Kriegen von deutschen Mädchen gehört und gelesen, die verkleidet, unerkannt, Feldzüge mitgemacht. Einige Rehthaler schienen nicht abgeneigt, den jungfräulichen Lieutenant für ein solches Mädchen zu halten. Andere dagegen sprachen aus, daß er ihnen bekannt vorkomme, und sie müßten ihn früher schon einmal gesehen haben. Doch das erwies sich bald unmöglich; denn auf ihre an seine Kameraden gerichtete Anfragen über Namen

und Herkunft des jungen Menschen empfingen sie die Antwort: er heiße Edmund Sadler und sei der Sohn ihres Majors, der ihn, als er zum Bataillon, welches er erst seit Kurzem führe, versetzt wurde, mitgebracht habe und ihn als Adjutanten, vielmehr als Rechnungsführer beschäftige. Auf einige versteckte Andeutungen, ob denn doch nicht vielleicht ein Weiberherz unter dem Ehrenzeichen auf Edmund's Brust schlage, erwiederten sie durch rasendes Gelächter und gaben ihr Ehrenwort: Sadler junior sei keineswegs so zahm, wie er sich gestern — sie wüßten selbst nicht warum? — bei Heimling's angestellt habe, und sein Lockenköpfchen sitze auf dem Rumpfe eines tüchtigen Kerls.

Diese Nachrichten gelangten durch die Alles erfahrende, Alles besprechende, Alles zutragende Räthin Jungherz auch zu Heimling's, und deshalb erregte es große Verwunderung, als der Major seine Morgenvisite abstattete, ohne Edmund mitzubringen. Nach diesem „liebenswürdigen jungen Helden" angelegentlich befragt, entgegnete er kurzweg: der Bengel hat zu schreiben; mein Regimentskommandeur ist skrupulos wie ein Kanzleivorsteher; wir kommen aus dem Rechnungskrame nicht heraus.

Frau Margarethe und die Hausfreundin Walburga fanden diese Abfertigung genügend; Erstere, weil sie sich gern mit Allem zufrieden stellte und nicht viel zu erörtern liebte; Walburga, weil ihr der Vater ungleich wichtiger war, als der Sohn. Brigitte hatte das Empfangszimmer verlassen unmittelbar nach Eintritt des Majors, was dieser übel vermerkte; weshalb er wohl auch die fast

unfreundliche Antwort gab. Papa Jakob dagegen fixirte seinen Gast von Zeit zu Zeit sehr aufmerksam und verrieth dabei gespannte Unruhe, die auf Minuten lange Pausen in ernstes Nachsinnen überging. Doch entriß er sich diesem Schweigen immer wieder und wurde der alte, heitere, zuvorkommende, lebenslustige Heimling. Da der Major aber sah, daß Brigitte nicht wieder zum Vorschein kam, kürzte er den Staatsbesuch ab. Frau Räthin Jungherz gab hinter Margarethens Rücken dem Herrn Jakob Heimling einen vielsagenden Wink; dieser verstand ihn, und Beide sprachen das Vergnügen an: „Herrn Obristwachtmeister ein Stückchen begleiten zu dürfen.“ Draußen nahm die Räthin das Wort:

Es handelt sich, theuerster Major, um Ihre Theilnahme und Mitwirkung für ein nahe bevorstehendes Fest in der Familie, der Sie durch günstige Umstände jetzt so nahe getreten sind. Der Dreizehnte dieses Monats ist bekanntlich der Margarethentag, und auf diesen fällt auch zugleich meiner himmlisch guten Freundin Jahrestag. Sie und ihr Gemahl, unser allverehrter Heimling, kennen kein höheres Glück, als sich gegenseitig Freuden zu bereiten; und da es in Beider Organisation liegt, ihre Freuden so lebhaft wie möglich zu gestalten, recht viele frohe Menschen dabei um sich zu versammeln, immer auf neue Ueberraschungen, rührende oder scherzhafte, zu studiren; — da ihnen (es ist eine Gabe Gottes) im geräuschvollsten Gewühle erst recht wohl wird, wie der Forelle im reißendsten Bergstrom .... (Herr Heimling senkte bejahend den Kopf und that einen tiefen Seufzer;) .... so wollte ich

Sie, bester Major, für den Dreizehnten um Ihren Beirath ersuchen: was wir denn vielleicht noch nie Dagewesenes, recht Außergewöhnliches anordnen können? Es bleiben uns bis dahin noch ganzer acht Tage, und binnen dieser Frist, sollt' ich meinen, könnte schon Etwas geleistet werden, was unseres Freundes Wünschen und seiner Neigung für belebte und belebende Festlichkeiten — (Heimling nickte und seufzte abermals) — entspricht, indem es zugleich meine eben so gesinnte, nur geselligem Treiben ergebene Freundin überrascht und ihr das Geständniß abgewinnt, so prachtvoll sei ihr Jahrestag noch nie begangen worden.

Der Major versprach, er wolle nachsinnen, und erbat sich bis morgen Bedenkzeit. Es lag in seinem Versprechen theils ein leiser Hohn gegen die Vermittlerin, der nur durch Rücksicht für den guten Jakob Heimling gemildert wurde; theils eine unverkennbare Bereitwilligkeit, Nichts zu versäumen, was ihn mit Brigittens Eltern in nähere Beziehung bringen konnte. Walburga übersah den Hohn, hielt sich an die Bereitwilligkeit und zögerte keinesweges, sich selbst und ihre Person für den Grund derselben zu halten. Eine ganze Reihe von Enttäuschungen, die sie bereits in Rehthal durchlebt, die mit dem Professor anfing, über den Maler, den Musiker, bis zum Registrator reichte und erst neuerdings durch den einstweilen zum Wittwer gewordenen Buchhändler ein neues Glied erhalten, war nicht genügend gewesen, ihre Sucht nach einem Manne und ihre Hoffnung auf Erlösung aus dem Wittwenstande zu dämpfen. Mit fünf Körben geschmückt,

die sie sich — allerdings in feinster Arbeit und zierlichster Form — ganz im Stillen eingeholt, nahm sie jetzt einen stürmischen Anlauf, das halbe Dutzend voll zu machen. Sie vergaß in ihres jugendlichen Herzens Feuer, die neunundreißigjährige Jungherz, daß sie es diesmal nicht mit einem diskreten Rehthaler zu thun habe, der schon aus Hochachtung für den Sonntagstisch bei Heimling's nimmer aufhören durfte, ihr Verehrung zu bezeigen, wenn er gleich nicht ihr Gatte werden wollen; sie vergaß, daß dieser Major, ein geborner Engländer, durch mannichfache (ihr zwar noch unbekannte, doch eben darum ihn mit einer Glorie von Romantik umgebende) Ereignisse und auf abenteuerliche Wege in diese Armee gerathen, daß er, ein starker Geist, ein Humorist, ein Witzbold, ein echt brittischer Querkopf, verdammt wenig Schonung zeigen dürfte für eine Kleinstädterin, die sich ihm an den Hals werfen wollte, während sie unbedenklich älter, viel älter war, als er, der nicht mehr zu den Jüngsten zählte und einen erwachsenen Sohn bei sich hatte. Walburga rannte in ihr Verderben. Major Sadler sah sie rennen und lächelte tückisch. Aber er ließ sie gewähren; er freute sich ihrer Thorheit, die ihm förderlich zu werden versprach in seinen anderweitigen Absichten. Daß diese Brigitten galten, haben wir schon gestern Abend geahnet. Vielleicht galten sie nicht allein ihr, sondern auch dem bekannten Reichthum ihrer Eltern? Gleichviel! In keinem Falle durfte Walburga mit Jener in die Schranken treten wollen, so lange sie einigermaßen bei Verstand war. Aber bleibt eine alternde Wittwe bei Verstande, wenn sie

durchaus wieder geheirathet werden will? Ich glaube, diese Zumuthung dürfen wir an keine stellen. Ich kann auch der Frau Räthin nicht helfen. Meine Warnungen kämen ohnedies um vier Jahrzehende zu spät. Ich mache es wie der Major: ich lasse sie rennen! Und wer den Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen.

Ist das ein Glück, sagte sie triumphirend zu Heimling, nachdem der Major sie verlassen; ist das ein Glück, diesen außerordentlichen Mann gerade jetzt in unserer Mitte zu haben, wo Margarethens Geburtstag und der Ihrige, mein werther Freund, vor der Thüre stehen!? Je mehr Sie, mit uns vereint, für den Margarethentag unternehmen, desto freudiger wird Margarethe sich angeregt fühlen, die Feier des Jakobstages wo möglich noch höher zu steigern, und wir sehen Genüssen entgegen, wie die Chronik Rehthals sie bisher noch nicht in ihre Blätter einzeichnete. Ist das nicht prachtvoll?

Prachtvoll! wiederholte Herr Heimling, den Händedruck zurückgebend, den Walburga ihm so kräftig angedeihen ließ, daß seine Fingergelenke knackten, und daß sein Antlitz sich schmerzhaft verzog. Ich bin ja nicht der Major, schöne Freundin, sagte er wehmüthig.

O, Sie Schäker, entgegnete die Wittwe, müssen Sie denn Alles gleich bemerken? Sie haben Augen wie ein Luchs. — Aber da naht Margarethe, sie darf Nichts bemerken, schnell ein anderes Gespräch: die Ueberraschung ist Hauptsache!

Das andere Gespräch ergab sich von selbst. Frau Heimling fühlte das Bedürfniß, mit ihrem Gatten und

mit ihrer Hausfreundin von Brigitte zu reden. In und mit dieser ist seit einigen Tagen eine mächtige Veränderung vorgegangen; sie hütet sich wohl, Etwas davon zur Schau zu tragen; aber Margarethe kennt die Jungfrau ja von Kindesbeinen an und merkt ihr ab, auch was sie verhüllen möchte. Brigitte liebt!

Das wäre ja herrlich, ruft Heimling und reibt sich vor Freuden die Hände; wie gönn' ich ihr jedes Glück! Wie gern will ich dazu beitragen!

Aber wen liebt sie? fragt Räthin Jungherz.

Es entstand eine Pause. Frau Heimling bedachte sich, was sie sagen könnte und sollte.

Nun, so nenn' ihn doch, fuhr Herr Jakob ungeduldig fort; nenn' ihn, den beneidenswerthen Rehthaler . . .

Doch nicht etwa der gefeierte Dichter Dagobert? unterbrach Walburga; verletzt durch den Gedanken schon an die Möglichkeit, daß Einer von ihren Abtrünnigen jemals einer Andern die Hand reichen sollte.

Ich kann ihn Euch nicht nennen, sagte Margarethe. Ich weiß nicht, wer es ist. Ich weiß nur: ein Hiesiger ist es nicht. Einer von Denen muß es sein, die sie gestern als Vaterlandsretter und Sieger begrüßte. Doch welcher . . .

Etwa der Major? Das wäre denn doch zu kindisch . . . . mehr brachte Frau Räthin nicht über die Zunge, ein Krampf schnürte ihr die Kehle zu.

Wie gesagt, ich weiß nichts Bestimmtes. Daß sie die letzte Strophe zu Registrators Carmen aus ihrem eigenen

Kopf' und Herzen hinzugedichtet, davon konnte ich mich mit meinen eigenen Augen überzeugen. Und daß dieser ihr Zusatz, den sie gleichsam dem ganzen Bataillon darbrachte, einem Einzigen allein gilt; und daß sie den Nämlichen schon gekannt haben muß und geliebt, ehe noch die wildfremden Herren bei uns einrückten, darauf will ich sterben. Nur zerbrech' ich mir den Kopf, wo sie ihn und wann gesehen haben könnte? Ich finde Nichts.

Der Major kann es also nicht sein, äußerte Waburga sehr beruhigt.

Und doch, wendete Margarethe ein, war des Mädchens Benehmen gerade jetzt so auffallend wie möglich. Wer hat unsere Brigitte sich flüchten und verbergen gesehen wie eine kokette Zierpuppe? — Ich rathe auf den Major!

Das macht Ihren Erfahrungen im Gebiete zarter Gefühle wenig Ehre, mein bestes Gretchen, spöttelte die Räthin; man läuft, sollt' ich denken, nicht davon, wenn der Geliebte naht?

Das kommt sehr auf die Umstände an, liebe Jungherz, und auf die Persönlichkeiten: die Eine bleibt, die Andere verbirgt sich.

Frau Räthin bis sich auf die Lippen und schwieg.

Nein, nein, hob Vater Jakob wieder an, das wäre Nichts. Der Major wäre zu alt für unsere Brigitte. Und dann ..... aber wozu derlei unnütze Besorgnisse? Die Verse, von denen Du redest, könnte sie nur an ihn speciell gerichtet haben, wenn sie vor dem Einmarsch des

Bataillons von ihm gewußt hätte. Und das hat sie nicht. Sie hat so wenig einen Major Sadler gekannt oder nur nennen hören, als Du, oder ich, oder unsere Frau Räthin. Deine Conjecturen sind unrichtig, Gretchen. Wir kennen ja sammt und sonders Brigittens strenges Urtheil über Herrn Rudolf's Poesieen, die ihrem geläuterten Kunstgeschmack zu sehr nach „Magistrats-Kanzlei" riechen. Sie wollte sich als gute Patriotin dem patriotischen Feste nicht entziehen, deshalb hat sie selbst die Feder in die Hand genommen, und die Begeisterung hat sie ein Bischen zu warm werden lassen. Honny soit qui mal y pense!

So ist es! schloß triumphirend die Freundin.

Meinetwegen, ich gebe nach, meinte Frau Margarethe. Es wird sich zeigen, wer klarer gesehen. Habt Ihr aber auch vielleicht nicht gefunden, daß der Major in Brigitten geschossen ist gleich einem ganz jungen Officiere?

Ich fand Nichts dergleichen, versicherte Jakob. Geschossen mag er sein, sagte Walburga; doch halt' ich ihn für einen zu vernünftigen Mann, um daß er sich bei reiferen Jahren in ein Kind verlieben könnte.

Heimling und seine Frau, ihrer Freundin Schwachheiten kennend, stießen sich lächelnd mit den Ellnbogen an. Margarethe murmelte nur: die Kinderschuhe würden sie gewaltig drücken; denen ist sie wohl entwachsen.

Und darauf trennten sie sich. Heimling's herzlich und wohlgesinnt wie immer; Frau Räthin mit einem kleinen Hinterhalt von Aerger, daß ihre Freundin Brigitten

durchaus für kein Kind mehr ansehen wollte; und doch auch mit einem Anfluge von Bedenklichkeit: ob nicht gar Major Sadler ähnliche Ansichten hegen möchte?

Wenn sie sich getäuscht? wenn die fragenden Blicke, die er auf sie gerichtet, nicht ihr als Hauptperson, sondern lediglich als künftiger Vertrauter gegolten? Wenn Margarethe Recht hätte? Wenn der deutsche Krieger mit englischem Namen und fremdartigem Accent eben so wenig von ihren geistigen Vorzügen gefesselt würde, wie die undankbaren Insassen Rehthals? Bei diesen blieb ihr doch mindestens der Trost, daß sie keiner Nebenbuhlerin geopfert werden sollte; denn vier Fünftheile des Sonntagstisches machten weiter keine Mienen, sich nach Jüngeren umzusehen; und das fünfte Fünftheil, der dichtende Registrator, hatte seinen poetischen Absichten auf Brigitten längst entsagt, ehe er noch hoffen durfte. Der Major sah nicht aus, wie ein Entsagender. Was der wollte, setzte er gewiß durch. Deshalb galt es, seinen Willen zu fesseln, und dazu gehörte der größte Aufwand von Liebenswürdigkeit.

Dem Himmel sei Dank, sprach Räthin Jungherz, für die beiden nahe bevorstehenden Festtage, die mir hundert Mittel darbieten, alle Gaben des Geistes, alle Schätze meines reichen Gemüthes vor ihm zu entfalten. Brigitte ist ein Gänschen. Im Leben glaube ich nicht, daß sie die Bewillkommnungsverse verbesserte. Das beruht auf einer Durchsteckerei mit dem Registrator, der noch schwach genug ist, sich an der Nase herumführen und von ihr

närren zu lassen. Sie — und Verse! Sie hat, darauf wollte ich schwören, noch keinen Brief geschrieben; keinen simplen Brief. Und einen Liebesbrief schon gewiß nicht! An wen denn auch? An Professor Somann's Schuljungen etwa? Ha, ha, sie und Verse schreiben! Wagt kaum das Näschen in einen Liebesroman zu stecken. Aber ich kann Briefe schreiben; das ist meine Force. Ich schreibe gut, ich weiß es. Wieland'sche Eleganz, Jean Paul'sche Schwärmerei, Klopstock'sche Kraft, einige Milton'sche Erhabenheiten und Young'sche Nachtgedanken dazwischen citirt (dem Britten zu Ehren), das Ganze pikant gemacht mit einigen Salzkörnern Sterne'schen Humors . . . es ist beschlossen: ich schreibe an den Major! Ich enthülle ihm mein Herz!

Wir wollen sie in ihren Entwürfen nicht stören und versuchen einen Blick in Brigittens Stube zu richten, begierig, was wir darin etwa entdecken werden.

Die Fenster gehen in den Garten hinaus; grüne Zweige winken fröhlich hinein, und aus dem Laube gucken halb gezähmte Vögel herüber, die bisweilen einen flüchtigen Besuch im Zimmer wagen, von den Simsen ein Körnchen Hanfsamen wegzuhaschen. Brigitte ist eben beschäftiget, Walburga's Monolog durch die That zu widerlegen; denn sie schreibt. Und wäre uns vergönnt, ihr über die Schulter zu schauen, so würden wir mit Erstaunen wahrnehmen, daß es wirklich ein Liebesbrief ist, den sie in großer Aufregung entwirft. Dicht neben dem Blatte, worauf ihre Feder sich bewegt, liegt ein Schreiben, welches sie wahrscheinlich beantwortet; denn

sie unterbricht sich bisweilen im schreiben, um zu lesen. Ihre Hand zittert; mitunter fällt eine Thräne auf's Papier und vermischt sich den feuchten Lettern, die etwas von ihrer Schwärze hergeben, jene Tropfen dunkel zu rändern. Wer kennt diese kostbaren Flecken nicht, die eine süße Zuschrift als Perlen vom reinsten Wasser zieren? Wer niemals dergleichen an seine heißen Lippen führte, soll mir nicht sagen, daß er gelebt habe, denn er durchlebte die Wonne der Wehmuth nicht.

Doch an wen ist Brigittens Brief gerichtet? Sollte am Ende Frau Margarethens Argwohn wahr werden? Sollte der Major . . . ?

Keiner von meinen Lesern, sogar meiner Leserinnen keine kann lebhafter wünschen, etwas Näheres über diese Angelegenheit zu erfahren, als Papa Heimling. Der hat es denn auch freilich leichter wie wir, denn er schleicht sich unbemerkt von seiner Frau Grethe weg und begiebt sich geraden Weges nach Brigittens Gemach, wo er die Schreiberin überrascht, wie sie ein Stückchen Fließpapier die allzu dick gerathene Thräne vorsichtig auffaugen läßt, damit ihr Umfang nicht die Hälfte einer Zeile unleserlich mache. Er stürmt nicht herein, wie ein heftiger Vater, der seine Tochter überraschen und torquiren will; sie erschrickt nicht, wie ein leichtsinniges Mädchen, welches sich auf verbotener und verheimlichter That ertappt sieht. Freundlich fragt er: ist's erlaubt, mein Kind? noch in der Thüre, damit ihr Zeit bleibe, sämmtliche Schreiberei mit anderen Papieren zu bedecken. Dies vollbringt sie ohne

Haſt und antwortet ſodann eben ſo freundlich und ſanft: komm' nur vollends herein, Väterchen, ich habe ohnedies mit Dir zu plaudern; ſetze Dich zu mir! Von Rechtswegen ſollt' ich die Geſtändniſſe, die ich Dir jetzt machen will, der Mutter ablegen; aber die hat mich eingeſchüchtert und ein Bischen verdrüßlich gemacht mit ihren Fragen; — ... da hab' ich mich in mich ſelbſt zurückgezogen, wie meine Art iſt, wenn man mich erſchreckt oder bedrängt. Du, mein Vater, mußt doch wiſſen, was hier vor ſich geht; Dir muß ich's geſtehen. Ich habe einen Brief erhalten — heimlich — und ich beantworte ihn ſo eben —, es iſt ein Liebesbrief— und es iſt nicht der erſte, den ich erhielt. Frage nicht Vater, von wem. Frage nicht, was er mir ſchrieb, noch was ich ihm ſchreibe? Beobachte mich nicht; laſſe mich meinen Weg gehen — und vertraue mir.

Herr Heimling fragte verlegen: nennſt Du das ein Geſtändniß, Brigitte? Was ſoll ich der Mutter ſagen, wenn ſie ....

Nichts, Vater! Bewahre mir das Geheimniß — nur bis zu Deinem Geburtstage. Ich werde nichts Unrechtes thun, und ich hege das Geheimniß vor Dir, damit Du nicht nöthig haſt, der Mutter es anzuvertrauen; denn wüßte dieſe darum, ſo erführe es auch die Frau Räthin; und dann ....

Papa Jakob runzelte die Stirn: Brigitte, Du weißt, wie hoch ich Dich ſchätze, Deinen edlen feſten Sinn; wie ich Dich ſchon frühzeitig ſelbſtſtändig handeln ließ. Gern

will ich auch jetzt hier Deine Wünsche erfüllen, — nur Ein's nehm' ich aus; nur in einem Punkte würdest Du mich zum Gegner haben: wenn unbegreiflicher Weise die Erscheinung des Majors Dich verblendet und seine dreiste Zuversicht Dein Gefühl irre geführt haben sollte. Gegen diesen Mann, den ich als braven Krieger pflichtmäßig verehre, spricht Etwas in meinem Innern, was ich nicht näher bezeichnen kann, was jedoch mächtig genug wäre, mich Dir und ihm entgegenzustellen.

Mache Dir keine unnützen Sorgen, Vater. Den Mann sah ich gestern zum ersten Male, und er ist mir — (was Liebe anlangt) — eben so gleichgültig, wie er mir sein und bleiben würde nach einem Jahre. Lies, Vater, und dann erwäge, ob er es sein kann, der mir schreibt. - Sie zog ein Briefchen hervor, faltete es sorgsam, daß nur der dritte Theil einer Seite sichtbar wurde, und hielt diesen dem Vater hin. Da stand geschrieben: Als wir uns vor drei Jahren trennten, galten wir für Kinder, waren es vielleicht noch, dennoch liebten wir uns. Ich kehre als Mann zurück. Die Liebe ist mit mir gewachsen. Ich bin Brigitten treu geblieben ... Heimling wollte weiter lesen. Sie entzog ihm den Brief, umschlang ihn mit beiden Armen und flüsterte ihm in's Ohr: Geduld, lieber, einziger Vater! Vertraue mir und schweige! Nur diesen Monat!

Papa Jakob zögerte wohl einige Minuten lang. Da er aber dem Mädchen in's klare Auge blickte, kam das erbetene Vertrauen über ihn. Er küßte sie auf die Stirn

und sprach: Du wirst nie vergessen, wie theuer Du uns bist; Du wirst uns weder Gram noch Schande machen. Folge Deinem Herzen! Darauf ließ er sie allein.

Viertes Kapitel.

Major Herbert Sadler durchschauete zeitig genug die Verhältnisse im Heimling'schen Hause, weshalb er denn auch das Uebergewicht und den Einfluß der Frau Räthin Jungherz bald erkannte. Wie Brigittens Benehmen durchaus nicht geeignet war, seinen rasch und heftig emporlodernden Flammen für sie Nahrung zu versprechen, so war er eben so wenig der Mann, entsagend seinen Rückzug anzutreten. Nur den Plan müsse er ändern; das begriff er: anstatt geraden Weges, muntern Schrittes dem Ziele entgegen zu schreiten, gebot die Klugheit Vorsicht und schlau gewählte Umwege. Durch Täuschung Zeit gewinnen! darauf kam Alles an. Deshalb war ihm Walburga's eitle Thorheit willkommen; deshalb verschmähte er nicht, unwürdiges Spiel mit der zärtlichen Wittwe zu treiben. Daß auch er Wittwer, daß er dies in jungen Jahren geworden sei, wollte er nicht verschweigen. Hatte er doch einen Sohn bei sich im Bataillon; galt doch Edmund überall dafür, obgleich der Vater

ihn plötzlich sehr kurz hielt, ihn sehr strenge behandelte. Die Kameraden des Lieutenants äußerten ihr Erstaunen darüber. Auf dem Marsche war das ganz anders gewesen; als der Major (noch in Feindes Land) zu ihnen gestoßen, den Platz ihres an seinen Wunden gestorbenen Führers einzunehmen, hatte Edmund zu seinem Vater gehalten, wie ein lustiger, munterer, des besten Einvernehmens sicherer Sohn. Von dem ersten Abende in Rehthal, von der Empfangsfeierlichkeit bei Heimling's datirte die sichtbare Spannung, die mit jeder Stunde zunahm; die auf's Schärfste bei den Berathungen für's Margarethen-Fest hervortrat. Wenn die Frau Räthin deutliche Absichten verrieth, Brigitten möglichst aus dem Spiele zu lassen (was der Major, um keinen Verdacht zu erwecken, scheinbar gleichgültig hinnehmen mußte), so gab er seinerseits noch entschiedenere Abneigung zu erkennen, daß Edmund Sadler irgendwie als thätiger Theilnehmer auftrete; unter dem Vorwande, der junge Mann sei jetzt mit wichtigen Rechnungsabschlüssen beschäftiget, die seine ganze Zeit in Anspruch nähmen. Daran zweifelte Niemand, denn Jener saß Tag und Nacht hinter dicken Papierstößen in der Bataillons-Kanzlei und ward nirgend gesehen, wo seine Genossen verkehrten.

Walburga, da sie nicht Vater noch Major war, hätte zuletzt doch nicht hintertreiben können, daß Brigitte veranlaßt worden wäre, bei ihrer Mutter Namens- und Geburts-Feier thätig mitzuwirken, wenn diese nicht selbst entscheidende Gründe aufgefunden hätte, jeden Antrag ablehnen zu dürfen. Da es meiner Mutter gilt, erklärte

das kluge Mädchen, da die ganze Sache keinen Sinn hätte, wenn sie, anstatt überrascht zu werden, von vorn herein in's Vertrauen gezogen und sogar mit häuslichen Anordnungen und Vorkehrungen belastet werden müßte, so fallen mir Pflichten und Rechte der Hausfrau zu; und daß ich als solche, einer so großen Gesellschaft gegenüber, vollauf beschäftiget bin; daß ich nicht daran denken kann, nebenbei eine Rolle zu lernen oder lebende Bilder mitzumachen, oder sonst dergleichen, — das glaub' ich, versteht sich von selbst und bedarf keiner umständlichen Auseinandersetzung. Deshalb bitt' ich, ein für allemal mich zu verschonen.

Der Major mußte sich fügen, drehte seinen Bart, tröstete sich mit Erwartung des fünfundzwanzigsten Juli, des Jakobstages, wo Herrn Heimling's Jahresfest im Einverständniß mit Frau Margarethe zu begehen sei, wo diese thätige Hausfrau keine Stellvertreterin brauchen, und wo dem Fräulein Brigitte jegliche Ausrede mangeln werde.

Eine große Veränderung war in den letzten Tagen mit dem poetischen Registrator, mit Herrn Dagobert Rudolf geschehen. Seine Freunde leiteten selbige von der Prologgeschichte her, über welcher noch immer das Geheimniß der letzten Strophe schwebte. Mit allem Fragen und Necken brachten sie Nichts aus ihm heraus. Daß er Brigitten schwärmerisch geliebt und schon vor länger als einem Jahre ab- und zur Ruhe verwiesen worden sei, das wußte Jeder, und Niemand hatte es über's Herz gebracht, ihn damit zu necken, weil er sich anständig und

bescheiden dabei benommen, den Schmerz verschmähter Liebe nur seinen Versen, diese dagegen keinem andern Menschen anvertraute; daß er aber jetzt heimliche Zusammenkünfte mit Derjenigen, die ihn kalt verschmähte, daß er vertrauliche Unterredungen mit ihr pflog, das konnte, wie es nicht verschwiegen blieb, auch Seitens der Freunde nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Der Buchhändler fragte den Maler, dieser den Musiker, alle drei den Professor — und alle Vier schüttelten die Köpfe. Der Registrator, von ihnen vierstimmig angeredet und zu reden aufgemuntert, versicherte, daß er sich lieber von vier Pferden zer= als sich entreißen lasse, was geheim zu halten und treu im treuen Busen zu hegen den Trost und das Glück seines Daseins mache! Ueber diesen hoch dichterischen Ausspruch und dessen Bedeutung erhoben sich die widerstreitendsten Versionen zwischen den Freunden, die endlich darin zusammenfielen, daß Dagobert aus der früher geträumten Rolle eines Geliebten in die zweite eines Vertrauten übergegangen sein müsse! Aber wer ist der Geliebte?

Vom Vertrauten ist's nicht herauszubringen. Vielleicht weiß er es selbst nicht; und was wär' er dann für ein erbärmlicher Vertrauter? Es ist aber komisch genug: das neue, nagelneueste Stück, welches bis zum Margarethen-Tage hätte herausgebracht werden sollen, heißt „die Vertrauten," und der Major hat es in Vorschlag gebracht, und dem Registrator (weil dieser doch als Versmacher Verse müßte sprechen können!) war eine Partie darin zugedacht; nur zerschlug es sich an Brigittens hartnäcki-

ger Weigerung. So wie er dieser gewiß war, ließ der Major diese Idee fallen; die Räthin Jungherz hob sie zwar wieder auf, um sie in anderer Gestalt zu verwenden; aber es ließ sich nichts Rechtes mehr daraus machen; sogar nicht, nachdem Walburga ihren Entschluß ausgesprochen, sich nöthigenfalles persönlich aufzuopfern und vor die Lampen zu treten. Man bewunderte den Heroismus der — Freundschaft, doch man stellte ihn nicht auf die Probe. Der Major, offenbar verstimmt durch Brigittens Rücktritt, gab die dramatische Darstellung gänzlich auf und brachte anderweitige Schaustellungen in Vorschlag.

Dadurch gerieth auch der Registrator außer Beziehung zum Festcomité, was ihm unter vorwaltenden Umständen erwünscht schien. Er zog sich überhaupt auffallend vom Verkehr mit Anderen zurück; dem Major wich er entschieden aus. Dagegen sah man öfters den jüngeren Sadler in Herrn Rudolf's kleinem Schreibstübchen auf dem Rathhause. Sie hatten viel Einquartierungs- und Lieferungs-Angelegenheiten mit einander zu berechnen. Weil nun Edmund sonst gar keinen Umgang suchte, sogar mit einer den tapfern jungen Officier seltsam kleidenden Art von Scheu den zuvorkommenden Rehthalern aus dem Wege ging, so konnte nicht ausbleiben, daß die Freunde sich bei ihrem Freunde Dagobert Auskünfte über den Lieutenant und dessen räthselhaftes Verhalten erbaten. In Gegenwart des Vaters Edmund's Namen zu nennen, fiel ihnen nicht ein; der Major hatte die einnehmende Freundlichkeit, die ihn beim Einmarsch umstrahlte,

allzu schnell mit hochfahrender, mürrischer Kälte vertauscht.

Dagobert lobte den militairischen Kollegen, den „Registrator des Bataillons," wie er ihn scherzhaft betitelte, gar sehr; vielleicht ein wenig auf Kosten seines Vaters, welcher sich eben nicht väterlich für den vortrefflichen Jüngling zeige; wenigstens jetzt nicht mehr; und dazwischen entschlüpften ihm dunkle Andeutungen, die gewissermaßen im Zweifel ließen, ob denn der Lieutenant in Wahrheit der Sohn des Major Sadler sei. Eine dieser Andeutungen griff Buchhändler Krebsauge auf. Vertraulich theilte er den Freunden mit, daß ihm schon am ersten Abende eine Vermuthung aufgestiegen sei, die er als unstatthaft abgewiesen, die sich neuerdings doch wieder vordränge und nicht niederschlagen lasse.

Sprechen Sie sich nur aus, liebster Rudolf, sagte Maler Knoff; vielleicht finden wir uns auf einer Fährte!

Reden Sie dreist, setzte Stadtpfeifer Isemer hinzu; Sie können Nichts vorbringen über den jungen Sadler, was ich nicht schon gedacht hätte.

Ich muß auch bekennen, hob Professor Somann verlegen an; setzte aber gleich wieder ab und brachte weiter Nichts heraus.

Alle Vier betrachteten sich ein Weilchen, Einer den Andern belauernd; dann richteten sie sich gemeinsam schweigend zum Registrator, in Erwartung, daß dieser die Gefälligkeit haben werde, durch ein entscheidendes Wort die Siegel von ihren Lippen zu lösen.

Dagobert Rudolf begann: was ich errathen, hätte ich Ihnen, meine theuren Herren, zu verheimlichen keinen Grund gehabt; was mir anvertraut worden, darf ich nicht ausplaudern. Folgen Sie meinem Beispiel: errathen Sie, besinnen Sie sich und machen Sie Ihre Ahnungen dadurch zur Gewißheit.

Wie heißt Lieutenant Sadler mit seinem Taufnamen? fragte plötzlich sehr determinirt der Stadtpfeifer; das wird denn doch kein anvertrautes Geheimniß sein, welches Sie heilig halten müßten?

Der Registrator antwortete kleinlaut: Edmund schreibt er sich, Herr Isemer!

Nun, dann will ich keine Note mehr schreiben, wenn es nicht derselbe Edmund Kiesel ist, der bei mir geigen lernte und den reinsten Strich und das beste Gehör hatte von sämmtlichen Jungen.

Und ich will keinen Pinsel mehr eintunken, wenn es nicht derselbe Edmund Kiesel ist, der bei mir zeichnen lernte und der beste meiner Schüler war, setzte Maler Knoff hinzu.

Und ich, fuhr der Buchhändler fort, will den ominösen Namen „Krebsauge", den ich ohnedies nur behalte, weil ihn mein seliger Vater in der Buchhändlerwelt zu Ehren brachte, von meiner Firma wegstreichen und will obenein alle Krebse von den letzten drei Ostermessen verzehren, wenn es nicht derselbe Edmund Kiesel ist, der sich bei mir von Zeit zu Zeit ein „hübsches Lesebuch" erbat, und dem ich seine Bitte niemals verweigerte, weil mir der Junge so wohl gefiel.

Und ich, sagte Professor Somann minder entschieden als die Vorigen, ich wünsche mir keinen talentvolleren, fleißigeren Primaner, wie jenen gewissen Edmund Kiesel, der vor länger als drei Jahren aus Rehthal verschwand, — ich weiß nicht warum.

Sie wissen es so gut als ich, Herr Schuldirektor, rief Krebsauge; oder wollen Sie vergessen haben, was der Flucht des Burschen voranging? Besinnen Sie sich nicht mehr darauf, daß sein Vormund (Gott hab' ihn selig!), der alte brummige Justitiär Niklas, hinter einen halb kindischen Liebeshandel gekommen sein wollte, den der Junge brieflich angeknüpft hätte? Daß er die Auslieferung der Briefe von ihm verlangte und auf erfolgte Weigerung drohte, er werde ihn einsperren lassen? Daß Edmund schrie: eh' ich die Briefe hergebe, lass' ich mich umbringen? Daß Niklas am andern Morgen mit einem städtischen Gerichtsdiener in des Mündels Kammer drang, um wo möglich die Briefe und durch selbige die Schreiberin zu entdecken? Daß sie aber das Nest leer fanden? Besinnen Sie sich nicht darauf?

Was wird er nicht, sagte Isemer. Wurde doch vier Wochen hindurch von nichts Anderem in „unserer guten Stadt Krähwinkel" geredet! Aber worauf ich mich wirklich nicht mehr besinne, sind des Entwichenen Familien-Verhältnisse. Besaß er denn keine Verwandte weiter?

Keinen als diesen verdrießlichen, weitschichtigen Oheim Niklas, einen Vetter seiner verstorbenen Mutter. Dieser hatte ihn nach dem Tode der blutarmen Frau Kiesel aus

Neustädtel hierher genommen und ihn dann so quasi erzogen. Doch in große Unkosten hat er sich dabei nicht versetzt, das weiß der Himmel! Und im Testamente, wie Ihnen bekannt ist, bedachte er ihn auch nicht, weil er Alles was er besaß, dem Armenhause hinterließ.

Und von dem Edmund verlautete Nichts mehr in Rehthal?

Nicht das Geringste, meine Herren!

Hm, hm! — Seltsam! — Sie finden also, daß Lieutenant Sadler dem Verschollenen ähnelt? — Auffallend! — Hm, hm! — Was meinen Sie, Herr Registrator?

Ich habe, wie gesagt, Nichts darüber zu sagen! —

In jedem Falle, äußerte der Professor, ist Schweigen für jetzt das Klügste; denn Major Sadler sieht mir aus wie Einer, der keinen Spaß versteht.

Darüber wurden sie Alle einig und befestigten sich in dem Vorsatze, ihre einstweiligen Vermuthungen fein säuberlich bei sich zu behalten.

Fünftes Kapitel.

In Heimling's Hause hatte unterdessen die Verwirrung den höchsten Grad erreicht. Frau Margarethe, wohl wissend, daß der dreizehnte Juli der verhängnißvolle

Zielpunkt all' dieser vorbereitenden Unruhe sei, zog sich, einer Gefangenen ähnlich, in ihre innersten Gemächer zurück, schloß die Augen, hielt sich die Ohren zu, um nur ja Nichts zu sehen und zu hören und ihrem guten Heimling die Freude nicht zu verderben. Wo es eigentlich mit dem Feste hinauswollte, wußte sie nicht; wie auch hätte sie wissen können, worüber die Anordner unter sich noch kaum einig waren? Das gab ein ewiges Vorschlagen, Wählen, Bestreiten und Verwerfen. Lebende Bilder in weitester Ausdehnung blieben die Hauptsache. Glänzende Zeitungsberichte von den Freuden des Wiener Kongresses hatten jene Gattung gesellig-künstlerischer Anstrengung modern gemacht, und Maler Knoff war dadurch ein wichtiger Mann geworden. Er galt in Rehthal für einen Grobian. Seine Freunde nannten ihn einen biedern Deutschen; gewissermaßen lief die Bedeutung dieser verschieden klingenden Benennungen auf Eines heraus. Er und der Major geriethen hart an einander. Frau Räthin Jungherz suchte zu mildern und auszugleichen, was ihr auch glücklich gelang, weil der herbe Kriegsmann gute Gründe hatte, es noch nicht mit ihr zu verderben, wie uns bekannt ist. Eins gelang ihr doch nicht: Jenen zu vermögen, daß er seinen Sohn an den Tableaux mitwirken lasse. Ein dunkler Instinkt, der den Frauen selten fehlt, belehrte sie, daß Edmund ein passender Gegenstand sein dürfte, seinen Vater bei Brigitten in Schatten zu stellen, wenn Letztere doch vielleicht von etwaigen Huldigungen eines Bataillons-Kommandanten geblendet werden möchte. Doch dieser schien eben so instinktartig zu ahnen, um was

es sich handle. Er offerirte das ganze Bataillon vom Hauptmann bis zum letzten Trommelschläger und nahm nur Lieutenant Sadler aus. Da mußte denn Papa Heimling wieder vermitteln, und er that es mit Engels-Geduld. Tausend Mal rief die Räthin dem unterwürfigen Kreuzträger zu: an Ihnen ist es, Freund Heimling, dies zu besorgen, Jenes einzukaufen, die Handwerker in Athem zu halten. Für Sie spannen wir unsern Geist an! Sie zu ehren und zu erfreuen sparen wir kein Kopfzerbrechen! Ihnen und Margarethen gilt ja Alles!

Ach, diese Sprache war er längst gewöhnt; war längst gewöhnt ihr zu gehorchen. Alles für meine liebe Grethel! hieß Jakob's Wahlspruch.

Am zwölften stand das Programm nun endlich so weit fest, daß es nach glücklich vollendeten Proben und anderweitigen Vorkehrungen folgendermaßen lautete:*)

Früh um fünf Uhr Morgenmusik unter den Fenstern des Schlafzimmers, ausgeführt von den Schülern und Gesellen des Stadtpfeifers Isemer, verstärkt durch Trommeln und Pickelflöten der Garnison bei heroischen Passagen

Cantate, gedichtet von Dagobert Rudolf, komponirt von Isemer, in den Solopartieen vorgetragen von Rehthalischen Dilettantinnen (die der Komponist, ein fleißiger

*) Es versteht sich, daß der Styl des von Herrn Heimling niedergeschriebenen Programms ein anderer gewesen; daß in seiner Handschrift die kleinen ironischen Späße fehlen, welche der Erzähler anzubringen sich erlaubte.

Leser von Goethe's Faust, wegen unreiner Intonation „auf den Blocksberg" wünschte), in den Chören von gesammter Schuljugend (Sopran und Alt), mit Bässen und Tenören abermals verstärkt durch den Sängerchor des Bataillons.

Dann Lever der Dulderin und allgemeine Gratulation, worauf ein immenses Frühmahl von zarter Chokolade und idyllischer Milch für die Damen, über alle ersinnlichen exotischen Weinsorten für die Herren hinaus, bis zu Bier, Schnaps und Wurst für die Chöre. Ende des Frühstücks in suspenso.

Rückzug der Theilnehmer, wie der Gefeierten. Flüchtige Nachprobe der lebenden Bilder bei verschlossenen Thüren.

Um Ein Uhr nach Mittag solides Diner von sechszig Couverts im Garten unter den Bäumen. Tafelmusik von einem eigens errichteten Balkon herab, der auf dem Zimmerplatze bereits fertig liegt, bei Nacht aber erst an Ort und Stelle aufgerichtet und zusammengefügt werden wird.

Bei'm Toaste auf das Geburtstagskind, den der Major ausbringt, drei Salven aus den Böllern löblichen Schützenkorpses.

(Walburga hatte auf einer kompleten Decharge des Bataillons bestehen wollen, der Major ihr jedoch mühsam begreiflich gemacht, daß diese Ehrenbezeugungen, die für das Grab der Tapferen bestimmt sind, nicht durch Spielerei entweiht werden dürften; was der freisinnigen Schwärmerin Anlaß zu verschiedentlichen scharfen Bemer-

kungen über „eingerostete Vorurtheile“ gab, welche ihr der „großen Zeit unwürdig“ dünkten!)

Das Diner dauert mindestens bis nach fünf Uhr, seine kopiöse Zusammensetzung und oratorische wie musikalische Unterbrechungen in Anschlag gebracht.

Raststunde für die Gäste. Toilette der bei dem Tableaux Beschäftigten.

Um sieben Uhr: Beginn der plastisch-mimischen Darstellungen auf der Bühne. Prolog und Epilog.

Umwindung des Opferlammes mit üppigen Guirlanden, exekutirt durch allerlei Genien in ungleichen Fleischfarben.

Um neun Uhr: Ball champêtre, theils im Freien für die jüngere Welt, theils im Gartensaale für reifere Tänzer.

Punkt zwölf Uhr: Losbrennen eines pompösen Feuerwerkes von der schöpferischen Hand eines Unterofficiers, der früher als Kanonier unter der Artillerie gedient und seinen Vorgesetzten im Laboratorium die Künste abgelauscht.

NB. Die städtischen Löschapparate werden an zwei entgegengesetzten Enden der Heimling'schen Gartenmauer in Bereitschaft gehalten.

Nach Beendigung des Feuerwerkes Großvatertanz und Kehraus. — Zapfenstreich. —

Ende.

Als Papa Heimling diesen Entwurf der nächsten Tages-Freuden in großartiger Resignation zu Papiere gebracht, verneigte er sich dankbar gegen die Mitsitzer im

Festcomité, am tiefsten gegen Walburga und den Major, und fragte schüchtern: Aber wie — es ist Alles himmlisch arrangirt, und ich weiß mich vor Entzücken nicht zu lassen! — aber wie, wenn wir morgen — ich nehme nur die Möglichkeit an, — wenn wir morgen, — die Sonne ist gegen Abend hin etwas umwölkt, — wenn wir morgen, Gott verhüt' es, schlecht Wetter kriegten? „Regnet's an Margrethen, gehn die Nüsse flöten," sagt der Landmann. Das sollte mich im Ganzen wenig bekümmern, denn ich kann ohnehin keine Nüsse mehr knacken. Aber der andere allbekannte Volksspruch: „Margarethens Regen bringt keinen Segen," läßt sich passend auf uns anwenden. Eben so: „Regnet's an Margarethe, kommt das Heu schlecht ein." Für die Rübensaat möchte das seine Vortheile bringen; auch vielleicht für den Flachs, den „Margarethe bringt auf die Beete." Aber keineswegs für die Heu-Ernte — und für unsere Festlichkeit schon gar nicht!

Sie sind eine Eule, Heimling, grollte ihn die Räthin an; nach solchen Vorkehrungen, nach solchen herrlichen Anstalten . . . es kann ja nicht sein!

Giebt es ein Gesetz in Ihrer Provinz, schönste Freundin, welches den Regen an Margarethen-Tagen verbietet? fragte der Major, der Walburga nie anders, als „Schönste" anzureden pflegte; was seine fünf Vorgänger für versteckten Hohn hielten, die Angeredete jedoch für süßen Ernst nahm.

Das nicht, Obristwachtmeister, — (so nannte sie ihn, um länger auf dem mehrsilbigen Worte verweilen zu

können; Major war ihr zu kurz!) — das nicht; aber ich kann die Schwarzseherei nicht leiden; ich liebe die Zukunft durch rosenfarbene Gläser anzuschauen. Was das Herz wünscht, das glaubt es gern. Und mein Herz sagt mir: der morgende Tag wird uns nicht verdorben werden. Vielleicht aber wünscht Herr Heimling so Etwas, weil er die kleinen Mühen scheut, die mit den seiner Gattin zugedachten Freuden verbunden sind.

Nun brach Jakob ernstlich los: Hören Sie, Räthin, wenn Jemand Anderes mir dies zumuthete, wenn Sie nicht die langjährige, erprobte Freundin wären, ich geriethe in Wuth. Ich, Mühen scheuen, wo es Margarethen gilt? Ist nicht mein ganzes Dasein eine Kette von Bestrebungen, den auf dergleichen Lustbarkeiten gerichteten Hang meiner guten Frau zu nähren? So dürfen Sie mir nicht kommen. Und was hilft mir denn endlich der Regen? Die Anstalten sind getroffen, das Geld ist ausgegeben, das Hauswesen ist Oberst zu Unterst gekehrt; also daran ändert sich Nichts mehr. Und die einzige wirklich drückende Last, die ihr mir aufgebürdet, daß ich in den vermaledeiten Bildern mitstehen muß, die schwemmt mir kein Regen ab, und wenn Gott in seinem Zorn eine Sündfluth über Rehthal ausgösse. Je stärker es regnet, desto gewisser bleiben wir in's Haus gedrängt, desto gewisser werden Eure lebenden Bilder die Hauptsache. Und wie wollen wir dann sechszig Personen im Speisesaal unterbringen? He? Es ist der Fehler des ganzen Programms, ich wiederhole es, daß es nur auf schönes Wetter basirt wurde.

Da hilft nun kein Kopfzerbrechen weiter, sagte der Major mit dem leisen Anfluge von Ironie, ohne welchen keine seiner Aeußerungen blieb; geändert kann Nichts mehr werden; zwischen der ersten Nummer unserer Festordnung und dem gegenwärtigen Augenblicke liegen nur noch zwölf Stunden. Daß der Morgen schön sein wird, darauf können Sie sich verlassen; ich sag' es Ihnen als ziemlich erfahrener und aufmerksamer Wetterprophet. Bis zum Diner hält sich's zuverlässig. Ob nicht während desselben ein Gewitter aufsteigt, das kann ich nicht verbürgen; denn wie man am Rheine sagt: Gegen Margarethen und Jakoben pflegen die ärgsten Gewitter zu toben — Sie hören, Heimling, ich entrire auf Ihre Sprüchwort-Citate. Lassen Sie's kommen, lassen Sie's krachen, lassen Sie's gießen. Das giebt ein lustiges Intermezzo: die Gäste retten von der Tafel, was zu retten ist, retiriren in Pavillon's, Lauben, ducken unter, wo sie können, und manches Pärchen, genirt durch seine Umgebung am Tische, preiset in stillem Versteck das Donnerwetter.

(Hier schlug Frau Räthin die Augen nieder und lispelte: welche Phantasie! Er ist ein Ossian!)

Heimling blickte getröstet umher und lachte die Uebrigen an: Je nun, das ist allerdings lustig, das wäre amüsant. Im Vertrauen, ich habe schon erlebt, daß vierstündige Diner's ein Bischen — vierstündig wurden, daß die Unterhaltung ermattete. Solch' ein Platzregen, wie der Major proponirt, könnte allerdings wieder auffrischen. Sei's um den Platzregen! Nur der champêtrige

Ball wäre um die Ecke, denn wer tanzt von uns in Pfützen?

Dafür bleiben Ihnen die lebenden Bilder, Heimling, und Ihre wundervolle Perrücke.

Ich wollte, Major, Sie müßten meine wundervolle Perrücke als Pastete gebacken hinabschlucken, und das Rattennest bliebe Ihnen im Halse stecken! — Doch jetzt Punktum; meine liebe Frau Margarethe zeigt sich. Die Sitzung ist aufgehoben.

Die Anwesenden beeilten sich sogleich ein anderes Gespräch anzuknüpfen, welches sich in Ermangelung vorliegenden Stoffes auf Wind und Wetter richtete, und wobei sie Gelegenheit fanden, der Frau vom Hause unverständlich (wenigstens stellte sie sich gutmüthiger Weise an, als verstände sie's nicht) den Faden der großen Frage über den morgenden Tag weiter zu spinnen. Frau Margarethe that ihnen den Gefallen, zu thun, als hätte sie nicht bemerkt, daß seit acht Tagen ihre Wirthschaft aus allen Fugen gerückt und keine Schüssel, kein silberner Leuchter, kein Tischgedeck mehr auf seinem Platze in den Schränken, keine Tonne, kein Glas in der Vorrathskammer ungeöffnet sei. Sie trat, einen großen Korb frisch gepflückter Früchte haltend, vor sie hin und sprach: „Die erste Birn' bringt Margareth, darauf die Ernt' üb'rall angeht!" Bitte zuzulangen von unseren guten Frühbirnen. Und Gott schenke dem Lande eine gesegnete Ernte!

Amen! rief Heimling, der sich vor Rührung kaum zu fassen wußte, und fügte hinzu: auch einen gesegneten Margarethen-Tag schenk' er uns!

Walburga trat ihn heimlich auf den Fuß. Sein Hühnerauge deutete ihm an, was mit dem Tritte gemeint sei; er stieß einen Schrei aus.

Was giebt's, fragte Sadler.

Ich habe mich an's Tischbein gestoßen, klagte der gute Jakob; es thut weh. An den Füßen bin ich kurzsichtig.

Ha, Sie tragen Hühneraugen, Heimling? Mit denen pflegt man nicht weit zu sehen, das ist bekannt. Aber ein wunderlicher Sprachgebrauch scheint mir's, daß Ihr Deutschen diese Leichdörner Augen benennt, und noch dazu Hühner-Augen, da doch das Auge des Huhnes unendlich weit reicht; da die Henne, welche ihre Küchlein führt, den Raubvogel in einer Entfernung wahrnimmt, zu deren Höhe des Menschen Blick noch lange nicht hinaufreicht. Woher mag diese Anomalie sich herschreiben, Professor?

Vielleicht eben vom Kontraste, Herr Major; von dem versteckten Ironiker, der im Volke, seiner selbst unbewußt, existirt und an der Sprache fortbilden hilft, unbekümmert um Academieen und gelehrte Lexika. Auf diesem Wege hat die Wissenschaft noch viel zu wenig geleistet. Man schlug bisher diese Dinge zu niedrig an. Der Volkswitz läßt sich noch reichlich ausbeuten. Ad vocem Hühnerauge! Da reisete neulich ein Mensch hier durch, der sich als Operateur dieser kleinen und doch so gewaltigen Kobolde, der Hühneraugen, anempfahl. Zwei Schusterjungen buchstabirten die prahlerische Anzeige vom gedruckten Zettel herab. Was macht der Kerl? fragte der Klei-

nere, und der Größere belehrte ihn: er setzt den Leuten Hühneraugen ein, mit denen sie sehen können wie mit ihren eigenen.

Von dieser Sorte ist meines nicht, sagte Heimling; ich sehe nicht einen Schritt weit damit, doch fühl' ich es bei jedem Schritte. Warum erfuhr ich aber Nichts von der Anwesenheit jenes hilfreichen Menschen?

Weil, versetzte der Registrator, sie von Magistrats wegen diese Anwesenheit sogleich zur Abwesenheit machten; sie wiesen ihm das Thor, wie man einem unangenehmen Besuche die Thüre weiset.

Das ist höchst rücksichtslos, meinte Heimling. Wenn die Herren auf dem Rathhause den unschätzbaren Vorzug genießen, dieses Leiden nicht zu kennen, sollten sie doch der armen Unterthanen mitleidig denken, die wie ich . . .

Höhere Staatsrücksichten, lächelte Rudolf; der Operateur soll . . . . (hier schwieg er plötzlich still und hörte auf zu lächeln).

Was soll er? fragte Frau Margarethe.

Und Maler Knoff fuhr ergänzend fort: er soll derselbe Mensch gewesen sein, der vor drei oder vier Jahren unter der Firma eines Weinreisenden sich hier herumtrieb und, wie man sagte, einem gewissen Edmund Kiesel, einem ausgezeichneten Schüler unseres Professors, (wie auch der meinige und Herrn Isemer's) zur Flucht verholfen hat.

Bei Nennung des Namens „Edmund" faßte nicht allein der Sprechende, sondern auch dessen Freunde (mit Ausnahme Jakob Heimling's, welcher von Nichts zu wissen schien) den Major scharf in's Auge; Jeder so weit der

individuelle Grad ihm innewohnenden Muthes gestattete. Der Major jedoch erwiederte den Blick auf eine Weise, daß fünf Paar Augen sich geschwind hinter schützende Lider zu bergen suchten. Ein Paar, dem Schulmann zugehörig, der nur tapfer war, wenn Xenophon oder Julius Cäsar oder Achill durch seinen Mund redeten, hätte für den Moment sich gern in Hühner-Augen metamorphosirt und in hohe Stiefeln verkrochen, so drohend wirkte die militärische Erwiederung.

Bald nachher trennte sich die kleine Gesellschaft; hinter Frau Margarethens Rücken wechselte Walburga mit den Herren noch vielfältige, verstohlene Winke, bezüglich auf Morgen.

Auf dieses „Morgen" waren sie denn äußerst gespannt. Zwei Fragen bildeten bei ihrem Rückwege von Heimling's nach dem Innern der Stadt den Hauptgegenstand der Erwägung. Die eine, sehr wichtige: in wie fern Wind und Wetter dem großen Unternehmen günstig sein würden; die zweite, nicht minder interessante: ob der Obristwachtmeister seinen Sohn, den Lieutenant, mit in die Gesellschaft bringen, und ob dieser einige Verlegenheit seiner Antecedentien halber zeigen werde.

Auf die erstere der beiden Fragen überließen sie endlich höherem Urtheil die Entscheidung, weil sie über Für und Wider sich durchaus nicht einigen konnten. Die zweite dagegen entschied Dagobert Rudolf durch ein kurzes Nein!

Woher wissen Sie das? Woher können Sie es wissen? Sie wissen überhaupt mehr als wir! Sie sind

ein Eingeweihter! Ein Vertrauter! Es gehen curiose Dinge vor, Registrator! Nicht wahr? Reden Sie doch!

Es ist Ihnen nicht unbekannt, meine Herren und Freunde, daß ich morgen in dem Charaden-Tableau „Agamemnon" den Obersten der stummen Sclaven darstelle. Lassen Sie mich meine Rolle behaupten. Uebrigens wünsche ich allerseits geruhsame Nacht und wiederhole die auf meine Laubfrösche sich gründende Prophezeiung, daß wir morgen einen schönen, reinen, goldenen Tag haben werden; einen Sommertag, der sich gewaschen hat.

Damit schlüpfte er in sein Musensitzlein, und Knoff lachte hinter ihm her: die Sommertage, die sich waschen, pflegen naß zu sein, Freund Rudolf. Wir sind keine Laubfrösche, denen es auf ein kaltes Bad bei ihren Diners und anderweitigen Belustigungen nicht ankommt. Wir wünschen im Trocknen zu speisen. —

Der Registrator und die Laubfrösche behielten aber Recht. Die Sonne des dreizehnten Juli ging umdüstert auf; doch der Ostwind, der sich nach Mitternacht erhoben hatte, setzte nicht mehr aus, reinigte ihre Bahn, und sie strahlte schon als entschiedene Siegerin, da die Morgenmusik unter den Fenstern der Frau Margarethe begann.

Nummer für Nummer des Programms wickelte sich glänzend an der Spindel des festlichen Tages ab, und Alles gelang auf's Beste. Sogar Jakob Heimling überwand sein innerliches Grausen gegen die „Tableau-Folter" mit äußerlicher Fassung, trug seine Perrücke voll Würde, kannte dafür auch, als es überstanden war, keine Grenze

mehr in seiner Fröhlichkeit. Frau Margarethe zeigte sich eben so entzückt über sämmtlichen ihr zur Ehre angestellten Tumult, wie dankbar für die Urheber desselben; der Major zeichnete die Frau Räthin merklich aus; die Frau Räthin war weiter von der Vierzig entfernt, als jemals; stolzirte wie ein Pfau umher; versicherte Heimling ihrer Wohlgewogenheit, die sich „mit den Verhältnissen gewiß nicht ändern solle," und nannte Brigitten, die sich den Mühen der aufmerksamen Hausfrau mit bewundernswürdigem Erfolge unterzog, im Vorübergehen und mit unglaublicher Herablassung: „liebe Kleine!"

Edmund, des Majors „sogenannter" Sohn, zeigte sich während des ganzen Tages nicht. Niemand wagte den Vater nach dem Herrn Lieutenant zu befragen. Man fürchtete einen kurz abfertigenden Bescheid, ohne recht zu wissen, weshalb. Die Kameraden, wenn sich im Stillen Jemand bei ihnen erkundigte, gaben zur Antwort: er meidet die Gesellschaft: ist überhaupt ein Sonderling. —

Damit schien dieser Gegenstand erschöpft, und ein Jeglicher ging seinem Vergnügen nach.

Schon war aus dem dreizehnten Juli längst ein vierzehnter geworden, ehe die Gäste sich empfahlen. Begeisterte Lobsprüche schallten durch Rehthals Gassen in den Sternenhimmel hinauf: solch' ein Fest hatte kein Menschenkind noch erlebt! Auch die Sonntagstisch-Freunde stimmten darin überein. Nur glaubten sie bemerkt zu haben, daß Brigitte sich mehr, als nöthig gewesen wäre, den Lasten häuslicher Fürsorge gewidmet und darum jede Theilnahme an der allgemeinen Freude absichtlich vermie-

den hätte. Und sie drangen abermals mit Fragen in den Registrator, den sie, weil er seinen „stummen Sclaven-Aufseher“ fortspielte, durch Eifersucht zu reizen suchten, indem sie hervorhoben, daß der Obristwachtmeister unfehlbar ernste Absichten auf Brigitten hege, und daß darin vielleicht der Jungfrau nachdenklicher Ernst seine Erklärung finde. Doch auch das verfing nicht. Dagobert Rudolf, sonst so mittheilsam und geschwätzig, verrieth nicht durch eine Silbe, wie weit er eingedrungen sei in Brigittens Geheimnisse. Er begnügte sich, die Bemühungen zu bespötteln, welche Frau Räthin Jungherz daran setzte, sich in eine Frau Majorin zu verwandeln, und wies darauf hin, der Jakobstag könne vielleicht vollenden, was der Margarethentag so schön begonnen.

Soll denn, fragten die andern Vier, der fünfundzwanzigste dieses Monats abermals auf solche Weise begangen werden?

Dafür lassen Sie nur unsere unermüdliche Walburga sorgen. Sie wird der guten Mama Heimling begreiflich machen, daß es ihre Pflicht als Ehegattin ist, Herrn Jakob's Huldigungen noch zu überbieten! Was wir gestern erlebt und geleistet, wird weit zurückbleiben hinter dem, was wir noch zu leisten und zu erleben haben.

Dann sei Gott uns gnädig und dem Heimling'schen Hause; dann bleibt kein Stein auf dem andern! so rief der Professor — und sie wünschten sich guten Morgen!

Sechstes Kapitel.

Am Abende des nächsten Tages saßen Frau Margarethe und Brigitte in der Ersteren stillem Stübchen. Die Nachwehen des gestrigen Festes waren wohl noch nicht gänzlich überwunden; die Ordnung in Haus, Flur, Garten und Gartensaal war noch nicht wieder hergestellt; doch herrschte für den Augenblick wenigstens Ruhe. Herr Heimling befand sich noch auf dem Landgute, wohin er sich zurückgezogen, um die Verwüstungen, die das gestrige Toben und Rasen angerichtet, nicht zu sehen. Mutter und Tochter, Beide sehr abgespannt und ermattet, Jene von allen ihr erwiesenen Huldigungen, Diese von allen ihr obliegenden Geschäften und Arbeiten, athmeten jetzt zum ersten Male wieder auf, Gott dankend, daß Freundin Walburga, an einer leichten Erkältung leidend, in ihren vier Pfählen geblieben war.

Du gutes, treues Kind, sagte Mutter Margarethe und ergriff Brigittens Hände mit den ihrigen; was hast Du arbeiten und Dich quälen müssen all' diese Tage her um des einen gestrigen wegen! Um meinetwillen! Und erst jetzt findet sich ein Stündchen, wo ich Dir so recht aus voller Seele danken kann für Deine aufopfernde Bereitwilligkeit. Denn mir ist gar wohl bekannt, wie wenig Freude Du an diesen geräuschvollen Festivitäten findest; — ja, wie sie Dir gehässig sind.

Aber Mutter, ich bitte Dich . . .

Schweig' still, Brigitte, ich weiß, was ich sage!

Wie sollte mir gehässig sein können, Mutter, was Dich vergnügt? Du sprichst immer von meinen kleinen Mühen, dankst mir für meinen guten Willen, und des Vaters gedenkst Du gar nicht? Des armen guten Vaters, der nicht nur die Unruhe, die Sorge, der auch die Kosten tragen muß, die er, wie Du vielleicht gar nicht weißt, lediglich von seinem Taschengelde bestreitet, und die nicht klein sind. Er bringt keinen Groschen in die Wirthschafts-Rechnung. Er will, daß wir gar nicht dahinter kommen, wie viel Geld er für gestern ausgegeben hat und noch nachzahlen wird. Ja, sogar im Tableau hat er mitgestanden, um nur kein böses Beispiel zu geben und kein „Spielverderber" zu sein, wie er sich ausdrückte. Ist das nicht rührend?

Höre, mein liebes Kind, wenn mich Deine Bereitwilligkeit mehr rührt, als jene des Vaters; wenn ich Dir dankbarer bin als ihm; so weiß ich wohl warum. Du thust mit innerm Widerstreben, doch mit gutem Herzen und freundlichem Gesichte, wovon Du — glaubst, daß es mir große Freude macht. Das will viel sagen! Der Vater, — mein Gott, dem gewährt es ja selbst die höchste Freude; der könnte ja gar nicht leben ohne diese ewige Hetze und Jagd; dem ist ja nur wohl, wenn Alles darüber und darunter geht. Er folgt seinen Trieben und benützt solche Festtage mit Freuden, um einen löblichen Anhaltspunkt für diese geräuschvollen Vergnügungen zu

haben. Lassen wir ihn! Er ist so ein braver, edler Mann. Gönnen wir ihm die kleine Schwäche und stören wir ihm seine Freuden nicht.

Brigitte schmiegte sich an die Mutter: Bist Du darüber ganz sicher? fragte sie. Meinst Du in vollem Ernste, daß Vater keine größere Lust kennt, als Gesellschaften und laute, lärmende Demonstrationen?

In vollem Ernste, mein Kind.

Und worauf gründest Du diese Ueberzeugung? Woher nahmst Du sie?

Aus seinem eigenen Munde. Er selbst hat sich unserer lieben Freundin, der Räthin, anvertraut; und die gute, ehrliche Jungherz vertraute es mir; die erste Zeit unserer Ehe ist ihm schrecklich gewesen, so still, so abgeschlossen, so einsam; ihm, der die Welt früher nach allen Windrosen hin durchzogen. Mit mir eingesperrt, der arme Heimling! Walburga hat entdeckt, was ihm mangelte, und seitdem ist Alles gut!

Also, Mütterchen, Dir, für Deine Person — (und hier flüsterte Brigitte) — Dir läge nicht so sehr viel an dem Treiben, wie es seit Jahren bei uns herrscht?

Mir, Brigitte? — (und die Mutter flüsterte wo möglich noch leiser) — nicht das Geringste. Mir geht häusliche Ruhe und Stillleben über Alles. Doch sprich, was sollte ich thun, sobald mir einmal bekannt geworden, wonach der Vater sich sehnt, welches sein eigentliches Element ist? Mußte ich nicht mir den Anschein geben, als trachtete ich auch darnach? War nicht dieses das einzige Mittel, ihn anzuregen, daß er seine Neigung frei entfal-

ten und ihr ungehindert folgen dürfe? Er, so zartfühlend, so diskret, er hätte ja im Leben nicht gewagt, sich gehen zu lassen mit seinem Heidenlärm und Komödien und Aufzügen und Erleuchtungen, wähnte er nicht, diese Dinge bereiteten mir mindestens eben so viel Glück als ihm. Es ist eine Täuschung, in der ich ihn erhalte, aber es ist eine edle, wohlgemeinte; darum lassen wir's dabei. Was thäte ich nicht gern für meinen Jakob! Ich habe nun auch schon mit der Räthin gesprochen wegen seines Festtages. Natürlich dürfen wir uns nicht faul, noch knickerig zeigen; wir müssen ihm das gestrige Zauberfest glänzend wiedergeben. Die liebe Walburga wird morgen den Major mitbringen, und da werden wir unsere Pläne entwerfen. Du bist feierlichst eingeladen, uns zu unterstützen, Brigitte.

Wer ladet mich ein, Mutter? Du oder Frau Räthin Jungherz?

Närrische Frage! wir Beide, sie und ich.

Das sollte mich wundern, wenn sie meine Gegenwart bei dieser Sitzung wünschte, bei welcher Major Sadler zugegen ist. Wie dem auch sei, Mutter, ich bitte mich zu dispensiren. In Allem, was Du mir, nach gefaßtem Beschlusse, übertragen willst, werd' ich gehorsam und pünktlich sein. Nur mit dem Herrn Major möchte ich nicht in so vertrauliche Beziehungen gerathen, wie zu fürchten steht, daß diese Berathung herbeiführen könnte. Auch wird Frau Räthin meine Gegenwart gern entbehren.

Boshafte Schelmin! Hast Du das unserer Freundin schon abgemerkt?

Nun, wer das nicht merkte . . .

Mit demselben Rechte kann ich Dir dasselbe zurufen, des Majors Aufmerksamkeiten für Dich anlangend: wer das nicht merkte . . .

Eben, weil ich es mehr als billig merke, ziehe ich mich von ihm zurück, so fern als nur immer zulässig.

So ist Dir dieser auf jeden Fall ausgezeichnete Mann ganz gleichgültig? Dann hätte ich mich sehr geirrt. Denn mich bedünkte, er flöße Dir großes Interesse ein.

Gleichgültig ist er mir gewiß nicht, Mutter. Doch das Interesse, welches ich ihm widme, ist so wenig Liebe wie, . . . wie . . . was soll ich für ein Gleichniß wählen? . . . wie es Liebe ist, die er seinerseits für Räthin Jungherz empfinden mag, obgleich er sie mit zuvorkommenden Artigkeiten überhäuft.

Soll ich unumwunden reden, Brigitte, ich denke, die Artigkeiten, die er unserer Walburga erweiset, gelten weniger ihr, als . . . Dir! Man grüßet den Zaun um des Gartens Willen.

Soll ich unumwunden reden, Mutter, ich denke, das Interesse, welches Du an mir für Major Sadler wahrzunehmen meintest, galt weniger ihm, als . . . . einem Andern.

Dann hätte mein Herz mir dennoch das Richtige gesagt, wenn es mir zurief: Dein Herz schlage unruhiger, es sei von zärtlichen und zugleich stürmischen Gefühlen bewegt!

Dein Herz wird stets richtig rathen, wenn von meinem die Rede ist, Mutter. Unsere Herzen werden sich immer

verstehen, und wir werden es auch. Gönne mir nur noch kurze Geduld.

Von Geduld bei diesem Gespräch mag die vortreffliche Frau Margarethe wohl keinen allzu großen Vorrath besessen haben. Wenigstens machte sie Miene fortzufahren und fortzufragen, — da rollte Heimling's Wagen in den Hof, und eine Minnte später saß Vater Jakob zwischen Frau und Tochter.

Ach, wie hübsch, rief er freudig aus, daß ich Euch so allein beisammen finde! Daß Niemand, Niemand sonst zugegen ist. Ach, wie wohlthätig ist nach solchem Toben und Sumsen die häusliche, ungestörte Ruhe!

Kaum waren ihm diese aus seinem tiefsten Busen dringenden Worte entschlüpft, so bereuete er schon, sie ausgelassen zu haben, und lenkte bereits um zu einer vermittelnden Erklärung, daß er sich wider Gewohnheit eben heute nur so ungesellig fühle, . . . da ergriff Brigitte das Wort und hob wie von höherer Eingebung inspirirt zu reden an: Liebe Eltern, weil es sich denn heute so glücklich fügt, daß wir Drei eine ungestörte Abendstunde miteinander genießen, wollen wir sie auch benützen, und ich will mir endlich das Herz fassen, zu sagen, was ich denke.

Nun, was denkst Du denn, mein Brigittelein? fragte Heimling ängstlich und beklommen; denn er fürchtete, was sie entdecken wolle, betreffe ihre Herzensgeschichte, die ihm ein für allemal besorgnißvolle Ahnungen einflößte. Was denkst Du denn? Sag' es nur! Nach Deinen Anstrengungen und Mühen in verflossener Woche hast Du schon

das Recht erworben, Deine Gedanken offen auszusprechen, auch wenn es nicht sowohl Gedanken, als Forderungen sein sollten.

Sie irren, lieber Vater. Es sind ganz einfache Bemerkungen, die ich Ihnen mittheilen will, und die Sie und meine Mutter ungleich näher betreffen, als mich selbst.

Da bin ich doch neugierig! . . .

Nun, so geben Sie Achtung! Nicht wahr, Väterchen, Sie freuen sich, uns Beide jetzt allein hier anzutreffen? Sie vermissen Niemanden? Sogar die Frau Rätbin Jungherz vermissen Sie nicht?

In diesem Augenblick, wahrlich nein!!

Und Sie würden gar nicht unglücklich sein, wenn es recht oft in Ihrem Hause still, behaglich, friedlich zuginge, unter uns Dreien, wie jetzt!? Wenn Gesellschaften und Gastgebereien zu den seltenen Ausnahmen gehörten? Wenn auch Familienfesttage nur im kleinen Zirkel vertrauter Freunde begangen würden, ohne Musik, ohne Feuerwerk, ohne Ball, ohne lebende Bilder? Sie fügen sich den Strapazen, denen Sie fast unterliegen, nur aus Liebe für Mutter Margarethe; nur um dieser gefällig zu werden, weil Frau Räthin Jungherz Ihnen eingebildet hat, das müßte so sein?

Herr Heimling saß mit offenem Munde, die kühne Tochter anstarrend. Diese fuhr fort:

Wie aber nun, wenn Frau Räthin Jungherz dieselben Gründe auch hier geltend gemacht; wenn sie der Mutter ebenfalls eingeredet hätte, Papa Jakob kenne kein lebhaf-

teres Bedürfniß, als fortdauernden Lärm von Gästen und Festen um sich her? Wenn unser armes Mütterlein schier zu Grunde ginge bei dieser ewigen Unruhe? Wenn sie den Himmel mit aufgehobenen Händen um einen einzigen Tag (wie heute) ohne Gasterei anflehte? Wenn sie aber aus Liebe für ihren Gemahl sich eben so verstellte, wie er aus Liebe für sie sich verstellt? Wär' es da nicht die kindliche Pflicht einer ehrlichen Tochter, die zwei Getäuschten aufzuklären und ihnen zuzurufen: Laßt Euch nicht länger am Narrenseile herumführen? — Das sind meine Gedanken gewesen; Nichts für ungut, daß ich sie so geradenweges ausgesprochen.

Herr Jakob und Frau Margarethe zweifelten anfänglich noch, ob denn Brigitte auch wirklich wahr geredet? Eines sah das Andere verlegen an.

Margarethe stimmte zuerst ein: so total Unrecht, will mich bedünken, hat das naseweise Kind nicht.

Recht hat sie, rief Herr Jakob, und vergolden lass' ich sie, wofern Du, mein Grethchen, sie nicht etwa Lügen strafst?

Nein, Jakob, die Hand auf's Herz: ich strafe sie nicht Lügen; ich bestätige jede Silbe, die sie über mich gesagt. Wenn Du nicht etwa? . . .

Ich!? Ach mein Heiland! Ich hasse die Gesellschafts-Hetze eben so und vielleicht noch mehr, als ich trauliches, häusliches Dasein liebe.

Ja, um Gottes Willen, Jakob, für wen haben wir uns denn nun diese ganzen Jahre her so entsetzlich gemartert und gejagt? Für wen haben wir denn das ungeheure

Geld vergeudet? Für wen, wenn Du und ich keine Lust daran hatten?

Für unsere liebe Hausfreundin, sagte Herr Heimling mit einem Anfluge von Bitterkeit; für unsere aufrichtige, besorgte, nur für uns besorgte, jungherzige Räthin, die, glaub' ich, lieber vierzig Jahre alt würde, als vierzig Minuten allein säße ohne Brummen und Summen ringsherum. Für sie haben wir unser Haus — daß ich es frei heraus sage — zum Narrenhause gemacht. Aber warum hattest Du auch nicht so viel Vertrauen zu mir, Margarethe, Dich zu entdecken und einzugestehen, wie Dir's um Dein Herz gewesen?

Dieselbe Frage darf ich Dir vorlegen, Jakob. Konntest Du nicht den Schleier zerreißen, in den sie uns eingehüllt hatte? Konntest Du nicht gelegentlich zu mir äußern: Alte, wer wird dermaßen vergnügungssüchtig sein?! Nur eines solchen Vorwurfes aus Deinem Munde bednrft' es, und der Staar war uns Beiden gestochen.

Besser spät, als gar nicht! Jetzt ist's geschehen, und die erste segensreiche Folge dieser gegenseitigen Bekenntnissc und Entdeckungen soll sein, daß zum Jakobstage nur eine ganz, ganz kleine Versammlung der nächsten Freunde Statt finde. Jedes von uns hat das Recht, zwei Personen vorzuschlagen; das macht, uns Drei mit eingerechnet, ihrer Zehn im Ganzen. Denn die Frau Räthin versteht sich von selbst. Für diese soll es eine Strafe sein, mit uns vorlieb nehmen zu müssen. Dir, Brigitte, als Retterin Deiner geplagten Eltern, gebührt der Vorrang. Wen ladest Du Dir ein?

Für's Erste nur Einen, den Herrn Registrator Rudolf.

Wie dankbar die Mädel sind. Sie kann's ihm nicht vergessen, daß er den Korb so demüthig hingenommen. Nun, wen dann als Zweiten? He?

Den Zweiten behalt' ich mir noch vor, Vater!

Auch gut! Wenn's nur nicht der Major ist, Brigitte. Vor dem habe ich eine ... Abneigung will ich's nicht nennen; vielmehr Scheu. Ich weiß nicht, was für ein Fröšteln mich überläuft bei dem Namen Sadler?

Der Major Sadler ist es gewiß nicht, lieber Vater, den ich mir einlade!

Desto besser! Jetzt, Grethchen, ist's an Dir. Wen ladest Du Dir ein?

Wen sonst als unsere Sonntagsfreunde Knoff und Isemer, die so viel mit mir leiden mußten, während wir toll waren; die jetzt sich mit freuen mögen, daß wir vernünftig wurden.

So fallen mir also der Professor und der Buchhändler von selbst zu, die ihr mir übrig laßt. Und so wären wir unserer Neun ohne Frau Räthin. Ob diese nicht die Beleidigte spielen wird, wenn der Major fehlt ...?

Das ist mein geringster Kummer, meinte Frau Heimling. Dabei wendete sie einige Seitenblicke nach Brigitten, deren zweiter, in Reserve behaltener Gast ihr offenbar zu schaffen machte.

Das Mädchen empfand die mütterliche Besorgniß; ein so zartfühlendes Gemüth vermochte nicht dabei gleichgültig zu bleiben. Der Mutter die Hand küssend sagte die Jungfrau: nur noch einen Tag, höchstens zwei

Tage laßt mich schweigen; dann wird sich Alles enthüllen, und ich werde niemals aufhören, Eure gehorsame Tochter zu sein.

Wer hat daran gezweifelt, murmelte Heimling, beunruhiget von der Befürchtung, ein strenges Wort Margarethens könne den Frieden dieses ersehnten Abends unterbrechen. Er fuhr demnach, um sicher zu sein vor etwaigen Zwischenreden, sogleich lebhaft fort: unser Landgut gedeiht; es ist eine wahre Freude, dort einzukehren. Wie lieblich und frisch der schattige Garten sich um's Wohnhaus zieht! Da müßte sich's herrlich leben für ein junges Pärchen. Du weißt, Brigitte, es ist Deine Ausstattung, Dein Heirathsgut! Hättest Du Lust, auf dem Lande die fleißige Wirthin zu machen?

Brigitte schwieg erröthend.

Das klingt ja, sprach Mutter Margarethe fast empfindlich, als wüßte Vater Jakob mehr wie ich?

Immer noch verzweifelt wenig, liebe Frau; eben nur, was ein Zufall mich vermuthen läßt. Aber wenn ich von ihm so viel wie Nichts weiß, von ihr, mein altes Grethchen, wissen wir, denk' ich, Beide genug, um sie ihren Weg wandeln zu lassen, ohne durch voreilige Besorgnisse sie einzuschüchtern. Ihr Ziel wird stets ein gerechtes sein. Sie hat's gesagt: nur einige Tage sollen wir ihr noch gönnen. Thun wir's! Zerbrechen wir uns nicht unnütz die Köpfe. Genießen wir das neue Glück, welches auf unsere alten Tage uns der heutige Abend bescheerte. Seien wir Drei Eins in Liebe und Vertrauen. Der Vierte, den sie bringt, wird ihrer nicht unwürdig

sein; er kann's nicht. Glauben wir an diese heilige Stunde, die uns gehört. Seht, meine Lieben, ich hatte auf die Fahrt hinaus einen Freund mitgenommen; einen Freund aus vergangener Zeit, den ich dazumal persönlich gekannt und von Altona aus in seinem ländlichen Zufluchtsorte besucht habe; den biedern, ächt deutschen Mathias Claudius; den humoristisch-sentimentalen Schriftsteller: Omnia sua secum portans, will heißen: der sein Hab und Gut im Busen trägt. Da hab' ich mir eine Stelle angemerkt, die von nun an unser Motto bleiben mag bei den stillen, prunklosen, häuslichen Freuden, an denen wir uns erholen wollen von langen Thorheiten.

Sie lautet: Ich denk' überhaupt, man soll lieber in sich fröhlich, als brumm'sch sein, und bin sehr dafür, daß man in allen Stücken seine Freude daheim habe und nicht auswärts suche. Was kann man auch Besseres thun, als in sich fröhlich und vergnügt sein? Denn so lange die Stunde währt, darin man's ist, so lange währt sie; und hernach ist sie noch immer wie eine Schachtel, darin Räuchwerk gewesen.

Als an diesem Abende Heimling's sich zur Ruhe begaben, sprach er, da er zu Bette ging: Lieber Gott, ich danke Dir, daß Du es also gewendet.

Und sie sprach: Lieber Gott, ich danke Dir, daß Du uns die häusliche Ruhe auf den Rest unseres Lebens gönnen willst; und ich bitte Dich, nimm auch den Schatten von meinem Glücke, den die Sorge um Brigitten darauf wirft.

Und Brigitte sprach: Lieber Gott, ich bitte Dich um Nichts, als um Kraft, freudig zu tragen, was auch kommen möge. Denn komme was da wolle, weil Du es schickst, wird es das Beste sein.

Siebentes Kapitel.

„Zu Jakoben wachsen die Rüben unten und oben!" Mit diesem Feldgeschrei hüpfte Walburga den fünfzehnten Juli Vormittags bei Frau Margarethe in's Zimmer, nachdem sie sich erst versichert, daß weder deren Gatte, noch Brigitte anwesend seien. Walburga befand sich in höchst erregtem, doch zweifelsohne beseligendem Zustande. Sie schien gleichsam von Glück und Wonne überladen; nur wenig fehlte, so hätte sie Funken von sich gegeben; wirkliche elektrische, wie sie jetzt nur geistige sprühen ließ, die das in ihrem Innern knisternde Feuer andeuteten. Deshalb variirte sie auch ihr Jakobi-Sprüchlein nach allen Formen und in jedem Sinne, als: „Bis zu Jakoben haben wir viele Theaterproben!" oder: „Zu Jakoben wollen wir toben!" „Herrn Jakoben müssen wir loben, kehren fröhlich Unten nach Oben!" Endlich rutschte ihr, da die Freundin Margarethe auf Nichts einging und sich fortdauernd still verhielt, die Variante heraus: „An Jakoben werden sich Zwei verloben!"

Dieser Funke fing und glimmte an Frau Heimling weiter. Wer wird sich verloben? fragte die mütterlich Besorgte noch unter dem Einflusse verschiedenartiger beängstigender Traumbilder voriger Nacht.

Ich habe Nichts gesagt, Grethchen; will Nichts gesagt haben. Durchaus Nichts, woraus theilnehmende Freundschaft Konsequenzen ziehen dürfte, die mich erröthen machten. Scherzhafte Andeutungen sind noch keine officiellen Erklärungen; keineswegs. Lassen Sie mich zum volksthümlichen Sprichworte zurückkehren, wie unser Heimling es liebt: „Zu Jakoben wachsen die Rüben unten und oben.“ Zu Magarethen hat er die Saat gestreut unter meiner Leitung, die jetzt für ihn keimen, grünen, wachsen soll, auf daß der Margarethen-Tag nicht zurückbleibe hinter dem Jakobs-Tage. Der Major hat den gestrigen Abend bei mir zugebracht — unter vier Augen — und wir sprachen fast von Nichts, als vom Jakobs-Tage. Fast von nichts Anderem! Welch' ein Mann, der Major! Grethchen, welch' ein Mann! Britische Gediegenheit und humoristische Tiefe, eng verbunden mit deutscher Treue, deutschem Gemüth, Gentlemanlike, und dabei liberal, freisinnig: Albions ächter Sohn! Er besitzt keinen Sohn, war nie vermählt (was man eigentlich vermählt nennt); hat den Lieutenant nur adoptirt, aus Barmherzigkeit, weil es dem Jungen am Nothwendigsten fehlte. Sadler will nicht länger allein stehen. Sein Avancement zum Obristlieutenant ist sicher. Er ist entschlossen zu heirathen. Nicht wie ein Knabe, der in den Ehestand taumelt; nein, wie ein besonnener, reifer

Mann, der er ist. Nach prüfender Auswahl; . . . und ich denke, er hat sie getroffen, diese seine Wahl!

Walburga, nahm jetzt Heimling's biedere Gattin das Wort, wir kennen uns schon manches Jahr, und ich habe Zeit gehabt, Ihre vielen guten Eigenschaften erkennen und schätzen zu lernen. Deshalb blieben mir auch Ihre Schwächen nicht fremd. Es darf Sie nicht beleidigen, wenn ich Sie daran mahne, daß dies nun schon zum sechsten Male ist, wo ich ähnliche Vertraulichkeiten aus Ihrem Munde vernehme. Bewarben sich nicht der Reihe nach unser Professor, Maler Knoff, Registrator Rudolf, ja sogar Isemer, der Stadtpfeifer und Hagestolz par excellence, und endlich auch der kaum Wittwer gewordene Buchhändler Ihrer Meinung nach um Ihre Hand? Und zeigten sich nicht im Laufe der Jahre diese Bewerbungen als nichtig und erfolglos? Das blieb unter uns, im engsten Kreise trauter, wohlwollender Freunde; führte höchstens zu diskreten Anspielungen und Neckereien, die keine boshafte Nachrede herbeiführten. Bei Herrn Sadler dürfen so zarte Rücksichten nicht vorherrschen. Seien Sie auf ihrer Hut, Walburga; lassen Sie sich nicht mystificiren!

Als Margarethe vorstehende, für sie ungewöhnlich lange Anrede vollendet hatte, hielt sie inne, schon auf heftige Gegenrede der Freundin gefaßt. Doch die Räthin erwiederte mit überraschender Würde und Haltung:

Ich leugne das nicht, Grethchen, mein jugendliches Gefühl hat mich einigemal verblendet, und ich habe für Liebe genommen, was — vielleicht! — nur Freundschaft

war. Solche Täuschung war möglich, bei Männern, die, unbeschadet ihres sonstigen Werthes, doch vom Kopfe bis zum Fuße Kleinstädter sind und keinen Begriff haben, wie weit der gebildete Weltmann gehen darf in freundschaftlicher Annäherung, ohne die Grenze zu überschreiten. Ein ritterlicher Kosmopolit wie Herbert weiß nicht allein, was er will; er weiß eben so genau, was er soll, was sich ziemt, was er darf! Wenn ein solcher Mann den ganzen Abend — er verließ mich erst nach zehn Uhr — bei einer einzelnen Dame zubringt und dieser nicht nur ein vollständiges Bild seiner Lebensverhältnisse, sondern auch eine Uebersicht seiner Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft enthüllt, . . . was kann er dadurch andeuten wollen, als daß eben *sie* dieser Wünsche Gegenstand, daß *ihr* Besitz dieser Hoffnungen Ziel sei? Ich dächte, darüber ließe sich gar nicht streiten, liebes Gretchen?

Bin auch weit entfernt, darüber streiten zu wollen, meine Gute. Mag es auf sich beruhen. Aber wenn ich Ihnen gern verspreche, dies Gespräch nicht eher wieder aufzunehmen, als bis Sie mir melden, daß Sie Glückwünsche empfangen, — versprechen Sie auch mir, bis dahin die delikate Sache weiter nicht zu berühren. Unseres freundschaftlichen Antheils bleiben Sie gewiß, davon halten Sie sich überzeugt. Und jetzt von etwas Anderem.

Ja wohl, von etwas Anderem, höchst Wichtigem. Deshalb kam ich heute so früh. Die Zeit drängt. Wir haben für den Jakobs-Tag so viel zu besprechen, einzuleiten, zu ordnen . . .

Daß wir vorziehen, gar Nichts zu thun. Verzeihen

Sie mir diese Unterbrechung, beste Räthin. Jede Vorbereitung wäre unnütz, um jede verlorene Silbe wär' es Schade. Der Jakobstag wird ohne Festlichkeit vorübergehen. Dieser nächste wie alle folgenden und die Margarethentage gleichfalls. Heimling und ich sind übereingekommen, nimmer mehr, und blieben wir noch wer weiß wie lange am Leben, große Gesellschaften zu veranstalten. Wir wollen den Abend unseres Daseins in friedlicher, stiller Eintracht, ohne Geräusch, mit wenigen gleichgesinnten Freunden verbringen, unseren Neigungen entsprechend.

Ihren Neigungen?

So sagt' ich, Walburga. Eine leicht erklärliche Scheu, durch zärtliche, rücksichtsvolle Besorgniß erzeugt, hat uns so lange verhindert, uns gegenseitig zu entdecken. Eins glaubte dem Andern beschwerliche Opfer bringen zu müssen. Ich will nicht untersuchen, wer diesen Wahn erzeugt und genährt habe. Gewiß geschah es in bester Absicht. Daß er endlich verscheucht wurde, haben wir Brigitten zu danken, die uns entschlossen die Binde von den Augen riß. Keine Festlichkeiten, keine Theater-Abende, keine Gastmähler mehr. Stilles Leben, wie es alternden Leuten geziemt; wenige erprobte Hausfreunde. Daß Sie zu diesen gehören werden, auch ohne den Anreiz geräuschvoller Lustbarkeiten, dessen halt' ich mich zu Ihrer Gesinnung für uns überzeugt.

Räthin Jungherz sprang hastig vom Sopha auf, trat zum Fenster und trommelte mit allen zehn Fingern ein energisches Musikstück an die Scheiben, welches in seinem

Rhythmus viel Aehnlichkeit mit dem Marsche der Sadler-schen Bataillons-Tambours hatte. Zum Sprechen fehlte ihr die Fassung. Sie befürchtete selbst, daß sie allzu heftig werden könne; deshalb schwieg sie. Bei ihren Aussichten für den Ehestand und nahe bevorstehende Versetzung des Gatten konnte ihr übrigens ziemlich gleichgültig sein, welche Veränderungen im Heimling'schen Hause eintraten. Brauchte sie doch die Langeweile, die im neuen Regime herrschen würde, nicht mehr zu befürchten! Aber der Jakobs-Tag! Auf den sie so sicher gerechnet, der sie in so vielfältige nähere Beziehungen zu Sadler bringen, der seinen Gefühlen für sie den letzten entscheidenden Anstoß geben sollte! Den wollte man ihr entziehen? Der Bataillonsmarsch trommelte immer stärker. Mitten im kühnsten Wirbel schnappte er ab. Grethchen, rief die Räthin, purpurroth im Gesichte zur Freundin gekehrt, Heimling schreitet an der Seite des Majors durch den Garten. Sadler kommt in Parade-Uniform. Sie richten ihre Schritte auf's Haus. Der Besuch gilt Ihnen, — zu dieser Stunde — das hat Etwas zu bedeuten. Wahrscheinlich bin ich dem Zwecke dieser feierlichen Visite nicht fremd; wahrscheinlich will er Sie bitten, um meine Hand für ihn anzuhalten. Begegnen darf ich ihm nicht; erblicken darf er mich nicht; ich muß mich verbergen.

Eiligst kroch sie hinter den Bettvorhang und versteckte sich. Aus dem Versteck flüsterte sie noch: Sagen Sie Ja; Sie dürfen ihm mein Jawort versprechen; doch erst nach einigem Zögern. Lassen Sie ihn ein Bischen zappeln;

ich beschwöre Sie. Nur nicht allzu lange. Nur nicht, daß ihm das starke Herz bricht. Das könnt' ich nicht ertragen. Ich husche unter die Decke.

Und weg war sie.

Die beiden Männer traten ein.

Heimling's Angesicht trug nicht mehr den Ausdruck reiner Heiterkeit und Ruhe, der es gestern Abend gewissermaßen verklärt hatte. Die Züge desselben schwankten hin und her, zwischen Besorgniß und Groll, zwischen Aerger und Betrübniß. Den Major vorführend und ihn mißtrauisch von der Seite anblickend, sagte Herr Jakob zu Frau Margarethe: Hier, der Obristwachtmeister begehrten in einer, wie Sie meinten, für Sie höchst wichtigen Sache mit mir zu sprechen, meine Liebe. Da ich vermuthe, daß diese Sache zunächst in Dein Regiment gehört, so hab' ich gebeten, Dich zur Zeugin machen zu dürfen. Und da sind wir nun.

Major Sadler wurde aufgefordert, Platz zu nehmen. Heimling that desgleichen; sein Antlitz verdüsterte sich immer mehr. Hätte seine Frau des redlichen Mannes Befürchtung getheilt, hätte sie noch im Major einen Bewerber um Brigitten erblickt, sie würde wo möglich noch finsterer darein gesehen haben. Doch Walburga's Zuversicht war einigermaßen auf sie übergegangen: sie gab sich dem Wahne hin, es könnte alles Ernstes ihre alternde Freundin gemeint sein; und dieser Wahn, verbunden mit dem Gedanken, daß Jene im Gardinenbette auf der Lauer liege, machte sie lächeln.

Ich bin ganz Ohr, sprach sie so freundlich, daß es

Herrn Jakob verdroß. Ihr Irrthum wurde noch befestiget durch die Einleitung des Gespräches: Ich bin entschlossen, begann der Major, mich zu vermählen, und komme, Ihr Fürwort in Anspruch zu nehmen. Für einen Soldaten klingt es ein wenig albern, wenn er von Schüchternheit redet; aber ich kann mir nicht helfen, ich muß meine Schwäche eingestehen. Zwar weiß ich aus unfehlbaren Anzeigen, daß ich geliebt bin; dennoch hält man eigensinnig zurück, heuchelt sogar Abneigung, und diese — Koketterie (ich finde im Augenblicke keine andere Benennung) raubt mir den Muth, das entscheidende Wort selbst auszusprechen. Wenn Sie die große Güte haben wollten, Madame, durch zutrauliche Vorsprache mir Bahn zu machen, Sie würden, glaub' ich, beide Theile zufrieden stellen.

Heimling hustete etliche Male ohne rechten Anreiz dazu. Er legte in die Modulationen dieser Töne allerlei Warnungen, seine Frau möge vorsichtig sein! Margarethe verstand ihn nicht. Keinen andern Gegenstand Sadler'scher Verehrung mehr vor Augen, als die im Bette schmachtende Räthin, erklärte sie sich gern bereit, das Eis zu brechen; obgleich, setzte sie scherzend hinzu, ein solcher Held keiner Hilfstruppen bedürfe.

So hab' ich Ihre Einwilligung, hochverehrte Frau Frau und Mutter? rief der Major und ergriff die Hand der zitternden, erschrockenen Frau.

Verstehst Du den Herrn denn gar nicht, Grethchen? fragte Heimling zum ersten Male heftig gegen sie, seitdem er ihr Gatte war; um unser Kind, um unsere Brigitte hält er an!

Nicht möglich, schrie die Mutter und entriß ihre Hand dem Bittenden. Sie reden von Brigitten?

Und von wem sonst, wenn's beliebt, Madame Heimling? Haben Sie mehr als eine Tochter?

Von meiner Tochter? von unserm Kinde? Ja, noch einmal, von wem sonst?

Von unserer Freundin, dachte ich, der Sie gestern Abend . . .

Räthin Jungherz? die alte mannstolle Närrin, die ewig neunundreißig Jahre alt bleibt? die ich gestern Abend durch flache Schmeicheleien für mich zu gewinnen suchte, weil ich in Erwägung zog, wie viel sie bei Ihnen gilt, und weil ich wünschte, sie möge günstig über mich urtheilen. Daß sie falsch verstand, falsch verstehen wollte, ist nicht zu verwundern. Daß Sie mir zumuthen, ich könnte ihr näher zu treten den Wunsch hegen, das find' ich stark.

Und ich, Herr Major Sadler, hob jetzt Heimling an, ich find' es, mit Ihrer Erlaubniß, nicht sowohl stark, als vielmehr schwach, daß Sie behaupten wollen, Ihre Bewerbung stütze sich auf gewisse Anzeigen von der Gunst unserer Tochter. Darf ich als Vater fragen, worin diese bestehen?

Ich hoffe, Sie werden einem Manne von Ehre derlei Fragen nicht in der Absicht stellen, daß er sie beantworte, wie ein Schulknabe? Aus dem Tone, den Sie hinein legen, entnehme ich, Sie sind gegen mich. Sie, wie Madame, Beide. Wohlan denn: ich ziehe mich zurück. Reden Sie mit Ihrer Tochter. Hören Sie aus ihrem

Munde, wem jene von ihr improvisirte Strophe des Prologs galt, womit sie uns Abends begrüßte, nachdem sie mich sammt den andern Töchtern der Stadt früh Morgens am Thore empfangen. Erforschen Sie, wen Brigitte liebt. Ich verspreche Ihnen, mich so lange fern zu halten, bis Sie im Klaren sind über des Mädchens Gefühle. Vorausgesetzt, daß Sie mir geloben, der Liebe keinen Zwang anzulegen. Soll das gelten? Dann tauschen wir Handschlag und Wort.

Es soll gelten! Ich gelobe Ihnen, daß meine Tochter Brigitte freie Wahl und freien Willen behält!

Weiter verlang' ich Nichts. Ich bin meiner Sache gewiß. Wenn wir uns wiedersehen, nennen Sie mich Sohn, und ich begrüße Sie als meine Schwiegereltern!

Er verbeugte sich militairisch und ging.

Heimling's blieben einige Minuten wie erstarrt. Des Majors Entschiedenheit hatte bei Margarethen den Argwohn des ersten Abends auf's Neue rege gemacht, und Herr Jakob suchte sich in's Gedächtniß zurückzurufen, mit welchen Ausdrücken Brigitte ihn beschwichtiget habe, als er sie auf ihrem Zimmer beim Briefschreiben überraschte. Doch besann er sich endlich auf Nichts, wodurch Sadler's kühnes Selbstvertrauen bestätiget worden wäre.

Hab' ich's nicht gleich von Anfang gesagt, rief die Mutter, daß dieser Eisenfresser unserer Tochter den Kopf verdrehte?

Nicht doch, nicht doch, Grethchen, entgegnete der Vater, das beruht auf Mißverständnissen, die sich enthüllen werden. Zuverlässig! Den liebt sie nicht!

Nun wen denn? Einziger Mann, wenn Du's besser weißt, so beruhige mich. Mir ist ja ein Jeder willkommen, den sie ihrer Neigung für würdig hält; nur gegen diesen lebt eine unbesiegliche Abneigung in meiner Seele. Er mag ein vortrefflicher Mensch sein, aber ich kann mich nicht mit ihm befreunden.

Glaubst Du etwa, daß es mir anders mit ihm geht? Auch mich hält eine unsichtbare Macht von ihm zurück, und der Gedanke, daß Brigitte ihn .... nein, nein, es kann nicht sein! Es wäre ja die erste Lüge ihres Lebens.

Also, sie selbst hat Dir gestanden ...?

Daß Etwas mit ihr vorgeht; ja! Aber genannt hat sie Niemand; nur daß es der Major nicht sei, dem es gilt, das hat sie versichert.

Dann will ich selbst mit ihr sprechen, und das sogleich. Es läßt mir keine Ruhe.

Frau Margarethe schickte sich an, ihr Zimmer zu verlassen. Im Drange der auf sie einstürmenden Empfindungen hatte sie gänzlich vergessen, wer im Alkoven hinter den Gardinen zu Bette lag. Ein dumpfes Stöhnen erinnerte sie noch bei Zeiten daran. Sie flüsterte ihrem Gatten zu: die Jungherz steckt im Bette drin; sie hat Alles mit angehört. Geh', Jakob, lasse uns allein, damit sie unbemerkt entkomme.

Na, wenn diese Kur sie nicht heilt, murmelte Heimling, dann ist sie incurabel. Sieh' nur zu, Grethchen, daß Du sie bald fortbringst. Zu Brigitten begeb' ich mich vorher nicht; wir Beide wollen mit einander gehen; ich warte auf Dich.

Walburga erschien in jammervoller Verfassung vor ihrer Freundin. Die falschen braunen Locken hatten sich total verschoben; graue Haare drangen verrätherisch unter geliehener Fülle hervor. Das Kleid war zerknittert und zerknüllt, der fein gestickte Kragen zerrissen. Noch schlimmer hatten Schreck und Zorn der Horcherin Angesicht entstellt. Die Wangen bleich, die Lippen blau, die sonst so feurig herausfordernden Augen matt und erloschen. Margarethe erschrak fast vor ihr: Gott erbarme sich, hätte ich Sie nicht selbst in mein Bett kriechen sehen, ich glaubte nicht, daß Sie es sind, die heraussteigt. Beste Jungherz, wie haben sie sich verändert in den Paar Minuten!

Schweigen wir davon! Nur das Einzige sagen Sie mir: würden Sie Brigittens Hand wirklich diesem — engländischen Heuchler geben, wenn das Kind wahnsinnig genug wäre, ihn zu lieben? Würden Sie?

Sie haben vernommen, was mein Mann dem Major mit Hand und Mund zusagte! Darüber sind wir einig, Heimling und ich, daß wir ihr freie Wahl lassen. Dieser Schwiegersohn wäre mir, ich wiederhol' es, höchst unwillkommen .... Doch wir werden ja hören, was Brigitte sagt. Endlich muß Licht kommen in diese dunkle Geschichte. Gehen Sie, Jungherz; entfernen Sie sich durch die hintere Gartenthür und suchen Sie daheim sich zu sammeln und zu beruhigen. Was hier vorgefallen, bleibt unter uns. Das bedarf keiner Versicherung von beiden Seiten. Ihnen mag es zur Warnung dienen für alle Zukunft, damit Ihr sonst so scharfer Verstand Ihnen nicht noch einmal mit der aufge-

regten Einbildungskraft davon läuft. Es ist Zeit, daß Sie auch in diesem Punkte vernünftig werden. Nichts für ungut, ich bin wirklich Ihre Freundin; und ich trage Ihnen nicht nach, daß Sie lange Jahre hindurch mich über Heimling's Gesellschafts-Bedürfnisse täuschten, wie ihn über die meinigen. Das gehörte mit zu Ihrer Krankheit; wenn sie vom Hauptübel genesen, wird sich das „secundaire," wie Doctor Stahr sagt, von selbst geben, und wir können noch recht hübsche, ruhige still-freudige Tage mitsammen durchleben, auf unsere alten Tage. Gestehen Sie das ein.

Die Räthin entfernte sich, wohl noch ein wenig aufgebracht; auch über die schonungslos belehrende Freundin. Doch kaum hatte sie die Thüre erreicht, da siegte ihr besseres Gefühl. Weinend kehrte sie sich um, warf sich an Margarethens Hals, schluchzte lange und flüsterte dann: Ja, ich will's nicht länger leugnen, ich bin über die — über die — Vierzig hinaus! Zu Simon und Juda werd' ich Fünfzig.

Dies gesprochen, stürzte sie davon, wie wenn der Boden unter ihr brennte.

Frau Heimling lächelte ihr nach: als ob ich's nicht gewußt hätte!? Aber jetzt vertrau' ich auf ihre Aenderung. Und nun in Gottes Namen zu Brigitte!

Ja, antwortete Jakob: zu Brigitten! Aber auf dem Wege zu ihr laß mich erst einen kleinen Umweg nach meinem Arbeitsstübchen machen, damit ich von dort einige Papiere herbeihole . . .

Papiere?

Ja, Gretchen, Documente. Wer weiß, wozu wir sie gebrauchen.

Achtes Kapitel.

Die Eltern erstaunten sehr, ihr geliebtes Kind im vertraulichsten Zwiegespräche zu finden: der Registrator saß bei Brigitten. Beide erschraken über die unerwartete Dazwischenkunft. Der erste Anblick des Paares, Beider schlechtverhehlte Verlegenheit brachte Heimling's auf die allerdings höchst unwahrscheinliche Muthmaßung, dem Gelegenheitsdichter von Rehthal, dem „Stadtpoeten," — wie man Herrn Dagobert Rudolf im Gegensatze zum „Stadtpfeifer" bisweilen benamsete, — sei endlich doch gelungen, durch klingende Reime der Jungfrau Gunst zu gewinnen, und sie habe, gerührt durch unerschütterliche Ausdauer, den einst gespendeten Korb mit blühenden Rosen umwunden.

Ich bin nur — der Freund! sagte Dagobert, sich entschuldigend und gleichsam Verzeihung erbittend für das tête-à-tête.

Ja wohl, mein vertrauter Freund, setzte Brigitte hinzu, indem sie Jenem die Hand reichte. Dann erfolgte eine Pause, während welcher Papa Jakob sein Gretchen betrachtete, erwartend, was die Mutter darauf zu erwiedern habe.

Ich sollte denken, sprach diese mild, doch ernst, unsere Tochter hätte keine näheren Vertrauten, von Hause aus, als ihre Eltern? Sollte keine anderen haben?

Im gewöhnlichen Laufe der Dinge gewiß nicht, theuerste Mutter. Nur das Außerordentliche, Ungewöhnliche gestattet Ausnahmen. Wie schwer es mir geworden ist, Ihnen zu verschweigen, was mich erfüllte, darüber mag Freund Rudolf seiner Zeit am Sonntagstische Bericht abstatten, — wenn es mir überhaupt noch so gut wird, an geselligen Plaudereien fröhlichen Antheil zu nehmen. Jedenfalls aber soll er Ihnen bestätigen, daß Sie der Mittelpunkt unseres jetzigen Gespräches gewesen sind; daß ich mich darnach sehnte, Ihnen Alles, Alles ehrlich einzugestehen, Ihre Verzeihung für meine Fehler zu erbitten; und daß ich im Begriff stand, Herrn Rudolf zu ersuchen, er solle ...

Nun? fragten beide Heimling's erwartungsvoll; was soll der Herr Registrator?

Hingehen und denjenigen herbeiholen, um den es sich hier handelt, damit ich ihn meinen guten Eltern zeige und ihre Gunst für ihn erflehe!!

Darf ich? fragte Dagobert, den Hut in der Hand.

Je früher Sie ihn bringen, desto besser wird es sein, Rudolf! Meine Neugierde ist gespannt zum Platzen. Her mit ihm, nur her mit meinem künftigen Schwiegersohne!

Der Registrator flog schon über die Treppe.

Nicht wahr, Grethchen, fuhr Heimling fort; wer es auch sein mag, den Brigitte uns vorführt, willkommen

ist er uns immer, schon durch ihre Wahl? Nicht wahr, Gretchen, das sind auch Deine Ansichten?

Frau Heimling hatte sich während Brigittens Erklärung niedergelassen, als ob sie von einem schweren Schreck entkräftet wäre. Sie schüttelte traurig den Kopf und sagte sanft: Lieber Jakob, ich halte gewiß große Stücke auf unsere Tochter, aber eh' ich den willkommen heiße, den mir Herr Rudolf heute auf einmal in's Haus bringen soll, muß ich doch wissen, wer er ist.

Das sollt Ihr, gute Eltern, rief Brigitte. Ihr sollt ihn kennen, ehe er sich zu Euren Füßen wirft und um euren Segen bittet, wie ich es jetzt im Voraus thue für ihn und für mich!

Dabei setzte sie sich zu der Mutter Füßen und legte ihren Kopf auf deren Kniee. Das bildete eine Gruppe, bei deren Anblick Herr Jakob sogleich ein Tuch aus der Tasche holen mußte, um sich einige kleine Thränen wegzuwischen.

Ihr werdet Euch kaum daran erinnern, sagte Brigitte, daß vor mehreren Jahren ein junger Mensch aus Rehthal entlief, der bis dahin für das Muster eines sittsamen, bescheidenen, ordentlichen Schülers gegolten, mit dessen Fleiß und Fortschritten seine Lehrer vollkommen zufrieden waren.

Um Gotteswillen! murmelte Frau Margarethe, das fängt fürchterlich an.

Hm, hm, machte Herr Jakob, ich besinne mich auf Etwas dergleichen. Es ist an unserm Tische davon geredet worden, und Somann lobte den Jungen aus allen

Tönen. Die Andern auch. Wenn mich mein Gedächtniß nicht irre führt, war es ein Neffe oder Mündel vom alten Niklas, — Gott hab' ihn selig, den knauserigen Rabulisten.

Ganz recht, liebes Väterchen; der ehemalige Rechtsanwalt Niklas war sein Vormund und hielt den ganz verwaiseten Jüngling hart und karg. Dieser jedoch gedieh dabei, daß es eine Lust und Freude war. Druck und Mangel raubten ihm Nichts von seinem edlen Frohsinn, von seinem klaren Geiste, von seinem reichen, herrlichen Gemüthe. Eure Brigitte galt wohl noch für ein Kind; sie hatte kaum das fünfzehnte Jahr hinter sich. Dennoch war sie kein Kind mehr, wollte keines mehr sein, machte deshalb doch Kinderstreiche. Ja, ja, scheltet nur: jene Brigitte verdient, gescholten zu werden. Sie ließ sich mit Edmund Kiesel . . .

(Richtig, unterbrach Heimling seine Tochter, Kiesel hieß der Deserteur!)

. . . mit Edmund ließ sie sich in einen halb kindischen Liebeshandel, in eine zärtliche Korrespondenz ein; die Briefchen flogen, um Steine gewickelt, über die Gartenmauer hin und her.

(Das war unvorsichtig, Brigitte; wie leicht hätte Dir ein Namensvetter Deines Edmund an den Kopf fliegen und ein Loch hinein schlagen können. Kiesel sind hart.)

Das ging so lang es ging. Im Jahre Dreizehn, gerade in den Tagen, wo der erste Aufruf an Volk und Heer in Rehthal bekannt wurde, kam Edmund's Oheim dahinter, daß sein Sklave — denn besser hielt er den

Aermsten nicht, — mit der Tochter eines der „vornehmsten und reichsten Häuser hiesiger Stadt“ in verbotenem Briefwechsel stand. Irgend ein boshafter, neidischer Aufpasser muß den Verräther gemacht haben; denn ich darf es nicht leugnen, Edmund zählte viele Nebenbuhler: die ganze Prima war in mich verliebt. Herr Niklas bestand darauf, die Briefe zu sehen, zu erfahren, wer das Mädchen sei; er wollte ihre Eltern von dem Verbrechen in Kenntniß setzen. Edmund erwiederte, ehe er die Briefe hergebe, woll' er sich umbringen. Er hätte sagen können, sie wären vernichtet. Aber das sagte er nicht. Im Gegentheil, er gestand ein, daß er diese Blätter an einem sichern Orte verborgen halte, daß keine menschliche Gewalt ihm sein Geheimniß entreißen, und daß er lieber sein Leben verlieren, als ihm gegönntes Vertrauen durch feige Nachgiebigkeit entweihen werde! Herr Nicklas traf Vorbereitungen, den Widerspenstigen durch gerichtliche Beihilfe zwingen zu lassen. Davon erhielt Edmund durch seinen Gönner, den Registrator Rudolf, bei Zeiten einen Wink. Er schrieb mir, wie die Sachen ständen, und daß seines Bleibens in Rehthal nicht länger sei. Er versicherte, daß er mir ewig treu bleiben wolle; daß ich ihn dereinst als einen Mann von Ehre und Verdienst, — oder daß ich ihn gar nicht mehr wiedersehen würde. Wenn es mir möglich sei, sollte ich sein Bild in meinem Herzen bewahren und keinem andern daneben Raum gönnen. — Das war sein Abschied. — Am nächsten Tage hieß' es, der junge Kiesel sei verschwunden; ein fremder Umhertreiber hätte ihn als Burschen mitgenommen und

ihm fortgeholfen. — Ich habe seinen Wunsch erfüllt, denn es war auch der meinige. Ich habe sein Bild in meinem Herzen bewahrt und keinem andern Raum daneben gegönnt. So treu bin ich ihm geblieben, daß ich ihn auf den ersten Anblick wieder erkannt haben würde (auch wenn ich nicht durch eine schriftliche Meldung von seiner bevorstehenden Ankunft unterrichtet gewesen wäre!), obgleich eine Narbe über die Stirn ihn bedeutend verändert hat; so bedeutend, daß nur wenige Rehthaler in ihm den vielbesprochenen Flüchtling errathen. Er hält sich, — aus Rücksicht für mich — so viel es möglich ist, von allem Umgang zurück und verkehrt nur mit dem Registrator. Genug von seiner Vergangenheit; über seine Gegenwart und unsere Zukunft mag er mit seinem eigenen Munde zu Euch reden, denn ich höre ihn.

Dagobert trat zuerst herein, öffnete die Thür weiter und machte einem Officier Platz, den Heimling's alsobald für den nur einmal flüchtig gesehenen Sohn des Majors, für Herrn Lieutenant Sadler hielten.

Brigitte faßte des schlanken, helläugigen jungen Mannes Hand und sagte mit bebender Stimme: Lieber Vater, liebe Mutter, das ist Edmund!

Von den Gesichtern der Eltern schwand bei diesem Anblick die trübe Wolke, die aufgestiegen, während die Tochter ihre Bekenntnisse abgelegt. Beide betrachteten den Ankömmling so freudig, waren durch dessen feste, sichere Haltung so angenehm überrascht, daß sie sich gar nicht die Mühe gaben, ihn mit hergebrachten Worten zu

empfangen, sondern sich begnügten, ihren Gegengruß durch freundliches Lächeln kund zu thun.

Auch Edmund schwieg und sah sie treuherzig an.

Es gab ein beredtes Schweigen, welches mehr ausdrückte, als große Phrasen irgend vermocht hätten.

Freut mich, freut mich! fing Herr Heimling doch endlich an; wir werden nähere Bekanntschaft machen; haben uns nur im großen Wirbel und Schwirbel des ersten Abends erblickt, dergleichen hier im Hause nicht mehr erlebt werden soll, so Gott will. Also Edmund, — ja, Edmund! das ist sehr schön; ... doch bin ich meiner Sache nicht sicher. Durchaus nicht sicher. Edmund Sadler, des Majors leiblicher Sohn? Oder Emund Kiesel, wie meine Tochter uns berichtete? Kiesel, Sadler? Nichts für ungut: ich finde mich nicht in die Geschichte. Mit wem hab' ich das Vergnügen ...?

Edmund Sadler ist Edmund Kiesel, sagte Brigitte, oder vielmehr: Kiesel ist Sadler geworden. Wie? das soll er uns nun selbst schildern. Ich sage: uns, denn es ist mir auch nur oberflächlich bekannt.

Der Registrator schob Stühle um Frau Margarethens Lehnsessel herum. Er hatte das Ansehen eines Menschen, der sich nach dem Augenblicke sehnt, wo es ihm endlich vergönnt sein wird, ein ihm auferlegtes Schweigen zu brechen, und wo er laut ausrufen darf: aber der Wahrheit die Ehre, meine Herren und Freunde, hab' ich mich in dieser verwickelten Geschichte nicht vortrefflich benommen?

Edmund bat um Erlaubniß, von sich selbst reden zu

dürfen, und wußte diese Bitte an Brigittens Eltern so rührend zu stellen, daß Jakob seinem Gretchen und Gretchen ihrem Jakob freundlich zunickten, nachdem sie erst dem Bittenden zugenickt. Seine Sache war eigentlich schon gewonnen, bevor er anfing, sie vorzutragen.

Woher ich stamme, brauch' ich nicht erst zu erzählen. Wenn Sie sich auch weiter nicht um den armen Jungen in Herrn Niklasens Hause bekümmert haben, so lange er iu Rehthal weilte, vernahmen Sie doch unfehlbar von ihm, nachdem er bei Nacht und Nebel weggelaufen war. Warum ich weglief, mag Ihnen entstellt und übertrieben berichtet worden sein, — jedenfalls werden die Ehrenmänner, die Ihren Sonntagstisch besuchen, damals mit Nachsicht von mir gesprochen, und Brigitte wird Ihnen jetzt erklärt haben, daß doch auch Manches zur Vertheidigung des kühnen Schrittes beigebracht werden konnte. Er ließe sich auch beschönigen, wenn ich die kriegerische Begeisterung, welche damals ein zu deutschem Bewußtsein erwachendes, sich erhebendes Volk durchdrang, vorschieben wollte. Doch dazu habe ich kein Recht. Als ich entfloh, dachte ich nicht an diesen patriotischen Aufschwung. Ich dachte nur an die Nothwendigkeit, mich und mein mir heiliges Geheimniß aus den Klauen meines Peinigers zu retten, und schwebte mir dabei das Bild des Krieges vor, so war es nur sein Gewühl und die dadurch herbeigeführte Auflösung streng beobachteter Formen, die es mir leichter machen würden, mich etwaiger Verfolgung zu entziehen. Es gelang mir, bei einem Kapitain Aufnahme zu finden,

der Freiwillige anwarb, offenbar mit der Absicht, eine Art von Freikorps zu gründen, welches, einmal ausgerüstet, seiner Führung überlassen bliebe. Es war weit von hier, und ich langte als Bettler bei ihm an, während meine Kameraden sämmtlich die Mittel besaßen oder durch enthusiastische Freunde genug Geld empfingen, sich selbst zu equipiren. Das war niederschlagend und hätte mich fast vernichtet. Doch meine Persönlichkeit gefiel dem Hauptmann. Ich gab ihm zu verstehen, oder ließ ihn vielmehr errathen, — denn zu wirklich ausgesprochenen Lügen konnte ich mich nicht entschließen, — daß ich aus der Ferne heimgekommen wäre, von seinem Rufe angezogen; daß ich mich heimlich wegstehlen müssen wider meines Vorgesetzten Willen; daß mein Schicksal einzig und allein von ihm abhänge; daß ich, wenn er mich zurückweise, rathlos sei. Um solche starke und gesunde Arme wär' es Schade, sprach er; die brauchen wir; Du sollst **mein** Freiwilliger sein; ich rüste Dich aus! Bald darauf rochen wir Pulver, und ich erhielt meine erste leichte Wunde, die mich nicht hinderte, fortzudienen. Unseres Führers Plan, das selbstständige Streifkorps betreffend, erhielt aber nicht die gehoffte Billigung von Oben. Er durfte seine Lieblinge auswählen und mußte mit diesen in ein reguläres Regiment eintreten. Ich war der Erste, den er als zu ihm gehörig bezeichnete. Täglich trat ich ihm näher. Daß ich vor dem Feinde brav gewesen, ist nichts Besonderes. Feig zeigte sich überhaupt Keiner, und sogar die Furchtsamen und von Natur Verzagten faßten Muth, wo sie von der allgemeinen Stimmung getragen

wurden. Ich nun gar — Brigittens Briefe auf der Brust — wie hätte ich anders gekonnt? Unterofficier war ich bald meiner Jugend zum Trotze. In einem blutigen Vorpostengefechte gelang es mir, unsern Hauptmann vom sichern Tode zu retten. Ein Hieb, dessen Narbe meine Stirne ziert, streckte mich zu Boden; ich wurde leblos weggetragen. Eiligst verbunden, lag ich in einem Bauernhause, fing eben wieder an meine Gedanken zu sammeln und ließ sie nach Rehthal schweifen, an die Mauer, die Ihren Garten umschließt, da stand der Hauptmann vor meinem Lager. Edmund, sagte er, wir müssen fort, Du bleibst hier, hoffentlich nicht lange. Der Wundarzt hält die Blessur für gefahrlos; Deine Jugendkraft wird Dich bald mir nachfolgen lassen. Ich wollte nicht scheiden, ohne Dir zu danken; ich wollte Dir kund machen, daß ich — verwittwet und kinderlos! (dabei seufzte er schwer) — Dich als meinen Sohn adoptire. Das Gesuch deshalb ist bereits abgegangen. Ich habe Deine Tapferkeit, Dein musterhaftes Verhalten geschildert. Die übrigen Officiere haben ihre Bestätigung gegeben. Besitz' ich auch nicht viel, Du wirst mein Erbe sein, meinen Namen wirst Du führen. Leb' wohl; genese; lass' Dich bald wiedersehen. Eh' ich seine Hand küssen konnte, die er mir dargereicht, war er verschwunden; unsere Hornisten bliesen schon zum Abmarsch. Als ich wieder zur Armee stieß, war Alles schon geordnet. Ein Allerhöchster Specialbefehl hatte die Bewilligung ertheilt, daß der Unterofficier Edmund von nun an Sabler heiße. Die Kameraden hatten mich zum Kreuze vorge-

schlagen. Auf französischem Boden empfing ich das deutsche Ehrenzeichen von Eisen. Es war des Glückes zu viel für mich allein. Ich mußte es theilen. Da schrieb ich nach Rehthal. Auf die Verschwiegenheit eines Mannes rechnend, der immer gütig gewesen gegen Niklasens armen Edmund, wagte ich ihm eine Einlage zu übersenden, die . . .

Die ich richtig und gewissenhaft abgab! unterbrach ihn Dagobert Rudolf im stolzen Tone, ließ aber sogleich die Flügel sinken, als Frau Margarethe mit aufgehobenem Finger ihm drohete und sagte: Ei, Herr Registrator, ziemt sich das für einen städtischen Beamten, der Tochter des Hauses, wo er aus- und eingeht, Liebesbriefe heimlich zuzustecken?

Für einen städtischen Beamten mag sich's kaum schikken, rief in bester Laune Vater Jakob; aber für einen städtischen Poeten schickt sich's wohl, eben weil sich's nicht schickt. Nur weiter, Herr Lieutenant! Nur weiter!

Hier kommt eine leere Stelle, Herr Heimling, die ich nur auszufüllen vermag durch das niederschlagende Eingeständniß: ich erhielt keine Bestätigung, daß mein Brief angelangt sei, kein Wiederhall des Glückes, das ich gemeldet, schlug an mein Herz — und ich freute mich dieses Glückes nicht mehr. Ich trug es wie eine Bürde; es schien mir zu schwer; denn ich wußte ja nicht, was damit beginnen? So ward Edmund Sadler Officier im zweiten Feldzuge; so blieb er in Frankreich mit seinem Körper, — Gemüth und Geist schwärmten traurig auf heimischen Fluren umher; so folgte er seinem Vater gedankenlos in

das Bataillon, welches diesem anvertraut wurde; so lebte er still, gehorsam, fleißig — entsagend, dennoch dankbar für Alles Gute hin, oft gescholten über den Mangel an Jugendlust und Frohsinn — bis der Befehl anlangte: des Major Sadler's Bataillon sei bestimmt, in Rehthal zu garnisoniren. Meine neuen Kameraden, obwohl freundlich gesinnt, hielten mich für verrückt, zu so excentrischen Ausdrücken trieben mich die in meinem Innern wider einander streitenden Empfindungen: Freude — und Besorgniß, Liebe — und Zweifel. Mein Vater hegte die Meinung, ich möchte wohl in meiner Geburtsstadt mancherlei dumme Streiche begangen, die ich ihm einzugestehen nicht gewagt, und vor deren möglichen Nachwirkungen mir jetzt bange. Darüber tröstete er mich durch die Versicherung, daß kein Mensch wagen solle, den Lieutenant Sadler, seinen Sohn, verantwortlich zu machen für die Knabenstreiche eines ehemaligen Edmund Kiesel; daß er auch mit meinem Vormunde fertig werden wolle, der Nichts mehr drein zu reden habe, auch wenn besagten Niklas „der Teufel noch nicht geholt hätte!" Und dergleichen mehr; wie denn der Soldat manchmal redet, aus Feindesland zurückkehrend. Ich mußte mich anstellen, als ob diese Tröstungen beruhigend auf mich wirkten. Hatte ich ihm doch nie anvertraut, welches Ereigniß bei meiner Flucht von hier den Ausschlag gegeben! Hatte er doch niemals ausführlichere Geständnisse von mir verlangt über das, was ich ganz im Allgemeinen meine Schülerthorheiten genannt. Wie konnte er muthmaßen, daß Liebe — bangende, hoffende, zweifelnde,

immer getreue Liebe der Mittelpunkt meines Wesens sei? Er fragte weiter nicht und sorgte dafür, daß ich vollauf zu thun bekam, indem er mir alle Schreibereien und Rechnungen anvertraute und mich mit mechanischer Arbeit überhäufte. Nur dadurch wurd' es mir möglich, mich zu beherrschen und männlich zu behaupten. Auch fand ich so die erwünschte Gelegenheit, mich von den lärmenden Zusammenkünften der übrigen Officiere fern zu halten, der Einsamkeit zu leben, meinen ernsten Gedanken und Gefühlen nachzuhängen. Schon der erste Tag in der Heimath verscheuchte jeden Zweifel, gönnte mir beseligende Gewißheit, daß ich nicht vergessen, von keinem Nebenbuhler verdrängt, daß ich immer noch treu und wahrhaft geliebt sei. Aber damit verband sich die schmerzliche Entdekkung, daß der drohendste Mitbewerber um Brigitttens Herz und Hand mir in meinem Pflegevater zur Seite stehe: Und das ist fürchterlich. Ihr Herz kann kein lebender Mensch mir entziehen, auch Er nicht; doch wenn er ihre Hand begehrt, ohne nach dem Herzen fragen zu wollen? Wenn er, hingerissen von unbesieglicher Leidenschaft, die seiner sonst so ruhigen Haltung, seines reifen Alters spottet, die Zusage der Eltern erzwingt, ohne auf der Tochter Weigerung zu achten? Was kann ich dann gegen den Mann beginnen, dem ich meine Existenz verdanke, der mich zu seinem Sohne machte, als ich verlassen und hilflos, ein ausgestoßener Flüchtling umherschweifte? Ihm kann ich nicht Trotz bieten! Vor ihm darf ich die Rechte nicht geltend machen, die ich gegen jeden Andern mit der Waffe in der Hand behaupten würde! Befiehlt

er mir zu entsagen — und er wird es, wie ich seine jetzige Stimmung beobachtet habe! — dann bleibt mir freilich auch nur eine Kugel übrig; aber gegen meine eigene Brust gerichtet.

Der Schluß von Edmund's Ansprache hatte das früher an den Tag gelegte Behagen seiner vier Zuhörer bald in düsteres Staunen verwandelt. Auf so tragische Wendung waren sie nicht gefaßt gewesen. Eben wollten sie, Jeder und Jede, mildernde Einwendungen erheben, da machte sie das Rasseln eines Säbels im Vorzimmer erschrecken und verstummen. Major Sadler stand mitten unter ihnen.

Neuntes Kapitel.

Wenn Brigitte und Edmund, wenn Jakob Heimling und Margarethe nicht ohnedies vorausgesehen und empfunden hätten, daß sich ein furchtbar ernster Auftritt vorbereite, ein Blick auf Sadler's Antlitz mußte es ihnen verrathen haben. Wüthender Zorn, durch ungeheuere Anstrengungen noch zurückgehalten, entstellte die sonst edlen Züge bis zur Verzerrung. Der starke Mann zitterte, und der Zwang, den er sich anlegte, dies nicht zu zeigen, nahm sich entsetzlich aus. Mit hohler, heiserer Stimme, die wie aus einem Grabe klang, sprach er: Was

wir fünf unter einander zu verhandeln haben, duldet keinen Zeugen; der Busenfreund meines Herrn Sohnes wird sich entfernen. Besingen und in Versen feiern mag er den Sieger, sobald der Kampf beendet ist. Gehen Sie, Herr Stadtpoet!

Bei diesem schnöden Eingriff in sein Hausrecht ermannte sich Heimling, obwohl er den Beinamen „der sanfte Jakob" mit vollem Rechte trug, doch so weit, daß er kräftig genug ausrief: Herr Obristwachtmeister wollen bedenken, daß mein Freund Rudolf bei mir ist, und daß auch Sie sich in meiner Damen Gemächern befinden.

Sadler verbeugte sich gegen Margarethe und stammelte: Sie werden meine Bitte gerechtfertiget finden . . .!?

Ich gehe schon, rief der Registrator; meine Gegenwart kann Nichts nützen, sie könnte nur hinderlich sein.

Ehe er noch die Thür erreichte, rief der Major ihm nach: was ich mit Ihnen abzumachen habe, findet sich später! Und Dagobert, der hinter Freund Heimling an Muthe nicht zurückbleiben wollte, wendete sich um und sagte: ich stehe immer zu Diensten und überall. Dann ging er ziemlich festen Schrittes davon, durch die Gassen Rehthals lebhaft gestikulirend, wie Einer, der große Dinge vorhat. Warum sollt' ich nicht auch ein Duell auf Pistolen annehmen? murmelte er; oho, ich bin kein Hasenfuß! Höchstens kann man dabei todtgeschossen werden, und das wird's Leben noch nicht kosten!

Wie er diese superbe Floskel von sich gab, befand er sich gerade am Hause der Räthin Jungherz. Sie klopfte an die Fensterscheiben. Er blickte hinauf. Sie winkte

ihm, und er folgte ihrem Winke. Lassen wir ihn einstweilen bei ihr und verfügen wir uns wieder zu Heimling's.

Sobald diese mit dem Major und dessen Sohne allein waren, bildeten sie zwei Paare, die Beide einander zu decken und zu schützen versuchten gegen stürmische Angriffe. Herr Jakob hatte sich dicht neben seine Frau gestellt und ihr den Arm gereicht; Brigitte war neben Edmund getreten; sie stand ihm zur Rechten; auf der andern Seite verbarg sie fast ein großer Schrank; im Rücken hatte sie die Mauer.

Der Major richtete an Edmund die Frage: wer hat Dir erlaubt, Dich hierher zu begeben?

Edmund erwiederte: wozu bedurft' ich einer Erlaubniß? Es ist mir ja nicht untersagt worden, hier zu erscheinen!

Es ist Dir gestern befohlen worden, die aufgetragene Arbeit zu vollenden; Rechnungen und Berichte müssen heute Abend fort.

Die Arbeiten sind vollendet und liegen zur Unterschrift bereit.

Das ist nicht möglich; seit heute früh bis jetzt konnte das nicht geschrieben werden, und wenn es noch so flüchtig und nachlässig gemacht wurde.

Es ist genau und fleißig gemacht, mein Vater; ich habe die ganze Nacht dabei gesessen, und der Registrator hat mir —

Schweigen Sie, Lieutenant Sadler, und reden Sie nicht mehr, als man hören will!

Zu Befehl, Herr Major!

Jetzt ließ sich Margarethe vernehmen: ‚Mein Herr

Obristwachtmeister, Sie haben für nöthig gefunden, unsern Hausfreund Rudolf aus meinem Zimmer zu weisen, weil Sie Geheimnisse mit der Familie zu verhandeln hätten. Bis zu diesem Augenblicke hör' ich Nichts als ungerechte Vorwürfe, gegen diesen jungen Mann gerichtet. Wenn Sie keinen andern Ort dafür haben, so erlauben Sie, daß wir uns entfernen. Wir sind dabei gerade so unnütz, wie derjenige, den Sie forschickten.

Bleiben Sie, Madame Heimling, ich bitte dringend. Was ich meinem Sohne sagte, steht in unmittelbarer Beziehung zu dem Hauptgegenstande unserer Zusammenkunft. Er ist keck und lieblos genug, sich anzustellen, als kenne er kein Verbot, diese Räume zu betreten. Allerdings hat er ein solches nicht aus meinem Munde vernommen; aber er müßte es von seinem eigenen, kindlichen Gefühle empfangen haben, wenn er ein guter Sohn wäre. Ja, er weiß, daß ich Brigitten liebe! Er weiß, daß ich eher mein Leben lasse, als sie! Er weiß, daß ich eifersüchtig bin auf ihn! Bedarf es noch eines Verbotes? Ich bin sein Vater!

Das sind Sie wohl nicht, Herr Major; ich kenne Edmund's Herkunft.

Thun Sie das, Herr Heimling? Desto besser! Dann ist Ihnen auch bekannt, daß er — ich habe nie gefragt: woher? — ein Vagant, ein Betteljunge, ein weggelaufener Taugenichts bei mir eintraf? Daß jeder Andere ihn dem Büttel übergeben haben würde? Ich fühlte Mitleid mit ihm; ich vertraute auf sein ehrliches Gesicht und bekümmerte mich weiter nicht um die schlechten Streiche, die

er etwa verübt, die ihn auf die Landstraße getrieben! Ich kleidete ihn, bewaffnete ihn, unterstützte ihn, führte ihn in's Feld, ermunterte seinen Muth, wußte ihn zu fördern. Er ist mein Geschöpf; mehr, wie wenn er mein leiblicher Sohn wäre! Als ihm ein günstiges Ereigniß Gelegenheit verschaffte, mir Hilfe vor dem Feinde zu leisten, — was jeder Andere an seiner Stelle eben so gethan hätte! — ergriff ich diesen Zufall, ihm die größten Auszeichnungen zu verschaffen; knüpfte sogar daran den wunderlichen Einfall, ihn zu adoptiren, was nur durch ganz besondere Fürsprache bei'm Landesherrn möglich gemacht wurde. Ich dachte damals nicht daran, mich noch einmal zu verheirathen. Theils trug ich die Ahnung in mir, daß ich auf dem Schlachtfelde bleiben würde, und wollte so diesem — Undankbaren, den ich vorzog, ich weiß nicht warum? ein kleines, mir ganz unerwartet zugefallenes Erbtheil in die Hände spielen. Theils wähnte ich mein Herz für immer verschlossen gegen die Liebe. Ich hatte nur einmal geliebt, hatte die Geliebte unglücklich gemacht. Mit ihr, glaubte ich, sei begraben, was an weichen, zarten, heiligen Gefühlen, was an glühenden, gewaltigen Empfindungen bei'm Anblick eines Weibes in der Brust eines Mannes von meinem Schlvge sich regen kann. Brigitte belehrte mich eines Besseren. Ihr erster Abendgruß warf den Brand in meine Seele, goß Feuer in mein Blut. Die Jugend lebte auf in mir. Ich meinte die Unvergeßliche wieder vor mir zu sehen, die ich so elend gemacht, die ch so unendlich geliebt. Ja, sie stand vor mir. Sie

war aus dem Grabe aufgestiegen, hatte den Tod besiegt und hieß Brigitte! Was sie von der kleinen Bühne herab an die braven Krieger gerichtet sprach, schien es nicht mir zunächst gewidmet? Klang nicht jede Silbe wie ein Geständniß? Ich glaubte fest und gläubig an ein Wunder. Schon wollt' ich laut ausrufen: oh, Du bist's, und ich bin's auch; reich' mir die Hand und sei mein! Da bewegt es sich hinter mir, und ich wende mich und erblicke — diesen. Und es erwachen unerklärliche Zweifel. Zweifel, die mich martern, die mich wahnsinnig machen, die ich nicht länger dulde. Hier sind wir nun, er und ich! Hier steh' ich vor der, die ich besitzen muß, oder sterben! Und er wagt es sich neben sie zu stellen, mir entgegen.

Brigitte trat aus dem Winkel, der sie verborgen, einen Schritt weit hervor. Sie faltete die Hände wie zum Gebet, hob sie auf und sprach flehend: Wenn ich der Seligen gleiche, die Sie einst geliebt haben, die Sie noch lieben, die Sie in mir lieben, dann hören Sie auf meine Bitte. Ihr Sohn ist ein Kind dieser Stadt. Meine Heimath ist die seine. Wir haben uns Treue gelobt, ehe wir wußten, was Treue ist. Wir haben das Gelübde gehalten und wissen jetzt, daß wir uns gehören. Meinetwegen entwich Edmund; mich und meinen Ruf zu schonen; Gott belohnte seinen Edelmuth und führte den Ausgestoßenen in Ihre Arme. Sie nennen ihn selbst: Ihr Geschöpf! Sie haben ihn zu Ihrem Sohne gemacht. Von seinem Vater darf ich verlangen, daß er handle, wie ein Vater; daß er den Irrthum banne, der ihn umgiebt;

daß er den finstern Traum verscheuche, der uns Alle umhüllt. Hören Sie meine Bitte, — unsere — denn meine Eltern bitten mit mir!

Ja, das thun sie! riefen Heimling und Margarethe.

Vierfach also bin ich verrathen!? brach Herbert Sadler aus; und Eltern sind es, die sich mit einem widerspenstigen Sohne gegen dessen Vater verbinden! Vergessen Sie denn, was ich ausgesprochen habe? Vergessen Sie, daß ein solcher Ausspruch, von mir gethan, unabänderlich bleibt? Brigitten mein nennen oder sterben! So sagt' ich! Wohlan denn; es erfülle sich. Zuvor aber will ich mit diesem Buben brechen, der sich in meine Gunst schlich, der mir Anhänglichkeit und Ehrfurcht heuchelte, dem ich Wohlthaten gespendet habe sonder Zahl, und der sie nun durch heimtückischen Trotz vergilt. Jedes Band zwischen uns ist zerrissen. Sie sind mir ein Fremder. Die Dokumente, welche mir die Rechte eines Vaters auf Sie verleihen, sollen nur dazu verwendet werden, Ihre Verbindung mit dieser Dame unmöglich zu machen. Vorher aber wollen wir Mann gegen Mann wider einander stehen. Wählen Sie Ihren Sekundanten, Lieutenant . . ich weiß Ihren Namen nicht. Der meinige sei nie mehr ausgesprochen, wenn ich von Ihnen rede. Entfernen Sie sich. —

Um Gotteswillen, er verliert den Verstand! jammerte Heimling.

Ich gehorche, Herr Major, sagte Edmund. Das heißt, ich gehorche Ihrem letzten Befehle: mich zu entfernen. Alles Uebrige muß ich in Geduld erwarten.

Kann es Ihrem Zorne Linderung gewähren, mich niederzuschießen, so werd' ich Ihnen gern meine Brust als Ziel darbieten. Daß meine Pistolen weder Pulver noch Blei haben, gegen Sie gerichtet, bedarf nicht erst einer Versicherung. Beginnen Sie, was Sie vor Gott, Gesetz, Recht und Ehre verantworten können. Daß wir Mann und Frau werden, vermögen Sie vielleicht zu verhindern. Das weiß ich nicht und werde keinem Ihrer Schritte Widerstand leisten. Daß wir uns lieben, vermögen Sie nimmer zu verhindern, so wenig wie ich es vermöchte oder Brigitte.

Niemals, rief diese! und umschlang Edmund mit beiden Armen.

Herbert Sadler verblich! Ein wilder Schrei quoll aus seiner Brust, dem Gebrüll eines Löwen ähnliche Krampfhaft griff seine Faust nach dem Säbel, er zog ihn, schwang ihn hoch, drang auf Edmund ein, der unbeweglich stand; da riß Brigitte den Geliebten fort, drängt. ihn zwischen ihre Eltern — und die Schärfe der mächtig geführten Waffe schlug zersplitternd in das feste Holz des großen Schrankes.

Mensch, was wollten Sie thun? rief Margarethe. — Der Major lies den Griff des Schwertes los und sank in einen Sessel.

Zugleich ging die Stubenthüre auf, und Räthin Jungherz stürzte herein. Dagobert Rudolf blieb am Eingange zurück.

Wäre diese unerwartete Störung nicht erfolgt, vielleicht würde die Beschämung, die sich in Sadler's Zorn

und Eifersucht mischte, dem halb Vernichteten einen neuen Ausbruch erspart, vielleicht würde er sich beherrscht und edleren Empfindungen nachgegeben haben. Doch wenn schon an und für sich die Erscheinung Walburga's durchaus nicht geeignet war, hier günstig zu wirken, am Wenigsten in einem solchen Augenblicke, so mußte gar ihr Benehmen das Schlimmste erwarten lassen. Sie kehrte keineswegs zurück, wie sie vor einer Stunde von Margarethen weggegangen war: zerknirscht, niedergebeugt, entwaffnet, eine ihres Alters ehrlich eingeständige Matrone. Sie kam, im Gegentheil, heftig, herausfordernd, rachsüchtig, in Gestalt einer strafenden Nemesis. Ihre Augen verkündigten Triumph über einen Feind, der sie gekränkt, den sie nun demüthigen wollte. So stellte sie sich dem Manne gegenüber, der eben noch unter der Last seines entsetzlichen Angriffs auf Edmund erliegend, durch Walburga's Gebahren neuerdings erbittert wurde. Schon richtete er sich wieder auf, schon griff er wieder nach dem Säbel, schon wollte Heimling ihm den Stahl entreißen . . . da brachte die vom raschen Gange erschöpfte und nach Athem keuchende Räthin ihre ersten Worte heraus: Lassen Sie ihn, Vater Jakob; lassen Sie ihn gewähren! Ob er mich mit dieser Klinge verwundet, ob er mich mit seiner Zunge verletzt . . . Eins schmerzt wie das Andere, und von mir ist nicht mehr die Rede; nicht von meinem Schmerze, noch von meiner Thorheit. Nur um Eurer Tochter willen bin ich hier; diese zu retten, ehe ein Aeußerstes geschicht; ihn zu entlarven, ehe es ihm vielleicht gelingt, Eure Einwilligung zu erschmeicheln

oder zu ertrotzen. Ich habe vor wenig Minuten eine Entdeckung gemacht; — es ist des Himmels Wille, der sie mich machen ließ. Dieser Mann, der gestern Abend, meiner Leichtgläubigkeit spottend, bei mir saß, mich bethörte, . . . oh, ich hab' es verdient; ich war eine Närrin . . .

Und sind es noch, unterbrach sie der Angeklagte. Heda, Registrator, oder was Sie sind, schaffen Sie die Närrin, wohin sie gehört!

Thränen erstickten Walburga's Stimme; sie vermochte nicht weiter zu reden; nur schluchzen konnte sie: Zum Jakobstage — Entwurf der Festlichkeiten — Brieftasche geöffnet — Blätter verloren — dies Schreiben — hier hielt sie Herrn Heimling ein altes, vergilbtes Papier hin, und kaum hatte er es ergriffen, so unterlag sie einem Krampf-Anfalle, der sie niederwarf. Rudolf fing sie in seinen Armen auf und brachte sie in's anstoßende Zimmer, wo er sie auf ein Kanapee gleiten ließ.

Dem Major gab der Anblick des verlorenen Briefes wider alles Vermuthen seine männliche Fassung zurück. Diese Dame, sagte er, denkt einen wichtigen Schlag wider mich zu führen, indem sie Ihnen entdecken will, wovon ich mit ihr vertraulich zu sprechen keine Neigung fühlte, was Sie aber schon wissen, weil ich selbst es Ihnen mitgetheilt. Diese Zeilen sind die letzten, welche meine verstorbene Frau an mich richtete. Ich habe dies zerrissene Blatt immer auf meinem Herzen getragen und schäme mich dieser sentimentalen Schwäche nicht. Auch hätt' ich es, — bevor ich Brigitten kannte, gewiß nicht unvor-

sichtig aus dem Portefeuille fallen lassen, worin ich es bisher bewahrte. Dazu bedurfte es der Zaubermacht neuerwachter Leidenschaft, die mich so gänzlich in Anspruch nimmt, daß ich Alles Uebrige vergesse. Geben Sie Ihrer Tochter den Brief zu lesen. Sie wird daraus ersehen, daß Fanny mich geliebt hat. Ja, Brigitte, — mögen Sie Alles hören. Als junger Geistlicher, der jüngste Sohn einer vornehmen englischen Familie, entführte ich jenes Mädchen, ließ mich heimlich mit ihr trauen und mußte, von ihren und meinen Verwandten verfolgt, auf den Kontinent mit ihr flüchten. Wir lebten in Hamburg, so lange unsere kleine Baarschaft reichte. Dann, ohne jeglichen Erwerb, begab ich mich nach Hannover, wo mir eine Stelle als Lehrer angeboten war. Sie durften dort nicht erfahren, daß ich vermählt, noch weniger, daß ich Vater sei. Mein Gehalt war gering. Dennoch sendete ich anfänglich der armen Fanny so viel ich irgend entbehren konnte. Ein Zerwürfniß mit dem Vater meiner Zöglinge brachte mich um die sonst angenehme Stelle. Der Wunsch, ja das Bedürfniß, anständig zu erscheinen, hatte mich in Schulden verwickelt; unbedeutend an sich, furchtbar für mich und meine Lage. Ich bewarb mich um einen andern Platz als Hauslehrer, der deutschen Sprache schon mächtig genug, um sogar bei einer Schule anzukommen. Verschiedene Aussichten zeigten sich in Bremen, in Harburg, in Celle, — bis nach Braunschweig wurde ich gelockt, hingehalten, und überall wies man mich ab, weil ich arm, dürftig, verkümmert aussah, weil meine Kleider Noth verriethen. Während dieser Frist

sendete ich Nichts nach Hamburg — konnte es nicht — aber ich schrieb auch nicht; verschob es von einer Woche zur andern, immer hoffend, immer getäuscht. Endlich kam ich nach Hannover zurück .. und siehe da: mir ward, was ich so sehnlich wünschte; ich fand eine gute Unterkunft bei einem reichen Gutsbesitzer. Ehe ich eintrat, erbat ich mir Urlaub, erhielt ihn, eilte nach Hamburg ... Fanny war todt! Die Frau, bei der sie gestorben, hatte die Stadt verlassen, um in ihre Heimath nach Holstein zu gehen, wo ihr — Niemand wußte genau, in welcher Gegend! — ein kleines Bauerngütchen durch Erbschaft zugefallen sei. Von den früheren Bewohnern des großen Hofes oder jener „Twiete" (wie sie's nennen) waren nur noch Einige da, die sich auf Fanny besinnen wollten. Die Meisten hatten ihre armseligen Gemächer erst neuerdings bezogen. Von unserm Töchterchen sagte mir ein alter Mann, es sei kurz vor der Mutter gestorben. Was sollte ich weiter forschen und fragen? Die Todten stehen nicht mehr auf. Da ging ich denn meines Weges und trat meinen neuen Posten an. Doch ich gab einen schlechten Lehrer ab. Ich fand nirgends Frieden. Es tobte und rasete in mir. Ich sehnte mich nach thatkräftigem Dasein; der Soldatenstand reizte mich; sonst Nichts auf Erden. Im ersten Jahre unseres neuen Jahrhunderts wurde Hannover von einer Preußischen Armee besetzt. Ich lernte mehrere Officiere kennen, deren Umgang mir zusagte. Der Obrist fand Gefallen an mir. Ich wurde Soldat. Ich habe die traurigen Jahre mitgemacht; ich habe die Niederlagen unseres Heeres über-

lebt; ich habe stets meine Schuldigkeit gethan. Daß ich nachweisen konnte, aus welchem Hause ich stamme, beförderte mein Avancement; ich wurde Officier. In Lübeck gefangen und auf Ehrenwort entlassen, schrieb ich an meine Eltern. Nur die Mutter lebte noch. Der ältere Bruder trug des Vaters Rang, besaß seine Güter. Sie unterstützten mich, so daß ich im Jahre Dreizehn das Freikorps errichten konnte. Da lernte ich Edmund kennen. Was ich für ihn gethan, that ich im Angedenken an meine eigene, frühere Hilfslosigkeit. Konnte ich voraussehen, daß ich mir in ihm den Feind meines Glückes heranzog? Als solcher steht er jetzt da. Denn ich wiederhol' es, Brigitte: Sie will ich mein nennen dürfen — oder sterben! Es ist geschworen! Bei Fanny's Andenken ist es geschworen! Ich bereue, was ich in blinder Wuth gethan. Ich bereue, daß ich mein gutes Schwert entweihen wollte, um es gegen einen Menschen zu zücken, den ich Sohn genannt, den ich geliebt habe. Ich bitte Ihre Eltern um Verzeihung. Auch Dich, Edmund, bitte ich um Verzeihung. Kein hartes Wort aus meinem Munde soll Dich mehr beleidigen. Ich nehme zurück, was ich an unedlen Drohungen, meiner halb unbewußt, gegen Dich gesagt habe. Ich werde Nichts thun, Deine Verbindung mit Brigitten zu verhindern, — wenn sie Dir den Vorzug giebt. Ich werde Nichts thun wider Dich, Nichts wider sie! Nichts werd' ich thun, als sterben. Ach, warum hast Du die französischen Chasseurs nicht gewähren lassen — es wäre besser. Ich hätte Brigitten nicht erblickt, ich hätte Fanny, die im Elend

Verschmachtende, nicht wieder zu sehen gewähnt! Ich wäre als Mann gestorben auf dem Felde der Ehren; ich stände jetzt nicht vor Euch, wie ein kindischer Greis, wie ein weggejagter Bettler.

Brigitte hielt ihr Antlitz verhüllt, Margarethe weinte, Rudolf lehnte den Kopf gegen den Thürpfosten und starrte mit feuchten Augen Edmund an, der todesbleich dastand; nur die Narbe auf seiner Stirn glühete dunkelroth.

Jakob Heimling hatte, so lange der Major gesprochen, den Blick nicht abgewendet von der verstorbenen Fanny letztem Briefe. Jetzt faßte auch er Edmund scharf in's Gesicht, offenbar entschlossen, nicht zu reden, bevor Jener nicht geredet habe.

Ein Engel fliegt durch's Gemach, heißt es wohl bei so feierlicher Stille.

Doch welch' ein Engel ist es? Ist's ein Bringer des Friedens, der Versöhnung, dessen Fittich sanft über ihnen rauscht? Ist's ein Todesbote, der mit struppigem Gefieder Zwietracht erregt?

Alle schwiegen. Margarethens Thränen hörten zu fließen auf, und Walburga bezwang ihre tobenden Nerven und wendete vom Lager herüber sich bang staunend den Dingen zu, die kommen sollten.

Und wie von einer unsichtbaren Uebermacht ergriffen, breitete Edmund jetzt die Arme aus, warf sich an Sadler's Brust, umschlang ihn und hielt ihn fest, als ob er sich nie mehr von ihm trennen wollte. Aber dann machte er sich los, — denn nun hielt ihn Jener — zog mit sanftem

Drucke des Majors Arme von seinem Halse, richtete sich zu Brigitten hin, neigte sich, sank auf die Kniee, hob den Kopf zu ihr empor und sagte laut, mit festem Tone, ohne daß die klare Stimme schwankte: Brigitte, liebe meinen armen Vater! Sei die Seinige! Ich werde leben ohne Dich! Ich entsage Dir! Dies gesprochen, ließ er den Kopf wieder sinken und blieb auf den Knieen.

Brigitte regte sich nicht. Kein Laut kam über ihre Lippen, die nur zuckend bebten, als ob sie unfähig wären, was sie fühlte, mitzutheilen.

Er darf nicht sterben, flüsterte Edmund; ich darf sein Mörder nicht werden; er ist mein Wohlthäter. So sprach Edmund, aber den Kopf wagte er nicht mehr aufzurichten zu ihr, der es galt.

Jakob, stöhnte Margarethe, mach' ein Ende; sie tödten unser Kind.

Wer ihn nun gesehen hätte, den anspruchlosen, gemüthlichen, wohlbeleibten Herrn Jakob Heimling, wie er sich in's Zeug warf! Wie er seiner Frau die Hand schüttelte und herzhaft ausrief: Verlaß Dich auf mich, Grethchen; wollen's schon machen! Wie er Edmund auf die Schulter klopfte, mit fünf Fingern in die lockigen Haare fuhr, den Knieenden vom Boden aufzog: hast Recht, mein Junge, er darf nicht sterben; er ist Dein Wohlthäter! Wie er dann Brigittens Arm ergriff, sie leise zu dem Major hinführte und sie zärtlich bat: Sei ihm freundlich, Mädchen; sage ihm liebevoll, daß er nicht sterben, daß er nicht versucht werden soll, seinen furchtbaren Schwur zu halten; sag' ihm liebevoll, daß Du ihm gehören willst.

Vater? . . . ? fragte sie!

Ich bin Dein Vater nicht, Brigitte.

Sie stieß einen Angstschrei aus. Margarethe rief: Jakob, was soll das heißen?

Ihr Vater nicht? sprachen Walburga, Dagobert und Edmund zugleich.

Ich bin Dein Vater nicht. Mein gutes Grethchen hat Dich aufgenommen, wie eine Mutter. Sie hielt Dich für mein Kind, für das Kind einer Verbindung aus früheren Tagen. Sie fragte nicht, sie forschte nicht, sie war Dir Mutter, die gute Seele. Wir haben nie eine Silbe darüber gewechselt. Als ich Dich ihr brachte, sagte ich nur: hier ist ein Kind ohne Mutter, ohne Pflege. Gott segne es, sagte sie. Siehst Du, Brigitte, weiter ist nicht viel über Dich geredet worden. Was sie für Dich gethan, das wissen wir. Nun gut. Du galtst für meine Tochter. Ich schwieg dazu. Denn, vielleicht — so dacht' ich — hätte mein Grethchen das kleine Ding nicht so lieb, wenn sie nicht wähnte, es sei ihres alten garstigen Jakob's Fleisch und Blut? Also lassen wir's dabei, dacht' ich. Und ich ließ sie dabei und alle Leute und trug mein Bündel böse Nachrede mit gutem Gewissen. Nach und nach verblutete sich die Sache, und Niemand dachte weiter mehr daran. Heimling's hatten halt eine Tochter — und was für eine! Ja, ja, ich wünschte, es wäre, wie sie geargwöhnt haben, und Du wärst wirklich, wofür sie Dich gehalten. Dummheiten! Ich hätte Dich ja doch nicht lieber haben können, als ich Dich ohnedies schon hatte! Eh' ich hierher kam, eh' Grethchen und ich uns kennen lernten, hatte

ich Dich in Hamburg gefunden. Deine selige Mutter wohnte mit Dir bei einer braven armen Frau, die meine Wäsche besorgte. Durch diese erfuhr ich denn, daß der Gemahl Deiner Mutter, Dein Vater nämlich, abwesend sei; daß es ihm schlecht gehe; daß sie eigentlich von ihren Eltern verstoßen wären, er und sie, und daß Deine Mutter verkomme, zum Sterben krank .... Na, weine nicht, Mädel; sie hat's längst überstanden und lächelt auf uns herab; weine nicht, das Beste kommt nach. — Und daß Deine Mutter gerne sterben wollte, wüßte sie nur das Kind geborgen. Und meine Wäscherin war selber arm wie eine Kirchenmaus. Na, ich reisete damals hin und her; es war mein Geschäft immer auf dem Wagenkästel zu sitzen. In Holstein war ich bekannt, wie ein bunter Hund. Und Geld verdient' ich auch, oh sehr viel! Nur daß mir's nicht blieb. Ich war ein Bischen ... freigebig. Die Grethchen hier hat mich erst solide gemacht. Na, weißt Du, Brigitte, da kauft' ich denn ein Häuschen um eine Lumperei; 's war nur eine Hütte; und schenkt' es meiner Wäscherin unter der Bedingung, daß sie Dich gut warten sollte und sauber halten. Wie Deine Mutter unter der Erde war, haben wir Dich nach Holstein gebracht ... Hernach bin ich nach Rehthal gerathen, ... Gottes Fügung! Pure Fügung! Kam hierher wegen Leinenwaaren, — Geschäftsangelegenheiten, — alter Junggeselle, — fertiger Hagestolz, — fünfunddreißig auf dem Buckel! Muß sich Alles so passen und schicken. Nicht wahr, Grethchen? Ja, ja! Wie ich denn eine gute Frau hatte, da dacht' ich: nu fehlt Nichts in's Haus, als ein

liebes Kind! Das schickte uns der Himmel nicht. — Ei, dacht' ich, thut Nichts; hol' ich mir Eins. Und da fuhr ich hin und holte Dich. Und da hatten wir gleich Eins! Und was für Eins! Nicht so, Gretchen? — Also, mein lieber Edmund, ich könnte nur in zweiter Instanz hier mitsprechen; in erster werden Sie nothwendigerweise den hören müssen, der als wirklicher Vater das Vorrecht hat. Wo Sie ihn suchen sollen? Ob er sich finden läßt? Das weiß ich freilich nicht. Nur die sicheren Nachweisungen kann ich geben: da ist hier zunächst ein Todtenschein über Ableben und Begräbniß der Frau Fanny Stanley — da ist ein Taufschein von Brigitte Stanley, — Brigitte hieß auch meine alte Wäscherin; da ist ein Päckchen Briefe, jeder unterzeichnet: Dein Herbert Stanley; da ist .... oho, oho! Brigitte, Dein Vater ist gefunden. Glück auf, wir sind am Ziele.

„Brigitte, mein!" — Weiter vermochte der Major Nichts mehr vorzubringen.

Dann mußten seine Kinder ihn stützen, und sie thaten es; und Heimling's halfen dabei; Walburga zürnte nicht mehr; Dagobert Rudolf wollte einen Arzt herbeirufen; doch Herbert winkte ihn zurück. Gönnt mir eine Stunde der Einsamkeit! Wenn wir uns wieder sehen, werd' ich wieder ein Mann sein.

Man that, wie er wünschte. Er blieb allein in seiner Tochter Zimmer. Die Uebrigen gingen zu Frau Margarethe hinüber.

Letztes Kapitel.

Der Jakobstag, der fünfundzwanzigste Juli, ist schön und rein aufgegangen. Wie Vater Jakob es neulich begehrte, ist kein großes Gastgebot erfolgt. Vielmehr haben sie sich: er, Margarethe und Brigitte schon am Abende zuvor auf die ländliche Besitzung hinausbegeben, um von allen Glückwunsch-Besuchen, die in Rehthal gedroht hätten, sicher zu sein. Sie wollen den Tag „unter sich" zubringen, und nur zwei Gäste, wie wir wissen, durften von einem jeden Mitgliede der kleinen Hausgenossenschaft eingeladen werden; Frau Räthin Jungherz ungerechnet, die nach alt herkömmlicher Weise ein für allemal eingeladen ist.

Major — oder wie er jetzt heißt: Obristlieutenant Herbert Sadler ist schon von Rehthal nach dem Orte seiner neuen Bestimmung abgereiset. Er ist mit Brigitten einig geworden, daß er noch ein, höchstens zwei Jahr dienen, dann seinen Abschied nehmen und bei „den Kindern" leben will. Bis dahin, hofft er, wird jede Wunde geheilt, jeder Schmerz vergessen sein, der von den gewaltsamen Erschütterungen jüngst vergangener Tage in seinem Innern zurückblieb. Er ist versöhnt mit Allem, sogar mit Walburga, von ihnen geschieden und hat für Edmund gesorgt, wie ein Vater für seinen Sohn.

Herr Heimling, noch mehr Frau Margarethe finden diese Trennung sehr gut und passend. Vater und Toch-

ter, sagt die verständige Lebensgefährtin Jakob's, müssen sich ja erst mit den ungeheurlichen Gedanken und Gefühlen vertraut machen, die da so gewaltsam auf sie eingedrungen sind; und sie müssen erst lernen, sich nicht mehr vor einander zu fürchten.

Nachdem Brigitte in der Küche zum Rechten gesehen, schmückte sie sich auf's Beste für ihren Vater Jakob und setzte sich dann zu ihm und Mutter Grethchen in die Laube, wo sie der Ankunft ihrer Gäste entgegen harrten, die spätestens bis zwölf Uhr eintreffen sollten. Eine wichtige Frage in diesem Dreigespräch drehte sich um die Räthin. Wird sie kommen? Wird sie des Jakobstages gedenken? Wird sie überhaupt nach allen Vorgängen mit uns verkehren wollen?

Seit dem zuletzt geschilderten großen Auftritte hat sie sich nicht sehen lassen, und bei Heimling's gab es allzu wichtige, allzu ergreifende Erörterungen, als daß man Lust und Zeit gehabt hätte, sie aufzusuchen! Eine Einladung für heute auf's Dorf hinaus ist ihr zugestellt worden. Aber wird sie kommen?

Schon fährt der erste Wagen vor; ein echtes Rehthalisches Staatsgebäude aus vorigem Jahrhundert; eine Arche; ein unglaublicher Kasten, mit gelbem Manchester ausgeschlagen, der ohne Zweifel ursprünglich als Tapete gedient hat; denn es sind seltsame Figuren mit großen Gesichtern hineingepreßt. Auf diesen drohenden Angesichtern sitzen heute furchtlos genug Professor Somann, Maler Knoff, Stadtpfeifer Isemer und Buchhändler Krebsauge. Sie haben die Kutsche gemeinsam für die-

sen Tag gemiethet. Auch sind sie eingeweiht, daß es außer dem Geburts- und Jahrestage Jakob's noch etwas Anderes zu feiern giebt, und sehen sich, indem sie ihre kleinen Geschenke überreichen, in allen Büschen sehr neugierig nach ihrem ehemaligen Schüler um.

Brigitte, der jede Verstellung fremd ist, und der es niemals in den Sinn kommt, sich zu zieren, sagt herzlich: er ist noch nicht da! Und über dieses Zeichen freundschaftlicher Vertraulichkeit sind die Heimling'schen Sonntags-Tischgäste vor Entzücken außer sich. Auch soll ihre Ungeduld nicht mehr lange auf die Probe gestellt werden. Ein zweiter Wagen biegt in den Hofraum ein. Edmund lenkt ihn selbst. Und darinnen sitzt Brigittens anderer Gast, der Registrator; neben diesem eine Dame, die Niemand erkennt, die man für eine Fremde hält, die endlich, da sie aussteigt, keine Fremde ist, sondern Frau Räthin Jungherz. Aber wer sollte diese auch von Weitem erkannt haben? Sind die vier Herren doch in der Nähe ihrer Sache noch nicht gewiß! Diese grauseidene, einfache Robe; dieser angeschlossene Kragen; diese schlichte, unaufgeputzte Haube; und darunter, statt wallender brauner Lockenfülle, glatt gescheiteltes, aufrichtiges Silberhaar!? Dabei dies ernste, würdige Benehmen! Edmund führt sie dem Namenstags-Vater Jakob zu, dem sie Glück wünscht und schüchtern um die Fortdauer seiner Gunst, um die Erlaubniß bittet, den Frieden eines Hauses mitgenießen zu dürfen, in welches ihre Thorheit gar oft Unfrieden gebracht. Dieselbe Bitte legt sie Margarethen vor. Dann umarmt sie Brigitten, die sie tausend Mal um Verzeihung

bittet; worauf Jene ausruft: thun Sie sich doch nicht so himmelschreiendes Unrecht, Frau Räthin; Ihnen haben wir's ja nur zu danken, daß Alles gut geworden ist.

Mir, mein Kind? Oh nein, mir nicht. Ich gedachte es noch schlimm zu machen, aber Gott hat es gut gemacht.

Bei Tische waren sie froh, doch ohne Geräusch und Uebermuth. Im Anfange waltete sogar eine mehr ernsthafte Stimmung vor, und wollte kein Gespräch in Gang kommen. Bis Vater Heimling sagte: Zu Jakobi ist dem **Frosche** der Mund zugewachsen; da wir aber keine Frösche sind, so wollen wir's Maul aufthun und ein Glas Wein trinken!

Diese Mahnung benützte der Professor und brachte Heimling's Gesundheit in einem wohlgesetzten Toaste aus.

Darauf trank dieser auf Edmund's und Brigittens glücklichen Brautstand, die er als Verlobte vorstellte. Sonst heißt es: Zu Jakobi werden die jungen Störche vom Neste gejagt! Doch das trifft bei uns nur halb zu: Auf diesem Neste, worin wir heute warm sitzen, bleibt mein junges Störchlein auch als Frau Störchin! Frau Räthin, meine lieben Herren, wir sind bei Brigitten: Dies Gütchen ist ihr Heiraths-Gut.

Registrator Dagobert Rudolph suchte die Erlaubniß nach, ein Gedicht vorzutragen, welches allgemein gefiel, rührte und auch des Professors und des Malers Billigung erhielt.

Edmund und Brigitte stießen mit ihm an: Dem treuen Freunde! Dem Vertrauten unserer Liebe.

Beim Dessert ergriff Räthin Jungherz das Wort: Warme helle Jakobe, kalte Weihnachten! Im Winter werden wir nicht wie heute in Brigittens Laube weilen können. Darf ich Sie — für zehn Personen ist Raum bei mir — auf diese Winterabende manchmal bei der alten Wittwe erwarten? Ja?

Alle verneigten sich.

Also, um einen Anfang zu machen: ich lade Sie heute schon ein auf den achtundzwanzigsten Oktober, wo ich meinen einundfünfzigsten Geburtstag begehe, wo ich das fünfzigste Jahr zurückgelegt habe. Nicht wahr, diesmal giebt mir Niemand den Korb?

Hoch lebe unsere gute, verständige Freundin Walburga! schrie Heimling wie besessen, und acht Kehlen am Tische stimmten jubelnd ein.

Die Stunden flogen nur dahin. Es war ein Gefühl des Behagens der sommerlichen Naturfreude über die zehn Menschen verbreitet, wie sie lange nicht empfunden hatten: Edmund ging mit Brigitten die schattigen Laubwege auf und ab, Walburga saß bei Margarethen, Heimling und die vier Herren spielten Karten unter einer Linde, zu Fünf; und wer gerade frei war vom Spiel, trieb sich mit dem Registrator umher, den es von Margarethen zu Brigitten, von Edmund zu Räthin Jungherz zog, weil es ihm gar so wohl that, sein diskretes Verhalten, sein edelmüthiges Benehmen gegen einen beglückten Nebenbuhler loben zu hören.

Als es dunkel wurde und Brigitte Kerzen in großen Glasglocken nebst einem kalten Imbiß auftragen ließ, rückte Vater Jakob mit einem Büchlein hervor. Meine lieben Freunde, hob er an, der Jakobstag war mir heute, ehrlich gestanden, ungleich lieber, wie der neuliche Margarethentag; und mit Gottes Beistand sollen in Zukunft all' unsere häuslichen Feste dem heutigen gleichen. Deshalb aber dürfen wir nicht verkennen, was wahrhaft schön ist. Deshalb auch will ich nicht ungerecht sein gegen die Anordner des Margarethen-Programms und will zugeben, daß jenes Feuerwerk eine herrliche Zierde desselben gewesen. Und da Niemand von Euch Allen mir zu Ehren an etwas Aehnliches gedacht hat, so habe ich mir die Freiheit genommen, für den Vater Jakob selbst zu sorgen. Ja, staunt mich nur an, Ihr Frauenzimmer: ich brenne eins ab auf meine eigene Hand, und Ihr seid eingeladen, mit zuzuschauen. Damit aber Keiner und Keine sich falsche Erwartungen davon macht, und ein Jedes den richtigen Gesichtspunkt festhalte, so erlaube ich mir vorher aus meinem alten Freunde „Asmus, omnia sua secum portans“ die hierher bezügliche Stelle als einen quasi Prologus vorzutragen. Und er las:

Es hatte schon den ganzen Tag gemunkelt, daß 'n Feuerwerk abgebrannt werden sollte; nun aber ward es hautement declariret, und die ganze Gesellschaft begab sich in Procession hinten in meines Vetters Garten neben dem Echafaut, das Feuerwerk anzusehen. Es bestand aus einem Petermännchen von anderthalb Zoll und reussirte ungemein. Weil so 'n Ding gar zu herrlich

anzusehen ist, hab ich mir von meinem Vetter das Recept ausgebeten und will's Dir hier communiciren. Man nimmt zwei Loth Pulver, reibt es klein und thut Brunnenwasser dazu quantum satis; dann wird's 'n Teig, und man formt es, entweder kegelförmig wie 'n Kirchthurm, oder viereckigt wie die Pyramiden in Egypten waren, thut oben darauf einige Körner trockenes Pulver und zündet's an. Du mußt aber alles Pulver, wenn Du noch welches hast, vorher auf die Seite thun, auch Dich überhaupt mit dem Pulver in Acht nehmen, so kannst Du Dir die Nase verbrennen. Um 10 Uhr 8 Minuten ging das Feuerwerk an und währte bis 10 Uhr 8 und eine halbe Minute. — Du lachst, Andres? Hör', das Groß und Viel thut's nicht immer; und ich schwöre Dir, daß der Groß-Sultan, wenn er an seinem Geburtstag ein Feuerwerk von 20,000 Löwenthaler abbrennen läßt, nicht vergnügter sein kann, als wir bei dem Petermännchen von anderthalb Zoll waren. Der Mensch ist Gottlob so gebaut, daß er mit anderthalb Zoll recht glücklich sein kann; und wenn das die Leute nur recht wüßten, so würde 'n großer Theil Ach und Weh weniger in der Welt sein. Da mischen sich aber gleich Eitelkeit und Stolz ein, und die hemmen allen Genuß, und das ist ein großes Unglück.

— Nun klappte Jakob Heimling sein Buch zu, steckte es in die Tasche und forderte die Gesellschaft auf, sich mit ihm einige Schritte hinter die Laube zu begeben, wo auf einer Rasenbank ein zinnerner Teller und auf diesem das kleine Feuerwerk bereit stand, nur darauf harrend, daß es abgebrannt werde. Ehe aber Herr Jakob sich

dazu entschloß, äußerte er noch belehrend: bei uns hier zu Lande nennt man's „Sprühteufel," und wird Manchem unter meinen verehrten Zuschauern vielleicht aus der Kindheit noch bekannt sein.

Zur Beruhigung derjenigen Leser, die spöttisch ihre Nasen rümpfen über ein so armseliges feu d'artifice, diene zur Nachricht, daß jenes Heimling'sche um 3/4 Minuten länger sprühte, als des seligen Asmus seines. Er wird wohl etwas mehr Pulver gerieben haben und Wasser darauf quantum satis. Da es verraucht war, sagte er: größere Feuerwerke finden bei uns nicht mehr statt. Doch nun wollen wir zu Tische gehen.

Sie setzten sich, und die Blumen dufteten, und die Nachtschmetterlinge, auch bunte Blumen, schwirrten lustig um die erleuchteten Glasglocken.

Brigitte flüsterte ihrem Bräutigam zu: Gott gebe meinem Vater einen guten Abend!

Amen, sprach Edmund.

Ende.

Der Kanarius.

„Noch zum Angedenken an den Vogel,
Der daraus entflogen längst, gezogen
Hin, wohin Kanarienvögel sterbend
Hingehn, nach elysischen Hainen, oder
Nach kanar'schen Zuckerfeld; von wannen
Auf den Schwingen meiner Morgenträume
Nun sein Geist zurückkehrt ......"

Friedrich Rückert.

Erstes Kapitel.

Der Verfasser dieser höchst wahrhaftigen und nicht minder seltsamen Geschichte hat, bevor er die Feder in die Hand nahm, um zu beginnen, ein hübsches Weilchen darüber nachgesonnen, ob er als Erzähler auftreten und den handelnden Personen, besonders dem Haupthelden, die nöthigen Worte nach Erzählerweise in den Mund legen und mit den üblichen: sagte, sprach, erwiederte, entgegnete, murmelte, brummte, äußerte, zürnte, lächelte, stöhnte, seufzte, drohte u. s. w. einleiten, oder ob er nicht den Einen, durch den er, der Autor, Alles erfuhr, lieber in eigener Person reden lassen solle, wodurch nicht nur sehr viele der bewußten: sagte, sprach u. s. w. u. s. w. zum Nutzen und Frommen sämmtlicher Leser wie des Setzers erspart, sondern auch den Mittheilungen unseres Helden mancherlei frische Farben aufgesetzt werden können, welche sich sonst leicht verwischen, wenn man sie übertragen will. Zuletzt siegte die zweite Ansicht; um so entschiedener, weil durch diese zugleich eine Pflicht der Dankbarkeit gegen

denjenigen erfüllt wird, ohne welchen der Autor geradezu unfähig sein würde, mit dieser Novelle vor das Publikum zu treten. Hat der brave Mann mir die ganze Geschichte erzählt, weshalb soll ich ihm nicht die Ehre anthun, sie der Lesewelt durch ihn erzählen zu lassen? Wohlan, er sei es, der da spricht!

Wer? der Kanarius?

Nein, verehrungswürdige Leserin, dieser nicht. Denn ich muß es ehrlich eingestehen, daß der Kanarius unser Held nicht ist; daß er nur eine, wenn schon wichtige, Nebenfigur in der Geschichte abgiebt; daß ich ihn nur als Aushängeschild gebraucht habe, den Titel ein Bischen anlockender zu machen. Sagen Sie selbst, würden Sie nicht, wenn Sie läsen: „Der junge Buchhändler“ — oder „Ernst und Malvina“ — oder dergleichen, sogleich auch an eine höchst gewöhnliche Liebesgeschichte gedacht und vielleicht gar ausgerufen haben: das interessirt mich nicht, da kann unmöglich etwas Besonderes dahinter stecken? Während Sie beim Anblicke der Ueberschrift „Der Kanarius“ zu äußern belieben: welch' ein curioser Titel! soll das ein Vogel sein oder ein Mensch? Und die liebe Neugierde läßt Sie Ihren Blick über die ersten Zeilen werfen, und jetzt habe ich Sie bis hierher; jetzt wissen Sie schon, daß mein Held Ernst *** heißt — (denn seinen Zunamen darf ich nicht verrathen, das hab' ich ihm geloben müssen, wegen seines Compagnons, der keinen Spaß versteht!), — daß er Buchhändler ist; — und nun Sie so viel wissen, lassen Sie sich noch versichern: Ernst war

ein sehr angenehmer, sehr gebildeter, sehr hübscher junger Mann, ist es noch . . . . damit beende ich meine Rolle als Erzähler und erkläre: Ernst *** hat das Wort.

Ich befand mich in höchst erbärmlicher Stimmung, da ich — vor mehreren Jahren — die Stadt oder das Städtchen Haidlau (es kommt lediglich auf den mitgebrachten Maßstab an!) als den Ort meiner neuen Lebensbestimmung betrat. Schon die Wüstenei, durch welche ich zuletzt gefahren, hätte hingereicht, mich mit trüben Vorgefühlen zu umdüstern. Wie wurde mir nun erst zu Muthe, wenn ich die kleinlichen Verhältnisse, die meiner harrten, mit jenen verglich, die ich thöricht aufgegeben! Aus Berlin, wo ich in einer der ersten Buchhandlungen dem zwar beschwerlichen und oft ermüdenden Geschäfte vorgestanden, kauflustigen Besuchern die eleganteften Neuigkeiten zur Ansicht vorzulegen, und wo ich dadurch mit Allem in Rapport getreten war, was vornehm und anmuthig genannt werden darf; aus Berlin, wo mich, sobald unser Sortimentsladen geschlossen war, die witzigste, lustigste, liebenswürdigste Gesellschaft, aus Literaten, Künstlern, Studirenden bestehend, als willkommenen Genossen aufnahm; aus Berlin, wo ich manchen Freund, manche — Freundin zurückgelassen, langte ich nun in Haidlau an bei der Wittwe eines kürzlich verstorbenen Buchhändlers, des einzigen meilenweit in der Runde, die einför-

migste, geisttödtendste Existenz zu führen, die an den Debit perennirender Schulbücher, an den Verlag einiger Anthologieen, Chrestomathieen und Katechismen, an den Verkehr mit subalternen Beamten, sparsamen Gutsbesitzern der Umgebung und unterdrückten Predigern vom flachen Lande gekettet ist. Und warum?

Weshalb hatte ich einen solchen Tausch getroffen, eine solche Stellung gesucht und angenommen? Doch eigentlich nur, weil ich ein Narr gewesen; ein Narr in Folio, ich darf's nicht leugnen. Ich hatte nämlich etwa ein Jahr vorher — den Namen der Stadt Haidlau von den Lippen einer jungen Dame vernommen, welche zwei Mal in unserm Berliner Laden erschien; ein Mal um sämmtliche Schriften der Gräfin Ida, die nicht complett vorräthig waren, zu bestellen; das andere Mal diese Bücher abzuholen, sie durch einen Diener in den Miethswagen, der sie führte, tragen zu lassen und dann für immer zu verschwinden. Bei ihren beiden Besuchen hatte das Glück oder das Unglück gewollt, daß keine anderen Käufer gegenwärtig, meine Kollegen am Schreibepulte oder im Magazine beschäftigt, und wir, die Fremde und ich, so gut wie allein waren. Das jugendlich geistvolle Antlitz, die seelentiefen dunkelblauen Augen, der sanft- und wehmüthig lächelnde Mund forderten mich auf, sie mit „Fräulein" anzureden. Sie erwiederte fast seufzend: Ich weiß nicht, wie lange mein Gemahl sich noch in Berlin aufhalten will, und muß um Beschleunigung meines Auftrages bitten.

Ich verneigte mich enttäuscht, — aber doch innerlich zufrieden mit dem halben Seufzer, der den Gemahl über

ihre Lippen begleitet hatte. Auf meine Frage: wohin ich ihr die Bücher, sobald ich sie vollständig haben würde, zuschicken dürfe, erwiederte sie verlegen: das wünsch' ich nicht, und fragte zurück: bis wann sie darauf rechnen könne, die Bestellung ausgeführt zu finden. Ich sagte: bis morgen, gnädige Frau! sehr ärgerlich, auf diese Weise weder Namen noch Wohnung zu erfahren. Daß ich Nichts versäumte, ihrem Auftrage zu genügen, brauch' ich wohl nicht erst zu versichern. Als sie zum zweiten Male vorfuhr, lag ihr Packet zierlich umhüllt schon in Bereitschaft, und nun bat ich, mir zu sagen, auf Wen ich die Rechnung auszustellen hätte. Wozu erst eine Rechnung? antwortete sie; ich kann ja gleich bezahlen; Zug um Zug, wie die Geschäftsleute sagen. Dabei winkte sie den Diener, der meine Fragen vernommen, heran. Der verwünschte Kerl nahm seine Last mit malitiösem Grinsen vom Ladentische auf, sie legte den Betrag auf die leere Ecke. Ich war wüthend und machte meinem Aerger Luft durch einen Ausfall gegen die Schriftstellerin, für deren Werke ich, wie ich mich äußerte, so viel schöne Kassenscheine nicht ausgeben möchte! Gräfin Ida ist meine Freundin, sprach sie halb zürnend, halb bittend — und mir erstarb das Wort auf der Zunge. Es wurden sodann noch einige versöhnende Reden hinüber und herüber gewechselt, und während dieses Gespräches muß ihr der Name der Stadt Haidlau entschlüpft sein. Ich weiß nicht mehr wann und wie. Sie war einigermaßen warm geworden im Lobe des bändereichen weiblichen Autors, den ich anzufeinden gewöhnt von ihr nicht gern loben hörte, gegen

den ich aber ihr gegenüber nicht viel Gescheidtes vorzubringen wußte. Erst nachdem sie verschwunden war, faßte meine Erinnerung das beinahe überhörte „Haidlau“ wieder auf und klammerte sich daran mit allen Wurzelfasern eines stillen Blumentraumes, der ein ganzes Jahr über dauerte. Wie dann der Antrag, hierher zu ziehen, zufälligerweise an mich gelangte, nahm ich ihn, noch immer träumend, zum Erstaunen meiner Bekannten und Freunde ohne lange Ueberlegung an. Im Traume, so zu sagen, trennte ich mich von Berlin; im Traume legte ich die Reise zurück; erst als ich die Häuser des kleinen Nestes erblickte, fing ich an zu spüren, daß ich eine Art von Nachtwandler sein müsse; und im Staatszimmer meiner neuen Patronin, einer koketten alten Wittwe, erwachte ich völlig! Da war es zu spät, umzukehren. Der dumme Streich war begangen, und ein Jahr lang mindestens hatte ich Schanden- oder Ehrenhalber seine Folgen zu tragen.

Daß meine Unbekannte mir in diesen Gassen jemals begegnen werde, daran dachte ich schon nicht mehr. Ich dachte an Nichts, als an die Möglichkeit, mich erträglich einzurichten und ein leibliches Dasein zu führen, indem ich meine Pflichten erfüllen und Erholung nur in geistigen Freuden suchen wollte. Ein Buchhändler, sagte ich mir, verhält sich ohnedies zu der Literatur meistens wie ein Zuckerbäcker zu den Waaren, die er vertreibt, und die seinen Gaumen selten reizen. Ich habe in der letzten Zeit wenig gelesen; sogar das nicht, was man billigerweise kennen muß, will man ein gebildeter Deutscher hei-

ßen. Hier wird es mir an Muße nicht fehlen, das Versäumte nachzuholen. Und ein Jahr ist endlich auch nicht die Ewigkeit. Komme nur, mein liebes Haidlau, mit Deinen traurigen Umgebungen nach Außen, mit Deinen Krähwinkeleien nach Innen! ich werd' Front machen gegen Dich, und Du sollst mir gar so viel nicht anhaben.

Meine Frau Prinzipalin schlug mir vor, den Tisch bei ihr zu nehmen, ein Anerbieten, welches besonders für Winterszeit recht annehmbar schien. Aber ich hütete mich wohl vor diesen Diners auf der Serviette und erklärte rund heraus: außer den Verpflichtungen, die ich als Geschäftsführer eingegangen, könne ich mich durch keine andern, geselliger Art, binden lassen; müsse meine vollkommene Freiheit behalten, das mir über Alles theure Junggesellenleben fortzuführen, und sei fest entschlossen, im Gasthause Table-d'hôte zu speisen. Diese Explosion meiner Willenskraft geschah gleich bei der Antrittsvisite im Staatszimmer. Und das war sehr glücklich, denn mir wurden dadurch mannichfache Zuvorkommenheiten der gütigen Wittwe erspart. Aus ihrem Grolle machte ich mir Nichts.

Die Mittagstafel in „der Rose" zählte durchschnittlich acht bis zehn Stammgäste, von denen nur bisweilen Einer und der Andere abfiel, der gerade — um mich des Haidlauer Ausdrucks zu bedienen — mit dem großen Löffel speiste, das heißt: zu irgend einem Familienschmause eingeladen war, was niemals verfehlte, bei den Uebrigen bedeutendes Aufsehen zu machen. Durchreisende brachten

manchmal Wechsel in den stabilen Kreis, doch leider nicht selten störenden.

Eine gewisse Klasse politisirender Wein- und Musterreisender ist schwerer zu verdauen, als jenes härteste Kuhfleisch, welches man uns oft sub rosa vorsetzte. Dergleichen Leiden bleiben nun einmal vom Gasthausleben unzertrennbar. Ich hatte, als ich mich am Tage nach meiner Ankunft dem Rosenherrn vorstellte und auf mein Couvert abonnirte, einen dem jüngsten Tischgaste gebührenden Eckplatz angewiesen erhalten, der nach rechts hin den Grenzpfahl wider eindringende Nomadenvölker bildete, folglich nur nach der linken Seite einen bestimmten Nachbar besaß. Da wir zur Tafel gingen, war dieser nachbarliche Stuhl noch leer.

Wo bleibt denn heute wieder unser „Kanarius?“ fragte der Rosenwirth.

Der heftige Wind verhindert ihn wahrscheinlich, seinen hergebrachten Spaziergang zu vollenden, erwiederte der Postsekretair.

Ich bin neugierig, fuhr der Advokat fort, auf Wen unter uns er den Verdacht werfen wird, diesen heutigen Wind, den man ohne Schmeichelei fast Sturm nennen dürfte, veranlaßt zu haben.

Hier zischelten sich die Herren Etwas in's Ohr, und ihre Mienen verriethen, daß sie die Hoffnung hegten, der Kanarius werde seinen Argwohn auf mich, den neuen Ankömmling richten.

Aus diesen und ähnlichen Gesprächen entnahm ich unbedenklich, der sogenannte Kanarius müsse ein Verrück-

ter sein; ehe ich aber noch dazu gelangte, die Frage zu stellen, warum er als solcher nicht eingesperrt werde, langte er selbst an, vom Sturmwinde auf offener Haide, das ist richtig, ein Bischen zerzauset und athemlos, aber übrigens wie ein ganz ordentlicher, wohlerzogener, freundlicher Mensch, aus dessen heitern, hellen Augen nicht die geringste Spur von Irrsinn hervorleuchtete, im Gegentheil, eine unleugbar intelligente Besonnenheit. Er zeigte sich höchst verbindlich zu mir, dem neuen Nachbar, und die wenigen gewählten Worte, mit denen er mich begrüßte, genügten schon, den Anwesenden die Hoffnung zu rauben, daß er in mir einen der sechs Söhne des Aeolus wittern wolle. Um so unangenehmer fiel es mir auf, daß nicht allein die Gäste, sondern auch der Wirth diesen ältlichen Herrn, den man gewiß mit Recht einen inoffensiveman heißen durfte, zum Stichblatt ihrer spöttischen Scherze machten, worauf er gutmüthig resignirt einging und Nichts desto weniger mit beneidenswerther Eßlust arbeitete.

Wie befinden sich heute Ihre Vögel, Herr Revisor? lautete die von allen Seiten wohl zwanzigmal an ihn gerichtete Hauptfrage, die er unermüdlich beantwortete: Ihnen zu danken, die süßen Thierchen sind gut bei Wege. — Bei diesem Sturme? hieß es dann weiter.

Doch; Gott sei Dank! sagte er — wenn schon nicht ohne einige Falten auf seiner Stirn, welche die Mahnung an den Sturm gefurcht zu haben schien.

Dauert dieser Sturm noch lange so fort, sprach wohl ein anderer Spaßvogel, dann wird es viel Windbruch in

den Waldungen geben; und das ist fürchterlich bei dem allgemein drohenden Holzmangel. Meinen Sie nicht auch, Herr Revisor?

Hier stieß der Gefragte ein höhnisches Lachen aus, dem wahrscheinlich auch eine Aeußerung tief empfundenen Zornes folgen sollte. Doch diese schluckte er alsbald wieder mit einem guten Bissen hinunter, und sie verhallte in ihm wie unterirdischer Donner. Dreierlei hatte ich denn bald fort: Erstens, daß er den Beinamen Kanarius einer entschiedenen Liebhaberei für Vogelzucht verdankte. Zweitens, daß er im festen Glauben lebte, es gäbe Menschen, die ihren bösen Sinn durch Einfluß auf Wind und Wetter geltend machen können. Drittens, daß er in beständiger Furcht vor möglicherweise noch bei seinen Lebzeiten eintretendem Holzmangel schwebte.

Den ersten Punkt anlangend, zog mich diese seine Liebhaberei, die immer einen kindlichen Sinn verrieth, zu ihm hin. Der dritte, wenn er auch fixe Idee schien, befremdete mich bei meiner Vorliebe für alte Waldungen, deren Vernichtung ich bedaure, wenig. Der mittlere jedoch verhieß eine recht hübsche, bürgerlich bequeme Verrücktheit, die manche interessante Stunde im Umgange mit ihrem Besitzer hoffen ließ. Und da in Haidlau nicht vielerlei Zerstreuungen zu erwarten standen, so ergriff ich die dargebotene Gelegenheit mit Eifer. Ich erbat mir, ehe wir auseinander gingen, die Erlaubniß, meinen Tischgenossen in seinen vier Pfählen zu besuchen, und der Kanarius nahm diese Bitte gewährend auf.

Der nächste Sonntag fand mich schon bei ihm, mitten

unter seinen Kanarienvögeln, die er in Ermangelung eigener, wie seine Kinder pflegte und liebte. Sie hatten alle ihre bezeichnenden Namen. Da gab es eine Liese, eine Grete, einen Hermelin, einen Schecker, einen Zeisig (offenbar nur vom unebenbürtigen Vater so genannt), einen Rizzio I., einen Rizzio II. und viele, viele Andere. Der Sänger Nummer II. büßte zur Zeit meines ersten Besuchs in einer Straf- und Besserungsanstalt zwischen engen Doppelfenstern — denn diese ließ Herr Kanarius auch während des Sommers nicht ausheben, aus Abneigung wider eindringliche Sturmwinde — dafür, daß er, streng gegebenen Duellmandaten entgegen, mit Hermelin gerauft und letzterem das schöne Gefieder garstig zerzauset hatte. Meine Bitten um Begnadigung erlöseten zwar den Gefangenen aus seinem Kerker, dessen gläserne Wände ihn sehr zu ängstigen schienen, aber ich überzeugte mich bald, daß er noch nicht gebessert sei, denn er warf sich wie wüthend jetzt auf Schecker, wodurch er sich sogleich einen zweiten Aufenthalt im Correctionshause zuzog, von dem ich den Frevler loszubitten nicht mehr den Muth fühlte. Rizzio I. wurde mir als der eigentliche Haupthahn präsentirt, oder ich vielmehr dem Vogel. Bei diesem versicherte mir Herr Billbock — ich habe bis jetzt versäumt, den Herrn Revisor bei seinem Amtsnamen zu nennen, und suche die Erlaubniß nach, künftighin wieder bei dem mir geläufigen Kanarius zu bleiben — daß er nicht allein singe, wie Kanarienvögel ihrer Natur gemäß zu thun pflegen, sondern daß er auch spreche, wenn schon nicht so ganz deutlich, wie Menschen mit einander

reden, doch immer deutlich genug, damit sein Herr ihn verstehe und den Sinn seiner Worte fasse, was auch „Zeisig" und einige andere seiner Kameraden vermöchten. — Vielleicht hätte eine ähnliche Behauptung aus anderm Munde mich dermaßen erschreckt, daß ich geflohen wäre wie vor einem Tollen. Der Kanarius aber brachte diese Versicherung in so verklärtem, zufriedenstellendem Glauben vor; sein etwas gläsernes Auge strahlte dabei von einem so freudigen Glanze, und der ganze Revisor war seiner Sache so gewiß — versprach er mir doch unzweideutige Beweise von der Rednergabe Rizzio's nnd Zeisig's — daß ich weiter kein Grausen fühlte, sondern recht gern mit ihm allein zusammenblieb, lieber wie mit manchen gar nicht verrückten Beamten. Er sprach viel und vielerlei von der Aufzucht seiner „süßen Thierchen," von den Mühen, die sie mache, von der Umsicht, die sie erfordere, namentlich von der Noth, die er oft habe, „Grünlichkeiten" zu ihrer Auffrischung zu finden, bei welchem er vor giftigem und vergiftendem Thaue sicher sei: denn fräßen sie derlei Blätter, so stürben sie, und entbehrten sie den Genuß, so verfielen sie in Schwäche, die sich dann bei brütenden Weibchen durch tödtliche Schweiße kundgebe. Dann wieder, welche Bedenklichkeiten es schaffe, und welche Ueberlegung nöthig sei, um bei der Erziehung von Bastarden — hier wies er auf Schecker, Hermelin und Zeisig — das Richtige zu treffen der Farben wegen und nicht leichtsinnig gemischte Ehen zu schließen: Denn wenn man einen weißen Kanarienvogel zu einem Hänfling-Weiblein paaret, sind nicht allezeit weiße Junge zu ver-

sprechen, wofern nicht das Weiblein durch etliche generationes von weißen herkommt; inmaßen wofern selbiges einen Weißschwanz zum Vater oder Mutter gehabt, die Jungen nur braun werden; und wann gleich die beiden Alten, von denen das Männlein gefallen, Schecker gewesen, so sind doch nicht lauter weiße, sondern mehr braune Bast-Arten — so getrennt, und als ob es aus Bast bestehe, der zwei verschiedene Arten zusammen binde, sprach er Bastard aus;) — zu hoffen; welche aber, wann man diese wieder zusammenläßet, ohne Zweifel weiße, mithin solche bringen, die wohl werth sind, daß man sie zum Aus- und Einfliegen gewöhne, damit sie rothe Brüste bekommen mögen.

Genealogische Studien sind meine Sache nie gewesen. Ich verwickelte mich dermaßen in die befiederten Geschlechtsregister mit meiner bescheidenen Aufmerksamkeit, daß ich Nichts davon verstand und auch jetzt nicht im Stande wäre, so ausführlichen Bericht darüber zu ertheilen, hätte Freund Kanarius mir nicht diese und andere dunkle Stellen abgeschrieben aus seinem Lieblings-Autor; leider einem Anonymus, dessen Werk er mir anempfahl, damit ich eine neue Auflage veranstalten sollte, vermehrt, erweitert und verbessert unter seiner Redaktion. Klage wegen Nachdruck wäre kaum zu befürchten gewesen, denn seit den hundert Jahren, wo es „Nürnberg, verlegt's Peter Georg Monath" erschien, mag letzterer Firma letzter Anspruch völlig erloschen sein. Aber es wäre gewissenlos gewesen gegen meine Patronin und deren verwittwete Firma, hätte ich nicht diesen Vorschlag

zurückgewiesen mit dem Bemerken, daß seitdem eine ganze Reihe von Hand- und Hilfsbüchern über Vogelzucht erschienen, folglich das seinige unnütz sei. Davon jedoch wollte Kanarius Nichts hören. Was in den später geschriebenen gut und wahr sei, behauptete er, hätten sie aus jenem alten Ungenannten gestohlen; was neu, das tauge ohnehin Nichts. Und überdies, setzte er geheimnißvoll hinzu, würde ich zwei eigene Kapitel geben: „über den Einfluß des Gewitters auf junge Brut," und ein anderes: „über die Sprache der Vögel und deren Verständniß." Glauben Sie mir, die Welt würde neue Aufschlüsse empfangen. Mein Autor zweifelt an Mancherlei, woran er nicht zweifeln würde, hätte nicht der in seiner Zeitepoche mächtig werdende Skepticismus auch ihn ergriffen. Da wären Berichtigungen nöthig! Er stellt zum Beispiel in Abrede, daß heftiger Donner Alt und Jung mit einander umbringen können, während doch unzweifelhafte Zeugnisse dafür vorliegen, wie nur gleich jenes der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orleans, welche aus St. Cloud unterm 24. Juni 1718 ausdrücklich berichtet: „aber der Donner ahn sich selber ist schwangeren weibern gefahrlich ohne schrecken. In der ganzen Natur ist Er schadlich mir hatt Er 25 canariae Vögel umbgebracht!" — Also!! Wer mag dagegen streiten, was eine so große Dame versichert? Doch mein Anonymus thut es vor der ganzen Welt, und das muß berichtiget werden! Daß er bei so bewandten Umständen vom Einflusse der Sturmwinde gänzlich schweigt, das ist kaum zum Verwundern, obgleich es noch weniger zu dulden ist.

Und auch darüber möchte ich wichtige Aufschlüsse geben, um endlich einmal die öffentliche Aufmerksamkeit, vorzüglich jene der Behörden, auf eine Gattung furchtbarer Menschen hinzulenken, welche bisher ungestraft freveln durften, da man doch jeden armen Teufel beim kleinsten Vergehen ohne Erbarmen in's Loch steckt. Wenn die durch solche Zauberer erregten Sturmwinde meine süßen Vögel umbringen, so ist das leider ein Verlust, der mich allein trifft, und für welchen der Staat nicht aufkommen mag — was er doch billig sollte. Nur die fortdauernden Winde sind Schuld, daß die Zucht häufig mißlingt, und daß die schönsten Farbencombinationen bei Paarung der Eltern auf den Nachwuchs nicht wirken, wie sie sonst wirken würden. Und das ist allerdings ein schmerzlicher Verlust; wie mein Anonymus übrigens richtig sagt: „hingegen sind auch welche so schön, als wenn sie mit einem Pinsel gemalet wären. Weil nun diese sehr rar sind, finden sich auch Liebhaber dazu, welche hingeben, was ihnen nur abgefordert wird, wie ich denn weiß, daß vor einiger Zeit drei solcher Bast-Arten für fünfhundert Pfund verkauft wurden." Solcherlei Liebhaber und solcherlei Einnahmen wehen mir unsere ewigen Winde gleichsam vor der Nase weg. Und das ist hart, mein' ich. Aber es trifft, wie gesagt, mich allein, und ich würde dazu schweigen, wenn nicht die Feindseligkeiten, welche böse Zauberer gegen mich richten, zugleich die ganze Stadt, die ganze Umgegend träfen. Der Schade, den die Stürme anrichten auf Feldern, Fluren, versandeten Haiden, in Wäldern, Gärten, Dörfern, Städten, ist unermeßlich!

Es kann, es darf nicht länger so fortgehen! Die Regierung muß einschreiten! Und vermag man auch nicht sogleich sämmtliche Uebelthäter auf einen Schlag zu fangen, zu überweisen, zu verurtheilen, so wird für's Erste ein warnendes Exempel schon nützen. Darauf will ich in meiner neu umgearbeiteten Ausgabe des Buches über Vogelzucht unter caput XVII. „vom schädlichen Einflusse contrairer Winde auf Färbung der Jungen, nebst Bezeichnung verderblicher Windmacher" hinweisen. Deshalb, werther junger Freund, müssen Sie Ihre Frau Brotherrin vermögen, mein Werklein zu verlegen!

Dabei öffnete der Kanarius das Tischblatt eines fein gearbeiteten alten Mahagony-Schrankes und zog — eines nach dem andern — unterschiedliche Packete und Stöße von zierlich geschriebenen Manuscripten heraus, welche zusammen genommen nur ein starker Mann auf einmal fortgebracht hätte.

Erfahrene Buchhändler mögen die Empfindungen würdigen, die bei solchem Anblick mich durchströmten. Ich fühlte mehr Besorgniß vor dieser drohenden Handschrift, als vor der unleugbaren Verrücktheit und dem, wenn auch nur partiellen, Wahnsinn des Revisors, weshalb ich mich sogleich Letzterem wieder freundlich mit Fragen zuwendete, um nur dem Manuscripte den Rücken zu kehren.

Das würde ja, rief ich aus, eine peinliche Anklage sein, wie seit den Hexenprocessen keine vorgekommen! Worauf, um Gottes Willen, können Sie diese gründen, Herr Revisor?

Worauf? Nun, horchen Sie! — dabei wies er triumphirend auf Rizzio I.

Der Vogel flüsterte. Denn er sang wunderlieblich leise, ohne Spur von dem widrigen Geschmetter unserer gewöhnlichen Kanarienvögel, — er flüsterte förmlich geheimnißvolle, anmuthige Strophen, wie ich wirklich niemals vernommen. Ich lobte ihn und versicherte, Maria Stuart sei einigermaßen zu entschuldigen, wofern des unbefiederten Rizzio Gesang von diesem bezaubernden Wohllaut gewesen.

Der Kanarius sagte: „Das Gesang" des süßen Thierchens scheint Ihnen nur Gesang zu sein und Nichts mehr, weil Sie seine Sprache nicht verstehen. In meinen Ohren sind es gesprochene Worte. Der Vogel entgegnet jetzt auf Ihre Frage: worauf ich meine Anklage wider die Windmacher gründe? Er und einige seiner bevorzugten Brüder sind es, die mir die Schuldigen nennen. Jetzt aber versichert Rizzio, daß es nur der Kammerherr gewesen ist, der den letzten Sturm zusammen hexte. Sehen Sie nur, wie er sich angestrengt, daß ihm fast sein Kröppchen zerspringt, um Ihnen begreiflich zu machen, was ich längst weiß! Gieb Dir keine vergebliche Mühe, mein süßes Thierchen, er versteht Dich doch nicht.

Und wird Dich auch nicht sobald verstehen lernen, fuhr ich eingeschüchtert fort; denn bei allem Antriebe zum Unglauben konnte ich mir doch nicht verleugnen, daß des Vogels Ausdrucksweise seltsam, die Absichtlichkeit, womit er in seinen Gebieter wirklich hineinzureden schien, befrem-

dend war. Weil ich aber mein Befremden über diese seltsamen Dinge nicht aufkommen lassen wollte, ergriff ich die nächste Gelegenheit, das Gespräch weiter zu führen, und erkundigte mich nach dem Kammerherrn, dessen Kanarius soeben erwähnt.

Das ist ein böser Mensch, erwiderte Billbock. Einer von denen, die verbotene Künste treiben dürfen, weil wir in einem sogenannten aufgeklärten Zeitalter leben, wo Niemand an Wettermachen glauben will außer mir und meinen süßen Thierchen. Schlimm genug! Wenn kein Baumstamm in den ohnedies gelichteten Waldungen stehen, wenn der Holzmangel allgemein sein wird, dann mögen sie zu spät bereuen, daß sie nicht bei Zeiten dazwischen gefahren sind. So 'n Kerl, weil er Kammerherr heißt, weil er in irgend einer mittleren Residenz durch seine schlauen, geheimnißvollen Mittel sich Gunst und Titel erschlichen, geht jetzt, nachdem sie ihn bei Hofe längst durchschaut und quasi in Ungnade entlassen haben, in unserer guten Stadt Haidlau unangefochten einher, bewohnt die lieblichste Villa da draußen auf der Westseite, und da hockt er in seinem gothischen Thürmchen und braut seine höllischen Dünste zusammen. Anfänglich habe ich wohl mit dem Bürgermeister darüber gesprochen, habe dem superklugen Manne mehrfache Winke gegeben, doch das ist eben auch in den Wind geredet, gewann ihm höchstens ein vornehmes Lächeln ab, und hinter meinem Rücken hat er geäußert: der Billbock scheint verrückt zu sein; sehr fraglich, ob er noch lange Revisor bleiben kann.

Ha, ha, ha, verrückt! Wartet nur! Es wird sich bald zeigen, auf welcher Seite der Wahnsinn, auf welcher die Weisheit wohnt! Nicht so, Rizzio, mein süßes Thierchen?

Nicht allein Rizzio, auch sämmtliche andere Vögel erhoben plötzlich ein lautes gellendes Geschrei, und es gehörte gerade keine besonders lebhafte Einbildungskraft dazu, aus diesem wilden Jubel eine zustimmende Antwort auf Billbock's Frage herauszuhören.

Mir wurde denn doch ganz sonderbar. Ich nahm vom ersten Besuche beim Kanarius wenigstens eine andere Meinung weg, als ich hingebracht. Für einen Narren durfte ich den närrischen Kauz nicht mehr halten. Mein Verhältniß zu ihm bildete sich aus einer Mischung widersprechender Empfindungen. Abgestoßen wurde ich durch seine eigensinnige Behauptung thörichter Einbildungen; angezogen fühlte ich mich doch wieder durch seine im Ganzen liebenswürdige und sanfte Persönlichkeit; ja, daß ich es nur eingestehe, durch den zauberhaften Reiz, der in geheimnißvollen Dingen liegt, und der ihn sammt seinen „süßen Thierchen" doch umgab. Da außerdem kein passender Umgang in Haidlau sich mir darbieten wollte, so cultivirte ich den seinigen, — vielleicht mehr als billig. Denn wie man, des Dichters oft citirtem Ausspruche gemäß, nicht ungestraft unter Palmen wandelt, so verkehrt man auch nicht lange unangesteckt mit der stillen Tollheit. „Stilltoll" ist ein sehr bezeichnendes, norddeutsches Beiwort für Menschen, die dem Kanarius gleichen. Der Gegensatz, den diese zwei Silben so eng

vereinigt bilden, ist wirklich nur ein scheinbarer, weil die Tollheit nicht besiegt, stets lauernd, über kurz oder lang ihre Gelegenheit ersieht, auszubrechen, und dann aus der stillen plötzlich eine laute wird. Das wußte ich damals noch nicht, sollte es jedoch späterhin zu meinem Schrecken erfahren. — Ich lebte mich bald in das Leben der Billbock'schen Vögel ein, kannte all' und jeden bei seinem Namen, seinen Farben, Eigenthümlichkeiten und ging endlich so weit, auch auf ihre sogenannte „Sprache" zu lauschen.

Was soll ich's leugnen? ich fing an zu glauben, daß sie redeten. Besonders Rizzio I. trug dazu bei. Denn jedes Mal, wenn der bewußte Kammerherr — und jedes Mal schielte dieser mit unheimlichen Blicken nach des Kanarius Fenstern — vorüberging, erhob der Vogel sein zürnendes Geschrei; er, der sonst so zart und lieblich lispelte. Wenn das nicht eine gründliche Anklage gegen den Windmacher ist? rief dann Billbock — und ich stimmte zuletzt bei.

So nahe haben wir eigentlich Alle, jedes Menschen Sohn, an den Wahnwitz gebaut, ohne selbst es zu ahnen.

In solchen Augenblicken, wo der Kammerherr sich sehen und Rizzio sich hören ließ, zuckte des Revisors schlummernde Tollheit mit flüchtigen Blitzen auf; die lächelnden Mundwinkel spielten dann unheimlich, und ich fing an zu begreifen, daß es gefahrbringend sein müsse, wenn diese beiden Männer sich einmal begegneten. Mir schlug förmlich das Herz vor Besorgniß, als ich bemerkte,

daß zu verschiedenen Malen der Kammerherr, nachdem er schärfer und aufmerksamer wie gewöhnlich nach den Fenstern gesehen, Miene machte, vom jenseitigen Bürgersteige ab quer über den Straßendamm zu biegen. Er wird doch nicht gar die Absicht hegen, seinem Feinde in die Hände zu laufen? dachte ich — ohne diesen peinlichen Gedanken laut werden zu lassen, und athmete immer leichter, wenn er nach kurzem Besinnen wiederum rechts abschwenkte und weiter ging. Desto größer war mein Schreck, als er, noch dazu an einem unleidlich stürmischen Tage, wo der Kanarius ohnehin schon wüthend war, wirklich Ernst machte, mit entschiedener Wendung dem Hausthore zueilte und eine Minute nachher heftig an die Stubenthür pochte. Barsch und unfreundlich klang des Revisors „Herein!" Doch es wurde übertönt durch den Lärm, den, wie auf einen Zauberwink von unsichtbarer Hand, sämmtliche Vögel zugleich bei des Kammerherrn Eintritt erhoben. Es war ein Spektakel, um taub zu werden. Weil aber der Kammerherr dies glücklicherweise schon vorher gewesen, und weil taube oder harthörige Menschen bei gewaltigem Geräusche besser hören, so wurde eine Art von Gespräch möglich, welches allerdings damit begann, daß der Kanarius mehrmals hintereinander den wie eine Drohung klingenden Ausruf: Windmacher! Windmacher! that, und daß der Kammerherr sich nach mir wendend durch stumme Geberden zu fragen schien: seh' ich aus wie ein Windmacher? — Das nun freilich gar nicht, wenn man dies Wort anwenden will, wie wir's im gewöhnlichen Leben gebrauchen. Im Gegen-

theil: der Herr Kammerherr zeigte sich als das Gegentheil eines Windbeutels (welche ja eben symbolisch Wind machen); zeigte sich als vertrockneter, düster schauender, mißtrauischer, sparsamer, etwas schäbig gekleideter Pedant. Diesen Eindruck hatte er schon von Weitem auf mich gemacht und bestätigte ihn jetzt, indem er mir nähern Anblick vergönnte.

Dennoch oder gerade darum fing ich an zu begreifen, weshalb der Kanarius diesen Menschen für einen Zauberer und Wetterverderber hielt. Es lagt etwas Dämonisches in und auf ihm. Ich hatte wenige Tage vorher eine neue Ausgabe der „Serapionsbrüder" durch meine buchhändlerischen Hände gehen lassen und fühlte mich nun versucht, den Kammerherrn eine Hoffmann'sche Figur zu nennen. Er schien sehr gleichgültig über die Wirkung, die er auf mich und Herrn Billbock hervorbrachte. Letzteren hielt er entschieden für toll und unfähig, Jemand zu beleidigen. Darum richtete er seine Reden an mich, entdeckte mir den Zweck seines Besuches beim Revisor, welcher in nichts Anderm bestand, als — einen Vogel zu kaufen; einen Vogel mit ausgezeichneten Sängergaben, wie bekanntlich — (sagte er) — nur die in Herrn Billbock's Hecke geborenen sie besäßen!

Ich bin kein Vogelhändler, schrie der Kanarius aufgebracht, ich erziehe meine süßen Thierchen für mich allein; höchstens einer schönen Dame mache ich bisweilen zarte Geschenke; verkäuflich sind sie mir nicht. Wenn ich auch neulich meinem jungen Freunde geklagt habe, daß boshafte Wetter- und Sturmfabrikanten mir große Summen,

die ich für sorgfältig ausgerechnete Farbencombinationen gewinnen könnte, vor der Nase wegwehen; das war nur so geredet. Ich verkaufe keines meiner Kinder, an gewisse Leute schon gar nicht, und wenn solche mir baare fünfhundert Pfund in englischen Sovereigns auf den Tisch legen wollten. Der Kammerherr, wenn ihm auch einzelne verletzende Worte entgangen, hatte doch den Sinn der abschlägigen Entscheidung begriffen. Doch machte ihn das weder unwillig, noch gab er seine Idee deshalb auf. Er äußerte nur, wieder zu mir gewendet: der gute Mann will heute nicht? Wahrscheinlich ist er übler Laune, weil wir Sturmwind haben? Morgen wird es noch übler sein, denn das Wetter legt sich morgen noch nicht. Uebermorgen will ich wieder kommen, und diesen Vogel wünsche ich zu kaufen. Ich zahle einen Dukaten.

Dabei wies er auf „Zeisig," den schon erwähnten grün befiederten und wirklich reizend gezeichneten Mischling. Dann empfahl er sich mit spöttisch-lächelnder, doch verbindlicher Miene, als ob er Billbock's kränkende Aeußerungen gar nicht vernommen.

Dieser Letztere war so wüthend, daß er eine scheußliche Fratze hinter ihm her schnitt. Wie kommt Ihnen das vor, rief er mir zu, dieser verfluchte Zauberer gesteht geradezu, daß wir morgen noch heftigere Stürme haben werden, als heute! Woher weiß er es denn, wofern er nicht schon das Gebräu dazu in seinem Hexenkessel umgerührt hat? Kann es eine größere Frechheit geben? Und ein solch' ruchloser Kerl macht Ansprüche auf meinen süßen Zeisig?

Bei Gott, lieber will ich — und das ist viel gesagt — dem holden Thierchen mit eigener Hand sein zartes Köpfchen sammt dem krönenden Schöpfchen abreißen!

Das Zorngeschrei sämmtlicher Vögel hatte sich gelegt mit des Kammerherrn Entfernung. Ermüdet, wie von einem anstrengenden Siege über den Feind, saßen sie stumm neben einander. Nur Zeisig schwieg nicht. Es nahte die Abendstunde, wo er gar zu gern aus dem Käfig entschlüpfte, um sich ein heimliches Plätzchen für die Nacht im dickſten Laube des Epheu zu suchen, welcher dicht und voll ein Fenster umrankte. Um diese Stunde pflegte Zeisig (es mag wohl die grüne Waldluft vom verstorbenen Vater auf ihn vererbt haben!) — an einem Thürlein des Vogelhauses zu picken und allerlei flüsternde Laute auszustoßen, in denen Billbock deutlich die Bitte vernahm: „Laß mich 'raus!" Heute mußte das kleine Wesen lange vergeblich bitten, bis der zürnende, in langsam vertobender Wuth auf- und abrennende Kanarius darauf achtete, und wer weiß, hätte er dem Supplicanten überhaupt das Ohr geliehen ohne meine Vermittelung: Was kann Zeisig dafür, Herr Revisor, daß der Windmacher so keck ist, Sie eines Ihrer Lieblinge berauben zu wollen? Er sehnt sich nach seiner Epheulaube! Diese Anrede wirkte. Kanarius näherte sich dem Vogel, neigte sich zu ihm und wiederholte mehrfach: nun bitte, bitte, mein süßes Thierchen, aber hübsch deutlich!

Der Vogel zwitscherte zwar, doch sogar mir, dem Unkundigen, fiel in's Gehör, daß dieses Gezwitscher nicht seine gewöhnliche Formel sei. Kanarius zeigte ein unge-

heucheltes Erstaunen. Was sprichst Du? fragte er, was sprichst Du? Weißt Du auch, was Du redest? Zeisig erhob seine Stimme stärker, entschiedener, gewissermaßen bekräftigend, daß dies sein vollkommener Ernst sei.

Auf diese Weise ging er aus heimlichem Geflüster in offenen Gesang über. Was giebt es denn? fragte ich neugierig; denn halb und halb glaubte ich ja schon an die Vogelsprache.

Kanarius warf einen prüfenden Blick auf mich. Haben Sie, sagte er, den Kammerherrn schon früher gekannt? Standen Sie in irgend einem Verhältnisse zu ihm? Vermögen Sie irgend eine Beziehung zu ahnen, welche zwischen Ihnen Beiden möglich wäre?

Der Wahrheit gemäß durfte ich versichern, daß mir Nichts davon bewußt sei.

Unerklärlich, murmelte er; Zeisig wiederholt ohne Unterlaß: „Ernst bringt mich hin!" Was kann das sonst heißen, als daß Sie ihn zum Kammerherrn tragen sollen?

Dieser Uebergang von einem Extrem in das andere war mir denn doch zu stark, und mein Glaube an die Thiersprache erlitt einen heftigen Stoß. Diesmal irren Sie sich wohl sehr, bester Herr Revisor, nahm ich mir die Freiheit zu behaupten.

Kaum! entgegnete er kopfschüttelnd, öffnete aber dabei die Thüre des Käfigs. Zeisig kam sogleich heraus, doch anstatt wie gewöhnlich ohne Aufenthalt in sein Epheuwäldchen zu schlüpfen, schwirrte er erst einige Male mit hellen Tönen um mich herum, schwieg auch dann noch

nicht, als er seinen Ruhesitz eingenommen, wo er sich sonst ganz still zu verhalten pflegte.

Da hören Sie es, sprach Billbock; das Gesang des süßen Thierchens lautet buchstäblich: „bringt mich hin!“ Es ist nicht länger zu zweifeln.

Und meinen Sie ernstlich, daß es geschehen sollte? fragte ich, fast entrüstet über eine Zumuthung dieser Art.

Das ist Ihre Sache! Gehen Sie mit sich darüber zu Rathe. Weiter ließ sich der Kanarius nicht aus.

Und ich entfernte mich verdrüßlich.

Zweites Kapitel.

Des Kammerherrn Gartenhaus lag eine gute Viertelstunde von der Stadt entfernt, am Ufer des großen Landsee's, dessen äußerste Spitze hier, in der Haide eingeengt, hineinragt, der sich aber eine Meile hinauf beträchtlich ausbreitet. So viel war mir bekannt, und ich hatte bei einsamen Spaziergängen um das tiefe bläuliche Gewässer wohl hinüber nach der schier verfallenen Villa gesehen, ohne mir viel mehr dabei zu denken, als etwa: da drüben sitzt des Kanarius Erbfeind und kocht Stürme!

Was trieb mich nun heute bei wirklich unleidlichem Winde in den Abend hinaus und von dem bisher stets innegehaltenen bequemen Fußpfade ab nach der andern

Seite hin, auf jene verödete Behausung zu? Doch nichts Anderes, als der Schimmer eines Lämpchens, der sich im Eckfenster zwischen hohen Bäumen erkennen ließ! Zum ersten Male kam mir der Gedanke: sollte der Windmacher vielleicht verheirathet, sollte er vielleicht Vater einer Tochter sein, welche beim Scheine jener Lampe, das Haupt über's Buch gesenkt, mit langen Locken Geibel's lieblichste Verse streift? Nun, da wär' es ja gar hübsch und löblich von dem „süßen Thierchen," mich ausdrücklich als den Boten zu bezeichnen, der es in ihre Hände liefern müsse! Ich fing an dem Kanarius meine ungläubige Widersetzlichkeit im Herzen abzubitten und näherte mich dabei immer mehr dem Staketenzaune, der die kammerherrliche Besitzung einschloß.

Wie dumm, sagte ich zu mir selbst, daß ich mich da noch nicht erkundigt habe! Billbock wird ja darüber unterrichtet sein, mit wem sein feindseliger Gegner diese Einsamkeit theilt! Seltsam genug, daß er niemals Etwas davon erwähnte! Unter ähnlichen Selbstgesprächen war ich dem Hause so nahe gekommen, als es der Gartenzaun gestattete; nahe genug, um in der That einen Weiberkopf wahrzunehmen, der, in die Hand gestützt, über dem aufgeschlagenen Buche ruhete; nicht nahe genug, um zu erkennen, ob es der Kopf einer Tochter oder einer Mutter sei. Dennoch erfüllte mich der Anblick mit sehnsüchtigsten Gefühlen, denen ich für's Erste keine rechte Heimath zu geben, von denen ich durchaus nicht wußte, ob sie aus einer dunklen Erinnerung entsprangen, ob sie nur dem Augenblicke und seiner aufregenden Umgebung galten.

Draußen auf der Haide, über dem See heulte der Wind, vor dem ich hier durch das Haus und durch alte, mächtig schützende Bäume gedeckt stand. In ihren Wipfeln zirpten und flüsterten schlaftrunkene Vögel, auf schwankenden Aesten vom Sturm hin und her geschüttelt, weil sie dort hoch oben weniger Schutz vor seinen Angriffen fanden. Jeder Ton, der durch das Rauschen der Blätter zu mir herab drang, mahnte mich an Zeisig's: „bring mich hin!" Billbock's Auslegung bedünkte mich immer verhängnißvoller, je länger ich auf die hellerleuchtete Leserin starrte. Sie blieb allein. War sie des Kammerherrn Gattin? Er zeigte sich nicht. Nichts regte sich im ganzen Hause. Wahrscheinlich ließ der mürrische Misanthrop die Aermste oft so einsam bei ihren Büchern? Vielleicht wollte er ihr deshalb den Vogel zum Gesellschafter geben? Den harmlosesten, unschuldigsten, kleinsten, den man einer vernachlässigten Frau bieten kann! Ja, gewiß, sie war seine Frau, *seine* unglückliche, von ihm tyrannisirte Frau! Und gewiß auch ist sie schön, sagte ich mir, obgleich diese Gewißheit, wie sie da sitzend las, mir halb den Rücken kehrend, nur zu errathen war. Von einer Minute zur andern harrte ich vergeblich, daß sie eine Pause machen, sich wenden, das Buch bei Seite schieben, vielleicht auf einen Augenblick an's Fenster treten und sich nach Wind und Wetter umschauen werde. Es ist aber unglaublich und psychologisch ganz unerklärlich, wie rasch bei solchem langweiligem Zählen und Warten eine volle Stunde herumgegangen ist, ehe man es für möglich hält. Ich klebte da bis tief in die Nacht hinein (denn für

Bewohner kleiner Städte beginnt diese schon um neun Uhr) an des Kammerherrn hölzernem Lattenzaune so fest, wie nur die Larve eines Tagfalters kleben kann, die sich dort einpuppte. Nur daß mir nicht bestimmt war, als bunter Schmetterling leicht davon zu flattern, sondern vielmehr als recht schwerfälliges zweibeiniges Säugethier. Denn nachdem ich einsehen gelernt, daß die Frau Kammerherrin sich in ihre Lektüre vertieft, vor Morgens Anbruch kaum erheben oder ihren Augenstrahl mir zuwenden dürfte; und nachdem ich zugleich körperlich empfand, daß der von ihrem Gemahl für den kommenden Tag prophezeicte zunehmende Sturm mit herannahender Mitternacht wuchs und bis in mein Asyl schnaubend mich durchschauerte, da fing ich an auf einen Rückzug zu denken, ließ die Stakete los, wagte mich in's Freie. — Hu! wie bald war die Leserin vergessen in dem Kampfe, den ich wider ihren Gatten — wider dessen Sturmwind, wollt' ich sagen, zu bestehen hatte! Er trieb mich in schiefer Richtung von der Stadt weg, dem See zu, daß ich förmlich gegen ihn eindringen und mich mit aller Kraft meiner Glieder stemmen mußte, um nicht zu unterliegen.

Ein solcher Kampf mit einem unsichtbaren gewaltigen Gegner war mir etwas Neues, Unheimliches. Ich fing an zu begreifen, daß man in dem Toben des Windes eine gewisse Absichtlichkeit finden, daß man diese persönlich gegen sich gerichtet wähnen, daß man zornig, wüthend werden und in solcher Wuth auf den verrückten Gedanken gerathen kann, es stecke ein menschlicher Urheber dahinter, der seine Feindschaft auf diese Weise auslasse.

Mehr als einmal schrie ich in den Sturm: der Kanarius hat Recht! Laß ab, eifersüchtiger Türke von einem Kammerherrn! Aber ich glaube nicht, daß mein Geschrei durchdrang, denn ich selbst hörte Nichts als das Geheul des stärkern Schreiers um mich her. Wie ich durchaus nicht vom Flecke kam, meinem Widersacher Schritt um Schritt ängstlich abstreiten mußte, wollte ich meine zwei Arme — mich einem Schifflein in empörten Wellen vergleichend — als Ruder gebrauchen. Das half ein wenig, war aber dennoch ein dummer Einfall. Denn ich vergaß dabei, daß ich bisher mit diesen Rudern meinen Hut festgehalten. Kaum spürte der Kammerherr — der Sturmwind, wollt' ich sagen — daß hier ein unbeschützter Fleck sei, so setzte er sich daran. Heida, wie flog der extrafeine Filz! Wie wenn er den Sommervogel vorstellen wollte, der sich im Staketenzaun einpuppte. Nur daß er es flügellos vollbringen mußte; daß er unwillkürlich nach dem See getrieben wurde; daß er in's Wasser fiel!

Der schöne Filz, da schwamm er ohne Ruder in den hochwallenden Wogen des Sees, und ich ruderte ohne Hut durch die rasenden Wogen des kammerherrlichen Sturmes. In welchem Zustande meine Frisur und ich daheim angelangt, sei mit dem Schleier jener Nacht bedeckt. Nur so viel muß ich eingestehen, daß der schnaubende Orkan mich zwei Mal zu Boden warf, bevor ich die Stadt erreichte. Eine Schmach, die ich kaum verwunden haben würde, hätte mich nicht eine neben mir liegende starke Pappel getröstet, der es trotz ihrer festen Wurzeln nicht besser gegangen war, und die keinesfalls

wieder aufstehen konnte, was ich doch nach mehreren vergeblichen Versuchen endlich zu Stande brachte.

Ich war völlig verwirrt in meinem unbehuteten Kopfe; von klaren Ideen keine Spur! Zwischen keuchende Bemühungen, wieder frei athmen zu können, drängte sich nur der Seufzer: ich glaube, Kanarius hat Recht; so ganz verrückt kann er unmöglich sein!

Gegen Mittag des nächsten Tages kehrte mir bei heiterm Himmel und beruhigter Luft die Ruhe und Besonnenheit zurück, die ich in einer schlaflosen Nacht nicht gefunden. Die abenteuerlichen Bilder und Träume verzogen sich, und es blieb Nichts davon zurück, als eine lebhafte Erinnerung an die Leserin vor der Lampe und ein noch lebhafterer Wunsch, die Schöne wieder .... nein, erst überhaupt zu sehen, ob sie schön sei.

Bei Tafel flüsterte mir Billbock, der nach überstandenem Sturmwinde gut gelaunt erschien, freundlich zu: Sie müssen Zeisig durchaus an den Ort seiner Bestimmung tragen. Wissen Sie, was er jetzt gesprochen, der süße Vogel?

Nun, Herr Revisor?

Ihm sei beschieden, eine Unglückliche glücklich zu machen! Das hat er gesagt.

Hm, hm! sehr sonderbar!

Was ist sehr sonderbar? fragte der Rosenwirth, ein etwas neugieriger Mann.

Ich habe ein Haar in meiner Suppe gefunden, erwiederte ich und trat Billbocken auf den Fuß, aus Furcht, er könne sich von seiner Begeisterung für die „süßen Thier-

chen" hinreißen lassen, des Handels zu erwähnen, den er mit dem Kammerherrn abzuschließen Willens war. Er verstand mich, schwieg und lächelte, aber so vielsagend, daß es Aufsehn am ganzen Tische erregte; weshalb ich ihn noch einmal trat und stärker, worauf er zu lächeln unterließ und ein etwas finsteres Gesicht machte.

Hat der Sturm vergangene Nacht großen Schaden gethan? hob nach Sättigung der ersten Eßlust ein Gast an.

Ein Mensch ist ertrunken, ein Fremder, sagte der Assessor. Die Meldung ist auf dem Amte eingegangen. Seinen Hut, mit einer Berliner Firma auf der innern Deckelwand bezeichnet, hat man bereits eingeliefert. Der Leichnam ward noch nicht gefunden. Wahrscheinlich wollte er vom jenseitigen Fischerdorfe, wohin er aus der Nachbarschaft einen Besuch unternommen, sich übersetzen lassen, und der Nachen ist umgeschlagen.

Aber der Fährmann? riefen die Uebrigen.

Der Fährmann? Je nun, der ist an das Land geschwommen und hat sich um seinen Ersoffenen weiter nicht gekümmert; wer weiß gar . . . nun, wir kennen ja das Völkchen da drüben, welch' böse Sippschaft das ist! Schrecklich! stöhnten Alle in die Mehlspeise hinein.

Das kommt von der verfluchten Windmacherei, sagte der Kanarius.

Ich schielte verlegen nach meiner Reisemütze, die ich in Ermangelung anderer Kopfbedeckung in die Kost mitgenommen, und war nicht ohne Furcht, daß diese an mir ungewohnte Bedachung Aufmerksamkeit erregen, verfäng-

äche Fragen nach sich ziehen könnte. Ich war fest entschlossen, meinen Abendlauf nach Kammerherrens — Garten ein unentdecktes Geheimniß bleiben zu lassen. Weshalb? Ja, wußte ich's denn selbst? Doch wohl nur, weil ich hoffte und wünschte, es würden sich an diesen ersten Gang noch manche folgende knüpfen, welche Ansprüche auf Verschwiegenheit zu machen hätten. Deshalb vermied ich, dem Ertrunkenen das Leben wieder zu geben, und zog vor, meinen extrafeinen Filz als Gegenstand eifriger Nachforschungen auf dem Amte liegen zu lassen, fest überzeugt, daß er ohnehin nicht mehr geeignet sei, meiner stets sorgfältigen Toilette die Krone aufzusetzen. Er mußte nothwendig so Etwas von einer gebadeten Katze im ersten Stadium unfreiwilliger Näsße an sich haben und behalten. Deshalb gönnte ich ihn von ganzem Herzen hochpreislichem Depositorio.

Es entstand jetzt nur die Frage, wie ich unbemerkt und ohne freundschaftliche Inquisitionen, an denen kleinstädtischer Verkehr so überreich ist, zum Galanterie-Händler schleichen und mir in dessen reichlich ausgestattetem Magazine einen neuen Anstandsdeckel verschaffen sollte: eine durch unsere Convenienzen auferlegte Nothwendigkeit, die ich, im Vertrauen geredet, immer höchst albern fand, denn daß eine gut gearbeitete elegante Mütze, wenn sie auf jugendlichem Haupte schwebt, dieses und mit ihm den ganzen Kerl hübscher macht, als der steife philiströse Hut, darüber kann doch kein Zweifel obwalten. Und worauf sonst hätten wir zu achten, wenn nicht darauf? Indessen die Welt verlangt einmal dieses Opfer, und ich verdarb

mir mein Mittagessen mit unausgesetzten Grübeleien: wie ich es beginnen sollte, ihrem Verlangen zu entsprechen, ohne mich und mein Geheimniß der kleinen Stadt Preis zu geben.

Der Kanarius redete nach zuletzt empfangenem Fußtritte Nichts mehr. Aber Nichts destoweniger muß er meinen Zustand und meine Verlegenheit durchschaut haben. Ehe wir Andern uns von der Tafel erhoben, hatte er sie verlassen, und es war ihm gelungen, meine Mütze gegen seinen Hut umzutauschen. Als wir nach unsern Kopfbedeckungen griffen, fand ich die Billbock'sche vor und durfte unter deren Schutz geraden Weges zu Herrn Gentili laufen, ohne Anlaß zu unwillkommenen Fragen zu geben, wo ich meinen gestrigen Hut gelassen. Ich schützte bei Gentili vor, mein eigener sei mir durch Verwechslung abhanden gekommen; diesen dafür empfangenen könne ich auf die Länge nicht brauchen, da er mich drücke; und so möge man mir den neugekauften, gleich bezahlten morgenden Tages in meinen Buchladen schicken. Dies einmal besorgt, eilte ich zu Kanarius, den ich in einer Art von Verklärung fand. Ich weiß Alles, rief er mir entgegen; Zeisig hat mir Alles gesagt, was Sie betrifft. Das Gesang des süßen Thierchens handelt nur von Ihnen, Herr Ernst. Ich weiß Alles.

Dann wissen Sie mehr, als ich, Freund Billbock, denn ich weiß gar Nichts, außer daß Sie meine Müße mit Ihrem Hute verwechselten; wie zerstreut Sie doch sind!

Zerstreut, undankbarer Buchhändler? Zerstreuung

schelten Sie die tiefe Weisheit eines Propheten? O schnödes Weltkind! Sehen Sie denn nicht ein, daß ich schlau nach Ihrer Reisekappe griff, um Ihnen unangenehme Antworten auf unangenehme Fragen zu ersparen? Mich befragt Niemand, der mich mit einer solchen Mütze einhergehen sieht, welche des Meisters Hand mit schützenden Sturmbändern versah. Jedermann wird sagen: Der Revisor fürchtet, daß ihm sein Todfeind, der Wind, den Hut vom Kopfe stürme; er bat sich in Vertheidigungszustand gesetzt!! Hier bin ich denn, und hier ist Ihre weiche, beugsame, grüne Sammethaube, die ich unterdessen, wo sie bei Gentili waren, sorgfältig untersuchte und sehr geeignet fand . . .

Wozu? fragte ich, erstaunt über des Kanarius praktischen Scharfsinn.

Dazu, fuhr er fort, holte seinen Zeisig, den er bereits in einen kleinen Käfig isolirt hatte, mit sicher, doch schonend erfassender Hand eines altgeübten Voglers heraus, gab ihn in das Innere meiner Sammetmütze, die wie aus eigenem Antriebe mit ihren schmiegsamen Falten ein weiches Nest bildete, schlang die Sturmbänder um den Hals dieses Nestes, welches dadurch eine zwischen der Wohnung kunstfertiger Beutelmeisen und zwischen dem Zuschnitt des Flaschenkürbisses schwankende Form erhielt, und überreichte mir das Ganze mit unnachahmlicher Grazie.

Was thun Sie? sprach ich, und was soll ich damit thun?

Ich thue, was mein süßes Thierchen mit seiner zarten

Stimme von mir verlangte. Sie mögen thun, wozu die innere Stimme Sie antreibt. Denn jeder Mensch hört Stimmen, von Innen oder von Außen. So ist die Natur eingerichtet. Sturm und Wind können sie übertäuben, doch nur auf kurze Tage. Später dringen sie immer wieder durch. Schlimm genug für Denjenigen, der nicht darauf achten oder sie nicht verstehen lernen will!

Und wenn ich nun die Stimme Ihres Zeisigs verstände? Wenn sie vielleicht gar mit meiner innern Stimme harmonirt? . . . Ich kann doch unmöglich jetzt . . . .

Wer spricht von diesem Augenblicke? Jetzt müssen Sie in Ihr Geschäft gehen; ich weiß es. Sobald Ihr Gewölbe geschlossen und der Abend angebrochen ist, finden wir uns draußen vor dem Thore, bei der umgestürzten Pappel, die er entwurzelte. Dort empfangen Sie Ihre Mütze und deren Inhalt von mir. Ihre Sorge sei es, das süße Thierchen Derjenigen zuzumitteln, für die es bestimmt ist. Mir liegt Alles daran, daß der Windmacher nicht noch einmal in meine Behausung trete. Ich könnte nicht für mich stehen und wünsche doch nicht als Mörder zu sterben. Auch ist meine Dazwischenkunft nicht nöthig. Sein Urtheil steht bereits über den Wolken geschrieben, denn womit Einer sündigt, dadurch wird er auch gestraft.

Der Kanarius verlor, indem er dieses sprach, in meinen Augen alles Lächerliche, was sonst an ihm und

seinen Thorheiten haftete. Wider Willen mußte ich seinen feierlichen Andeutungen fast gläubig lauschen.

Sie meinen, sagte ich schüchtern, der Kammerherr werde .....

Aufhören, sein Zauberhandwerk ferner zu treiben, ja!

Das heißt, er wird sterben?

Durch d i e s e n!

Und der Kanarius wies auf die grüne Sammetmütze, in deren Schooße Zeisig ein Bischen zappelte.

Woher kam Ihnen diese Wissenschaft, bester Revisor?

Die „süßen Thierchen" haben mir's gesagt; gestern bei Nacht, während des wilden Sturmes, der gegen meine Fenster wüthete, daß alle Scheiben klirrten und alle Vögel erwachten. Es ist der letzte, den e r beschworen, der Windmacher; durch s e i n e n „Bast-Art" muß e r sterben! Diese Verheißung drang aus ihren Schnäbeln in meinen gequälten Schlaf. Sie begreifen wohl, daß er den Vogel erst besitzen muß, bevor sie in Erfüllung gehen kann. Deshalb mögen Sie auch jenen dargebotenen Dukaten acceptiren, — einstweilen. Am Begräbnißtage des Windmachers empfange die Armenkasse das schnöde Goldstück.

Nun wurde ich bedenklich: Auf die Art, Herr Billbock, laden Sie Blutschuld auf Ihr Gewissen und wollen mich zum Mitschuldigen machen, wenn ich Ihr Bote werde?

Wer spricht von Blut? fuhr er schaudernd auf. Hör-

ten Sie denn nicht: wodurch Einer sündigt, dadurch kommt er um. Er stirbt im Sturme!

Und den soll dieses kleine Geschöpf gegen ihn hetzen, meinen Sie?

Ich meine Nichts. Ich sage Nichts mehr. Meine Aufgabe ist erfüllt. Erklären Sie sich nun, ob Sie die Ihrige lösen werden? Sonst muß ich mir einen andern Boten suchen. —

Nicht lange blieb ich zweifelhaft. Das Eckstübchen mit seiner Bewohnerin trat im Lampenschimmer, durch umschattete Bäume zitternd, mit all' seinem Zauber vor meine Phantasie.

Ich komme, Herr Billbock, sagte ich entschieden und ging.

Drittes Kapitel.

Der zweite Theil dieser kleinen Erzählung wird kürzer ausfallen, als der erste. Ich habe mich bei unbedeutenden Details ungebührlich lange verweilt. Doch ich konnte nicht anders, wo es die Persönlichkeit des Herrn Kanarius galt.

Jetzt will ich ohne Aufenthalt vorwärts dringen, wo es mein eigenes Schicksal gilt. Ich brauche wohl nicht erst zu erwähnen, daß ich mich um die Abenddämmerung

bei der umgestürzten Pappel einfand und daselbst den prophetischen Bastard empfing. So groß war des Mannes Zuversicht auf seines Vogels Wort, daß er sich von ihm, einem seiner erklärten Lieblinge, ohne Klage trennte. Was soll ein Vater machen, sprach er muthig, der seinen Sohn in den Krieg sendet oder zur See? Gehe Deiner Bestimmung entgegen, heißt es da. Und dies ruf' ich auch meinem süßen Zeisig in die grüne Mütze hinein: lasse Dich Deiner Bestimmung entgegen tragen, denn dieser kann Niemand auf Erden entgehen, weder Mensch noch Thier. Die Deine, mein zarter Sänger, ist es, wie Du weißt, in die Krallen des Windmachers zu gerathen. Was die Ihrige ist, Herr Ernst, weiß ich nicht; aber eine große muß es sein, sonst hätte sich nicht Alles so gefügt. Nun treten Sie den Weg an, und er führe Sie zu Ihrem Glücke.

Damit verließ mich Kanarius.

Zu meinem Glücke! Ja, das klang recht hübsch. Aber bedenklich blieb das Wagstück bei alledem.

Wenn der Kammerherr zu Hause wäre, — wie würde er mich wohl empfangen? Und befand sich meine Unbekannte allein, wodurch sollte ich dies späte Eindringen rechtfertigen?

Hatte der Windmacher nicht bei Kanarius ausdrücklich erklärt, er wolle am dritten Tage wiederkommen, Zeisigen selbst abzuholen? — Halt, da gab es doch ein Auskunftsmittel, sogar für die unerwünschte Anwesenheit des mir widerwärtigen Mannes. Ich dürfte nur sagen: weil ich, als zufälliger Zeuge der ersten Unterhandlung,

des Besitzers hartnäckigen Eigensinn bemerkend, kein anderes Mittel zur Erfüllung solch' bescheidenen, doch lebhaften Wunsches gefunden, so hätte ich den begehrten Vogel *mir* von meinem Freunde schenken lassen, um nun demjenigen dies Geschenk darzubieten, dem so viel daran zu liegen scheine. Ja, das ließ sich hören! Und mit dieser Phrase gerüstet, meine Sammetmütze sammt lebendigem Inhalt in der Linken, einen Stock für alle Möglichkeiten in der Rechten, des guten, barhäuptig nach Haidlau heimkehrenden Kanarius Hut auf meinem Kopfe, in der Brust ein unbestimmtes Drängen nach unbestimmten Begegnungen, — — — so schritt ich fürbaß, und im Ganzen recht muthig und guter Dinge. Doch diese angenehme Spannung der Nerven sollte nicht dauern bis an's Ziel; es warf sich bald ein schwarzer Schatten zwischen mich und den Lampenschein im Eckstübchen; lange noch, bevor dieser mich bestrahlte. Ich glaubte zu bemerken, daß ein Mensch mich verfolge oder doch absichtlich begleite. Ich argwöhnte, dies könne der Kammerherr sein. War auch von meiner Seite noch Nichts geschehen, was seine Eifersucht einigermaßen begründet hätte, so fühlte ich mich doch sehr geneigt, ein inneres Recht anzuerkennen, welches ihn dahinbringen konnte, wofern er in *meinem* Innern zu lesen vermochte. Die Welt des Wunderbaren war mir näher gerückt, als sonst. Kanarius, Zeisig, Windmacher, Dunkelheit, Alles vereinte sich, mir die Besonnenheit zu rauben. Obgleich ich meine Schritte verdoppelte, hörte ich doch mit Schrecken, daß der Begleiter die seinigen auch nicht sparte. Diese Jagd

quälte mich, und ich blieb mitten im Laufe stehen, nach ihm gewendet.

Wir rannten fast aufeinander; nahe genug; trotz der Dunkelheit wahrzunehmen, daß dies nicht der Kammerherr sei. Es war ein ländlich gekleideter Bursche von etwa zwanzig Jahren, dem lange schwarze Locken, eine rothe Lederkappe, eine noch rothere, schärpenartige Leibbinde und hohe, von Fett oder Thran glänzende Wasserstiefeln das seltsamste Ansehen verliehen.

Hatte ich mich in ihm geirrt, daß ich ihn für den Herrn der Villa hielt, so war sein Irrthum über meine Person offenbar nicht geringer gewesen.

Dies zu verhehlen, gab er sich keine Mühe, denn er sagte ziemlich laut: Wieder nicht? Nun auf ein andermal! Dann schlug er einen unbetretenen Weg ein, der ihn rechts ab dem Ufer des Sees zuführte, und bei der Stille des Abends konnte ich einige Minuten später den Schlag seines Ruders vernehmen.

Vielleicht hat dieser nordische Masaniello denselben gesucht, dem ich ausweichen will, murmelte ich — und ging langsam weiter.

Da stand ich wieder am Gartenzaun unter den alten Bäumen, die heute kein Blättchen rührten, und starrte wieder in's Eckstübchen hinein, wo meine Leserin saß wie gestern, leider wie gestern, ihr Antlitz dem Buche zugewendet.

Wer weiß, wie lange ich abermals unschlüssig geharrt, die schönste Zeit verträumt hätte, wäre mein Zeisig in der grünen Sammetmütze nicht behülflich gewesen, mich zu

ermannen. Er krabbelte, versuchte zu flattern (was ihm freilich schlecht gelang), ja er gab Töne von sich, in denen ich zwar keinen Sinn fand, wie mein kundiger Freund, die mich aber doch von einem in doppelte Nacht gehüllten Kanarien-Bastard höchlichst überraschten.

Rufst Du mich auf zum muthigen Entschlusse, räthselhaftes Thier? flüsterte ich zärtlich in den Trichter seines weichen Kerkers — und beschämt durch diesen Gedanken führte ich mit dem Stocke — um nur Etwas zu thun — einige derbe Schläge gegen die Pfosten der Stacketerie. Die Leserin fuhr auf und lauschte. Ich wiederholte meine Schläge im stärkeren Tempo. Sie sprang empor, öffnete einen Fensterflügel und rief hinab: was giebt es? Ihr Antlitz vermochte ich noch nicht zu erkennen, weil sie den Schein der Lampe im Rücken hatte, aber die Stimme erkannte ich, und wie himmlisches Feuer durchleuchtete mich in diesem unbeschreiblichen Momente der Gedanke: jetzt versteh' ich die Fügung, die mich nach Haidlau brachte!

Laut und fest erwiderte ich zu ihr hinauf: ich bringe den Kanarienvogel, den der Kammerherr gestern bestellte. Bei den ersten Klängen aus meinem Munde zog sie sich erschrocken zurück. Auch sie erkannte den Sprechenden an seiner Stimme. Doch als wiese sie eine Unmöglichkeit zurück, schüttelte sie mit dem Kopfe, trat wieder vor und sagte: Geht der Weg in's Haus über die Stacketen? kommt nur an's Eingangsthor; der Gärtner soll öffnen!

Fünf Minuten später stand ich vor ihr im hellen

Gemach, und sie sah wohl, daß ihr Ohr sich nicht getäuscht.

Ich ließ ihr keine Zeit, mich auszufragen. Ich stellte ihr den Vorgang in seiner ganzen Entwickelung dar, seit ihrem Bücherkaufe in Berlin bis zum prophetischen Gesange des Bastards, den ich in der Sammtmütze hielt.

Lassen Sie das Thier frei, sprach sie ängstlich; es mag sich für diese Nacht sein Plätzchen suchen, bis es morgen einen Käfig bezieht.

Zeisig benahm sich, wie wenn er hier geboren wäre. Kein ängstliches Umherschwirren, kein in die Lampe fliegen, kein an die Spiegelscheiben Prallen. Er setzte sich auf die Lehne eines Sessels und brachte mit sorgfältig sonderndem Schnabel das verworrene Gefieder in Ordnuug. Dann begleitete er in leisen Tönen unser Gespräch.

Denn, daß ich es nur eingestehe: ich ging nicht — und Malvina hieß mich nicht gehen. Der Kammerherr sei verreiset, sagte sie, auf ein verpachtetes Landgut in der Nähe und kehre morgen zurück.

Der Kammerherr ist also wirklich — Sie sind also wirklich ...? Seine Gattin, fiel sie mir in die Rede, und setzte nach kurzem Schweigen hinzu: es war meiner Eltern Wille. — In diesem kurzen Zusatze lag eine lange Leidensgeschichte, und die unverkennbare Betrübniß der Dulderin forderte Schonung.

Ich ging also auf scherzhafte Weise zum Kanarius und dessen „süßen Thierchen" über, wobei ich zwar manches Lächeln entlockte, dennoch aber nicht vermeiden konnte,

mehrfach des Kammerherrn Erwähnung zu thun und endlich sogar mein Erstaunen auszudrücken, wie ein so — ungefälliger Ehemann darauf gerathe, sich eines Vogels wegen, den er schenken wolle, zu bemühen!

Das ist sehr einfach, erwiderte Malvina, — (aber woher wußte ich diesen ihren Vornamen? Wer hat ihn mir genannt? ich glaube gar, der Zeisig in der Mütze!) — wir hatten vor etlichen Tagen einen kleinen Wortwechsel über mein Kerkerleben in diesen Räumen. Ich begehrte zu meiner Schwester heim. Mein Gemahl versprach mir Gesellschaft, lebhafte, erheiternde für die nächsten Tage, die mich, versicherte er, gar nicht würde zu Worte kommen lassen. Somit meinte er, wahrscheinlich den grünen Sänger. Und wirklich, mein Dasein ist so farblos, daß ich mich schon dieser kleinen Belebung freue und dankbar dafür bin.

Gnädige Frau haben keinen Umgang?

Gar keinen, mein Herr! Mein Gemahl sucht ihn nicht . . .

Aus Eifersucht?

Dazu hat er keine Ursache, erwiederte sie erröthend. Aber er sucht keinen Umgang, und ich — je nun, ich bin schon so weit gekommen, daß ich keinen andern w ü n s c h e, als diesen!

Dabei zeigte sie auf ihren Bücherschrank, dann auf den Tisch, wo das Buch aufgeschlagen lag, von welchem meines groben Stockes Lärmsignale — (der Frevler stand draußen im Winkel des Vorhauses) — sie unmanierlich aufgeschreckt.

Ein flüchtiger Blick überzeugte mich, daß es eines jener bei uns in Berlin gekauften Bücher sei.

Und immer bei Ihrer theuren Gräfin Ida? konnte ich nicht umhin zu fragen; auch jetzt noch, nachdem sie selbst Alles abgeschworen, worauf sie sonst irgend Werth gesetzt hat! Abgeschworen die hochmüthige Vergötterung ihrer „Gesellschaft" und ihres eigenen stolzen Schriftstellerthums! Wie mögen Sie, meine Gnädige, mit Antheil wieder und wieder lesen, was der Autor in seiner neuen Lebens- und Glaubens-Phase geringschätzend verleugnet?

Malvina sah mich groß an, als wollte sie erst erproben, ob ich würdig sei, zu vernehmen, was sie auf dem Herzen habe.

Da sie nun in meinem Antlitze durchaus Nichts von Hohn entdeckte, vielmehr den Ausdruck aufrichtiger Ueberzeugung, begann sie feurig: Gräfin Ida war meine Freundin. Wir haben uns viel geschrieben; die Briefe der älteren, geistvollen, edlen Frau gewährten mir, die aus der Kinderstube in's Ehejoch gezwängt wurde, mehr Freude und Trost, als ihre Druckschriften. Doch habe ich auch diese gern in Schutz genommen gegen mündliche scharfe Kritiken und hätte dies auch gerne gegen gedruckte gethan, wenn ich mir nur die Fähigkeit dafür zugetraut. Ich fand es immer perfid und ungerecht, daß man Ida beschuldigte, sie wolle die handelnden Personen ihrer Bücher für preiswürdige verkaufen, während sie doch offenbar die Absicht hegte, mit diesen nur die Krankheit unserer Zeit zu schildern. Man machte ihr Herz und

ihren redlichen Sinn verantwortlich dafür, daß sie Menschen schilderte, wie sie sind, als ob sie damit hätte aussprechen wollen, daß die Menschen so sein sollten. Das war boshafte Polemik, behaupte ich, die oft mehrmals der Gräfin galt, als der Schriftstellerin. Ich habe stets ihren Edelmuth, ihren Wahrheitssinn erkannt und mich dadurch für viele Mängel entschädigt gefunden. Siegreich hat sie jetzt durch die That bewiesen, daß ich Recht hatte. Vergleichen wir sie mit den meisten Sterblichen um uns her, denen die Nächsten starben — und wir werden eingestehen müssen: sie ist ein ganzer, tüchtiger Charakter! Wo finden Sie den Mann, die Frau, die am Sarge der Geliebten, des Freundes entschieden erklären: mit ihr, mit ihm trägt man auch mein Leben, trägt man Alles zu Grabe, was mich an des Lebens Freuden fesselte. Suchen nicht Jeder und Jede die Lücke, welche der Tod riß, so rasch als möglich auf irgend eine Art auszufüllen und sich neuerdings so behaglich als möglich einzurichten? Wie bald sind die Thränen getrocknet, die bei der Bahre flossen! Wie bald wendet man sich andern Göttern zu! Und diese Leute machen sich und uns weiß, sie hätten ein Herz! Ich glaube nicht daran. — Ida hat ein Herz. Schon früher schrieb sie mir einmal bei Gelegenheit eines Aufsatzes, den die etwas überspannte Baronin Z. wollte drucken lassen: Unsere Freundin spricht sehr gut, aber schreibt nicht gut. Sie hat mir jenen Artikel raisonné über mich mitgetheilt, und ich mußte ihn für matt erklären. Ich hab' immer großen Widerwillen gehabt, matt getadelt und matt gelobt zu werden. Meine energische Natur

verträgt die Kost der Wassersuppen nicht, und ich bin viel zu stolz und selbstbewußt, um mich durch großes Lob aufblähen, durch scharfen Tadel vernichten zu lassen. Es giebt nur einen Punkt, wo ich bis zur Vernichtung verwundbar bin; meine Achilles-Ferse ist das Herz! — Ja, das hast Du gezeigt, arme Ida! hier, sehen Sie einen andern Brief, den letzten, den sie mir sandte; da heißt es: Es sieht so ganz Ihrem guten, warmen Herzen ähnlich, mir ein theilnehmendes Wort aus der Ferne zuzurufen, und ich find' es immer schön, wenn die Menschen ihrem Herzen treu bleiben. Daß mir dieses nicht helfen kann, fühlen und sagen Sie selbst. Nein, mir kann Nichts und Niemand helfen, als nur Gott. Denn giebt es eine trostlose Seele auf der Welt, so bin ich es. Ich hab' es nicht gelernt, allein durch die Wildniß des Lebens zu gehen, und allein nenn' ich den, der keinen hat, dessen Herz er ganz erfüllt. Das hatte ich; während zweiundzwanzig Jahren war Er (der Verstorbene) meine sichtbare Vorsehung, war Er mein Gewissen, meine Kraft, meine Zuversicht, mein Vater, Pfleger und Behüter von dem wenigen Guten, was in mir liegt. Während zweiundzwanzig Jahren hat Er mit wechselloser Liebe und Treue über mir gewacht und gewaltet. Er hat mich verlassen — und ich lebe! — Gute Malvine, es ist eine Schmach für die menschliche Natur, daß ich lebe! Eine solche Liebe müßte gemeinsamen Tod geben. Aber ich lebe und befinde mich körperlich vollkommen wohl. Geist, Seele, Gemüth sind wie vernichtet. Ich weiß, was ich sage, ich kenne mich, ich übertreibe nicht. Ich bin herzens-

allein, folglich ist mein Herz gelähmt. Die Leute meinen, ich hätte gelebt durch und für mein Talent, meinen Charakter und würde auch ferner so leben! Die Leute sind stupid, wie immer. Ich lebte durch mein Herz, von dem Talent und Charakter zehrten, das jetzt wie durch einen Nervenschlag getroffen ist. Weil ich mit dem Herzen lebte, darum haben Sie mich lieb; denn in dem Ihrigen ist vielleicht der Schwung nicht und die Gluth des meinigen, — aber eine Innigkeit, mit welcher man beides versteht. Und daher werden Sie fühlen, daß ich nicht übertreibe. — So empfand, so schrieb sie. Und weil sie nicht mehr leben konnte, und weil sie sich den Tod nicht geben wollte, so ging sie hin, dem Leben zu entsagen, schwor den Glauben ab, mit dem sie bisher gelebt, umfaßte einen andern, der sie von Allem abtrennt, was sie mahnen könnte an ihre Vergangenheit; schied von ihren Freunden, ihren Bestrebungen, ihren Gewohnheiten; entsagte der Welt; starb für die Erde; gab sich den Tod — ohne Selbstmord. Ihr Weg wäre nicht der meinige, das gesteh' ich frei. Darum doch verehre ich nicht minder ihre Consequenz. Und darum les' ich auch jetzt mit großer Aufmerksamkeit ihre weltlichen Schriften, gleich den hinterlassenen Werken einer Abgeschiedenen, nach Anknüpfungspunkten forschend, was mir belehrendes psychologisches Interesse gewährt. Soviel steht in mir fest: ich würde lieben, wie sie, um an meiner Liebe nöthigenfalls zu sterben, wenn ich — einmal liebte! Jetzt, mein Herr, wo ich dem Buchhändler Aufschluß ertheilt über meine Lektüre, wo ich dem gefälligen Boten seine

Sendung abgenommen, jetzt bleibt mir nur noch übrig, Ihnen zu danken und meinem Gemahl zu überlassen, daß er sich mit dem Verkäufer des lieben, heimlichen Vögelchens gebührend abfinde.

Sie entlassen mich, gnädige Frau, und ich gehorche. Wollen Sie kein Geschenk von mir annehmen, so muß ich bitten, daß mir der Vogel bezahlt werde; Herr Kanarius — Revisor Billbock wollte ich sagen, hat ihn mir abgelassen, nicht dem Herrn Kammerherrn. Es ist übrigens so viel Wunderbares in der Anlage dieser an sich einfachen Geschichte verborgen, so viel Verwickelung in ihrem Beginn, daß ich voraussetzen darf, Sie werden nicht so leichten Kaufes davon kommen. Mir wird hoffentlich beschieden sein, noch einmal dieses Zimmer zu betreten.

Damit ging ich, eigentlich über die kurze Abfertigung erzürnt, um desto mehr, je vertraulicher die Einleitung unseres Gespräches sich angelassen.

Es wäre mir unmöglich gewesen, einzuschlafen.

Malvina schwebte vor meiner Seele wie ein lebendiges Wunder. O, kein Zweifel, auch sie hatte meiner gedacht seit unserer Zusammenkunft in Berlin! Auch sie war berührt von dem Hauche reinster Empfindungen, der von Seele zu Seele weht. Wie würde sie sonst einen so plötzlichen Uebergang von einem Dritten auf sich selbst und ihr eigenes Herz gefunden? Wie würde sie, wäre ihr diese Aeußerung nicht wider Wissen und Wollen entschlüpft, mich fortgeschickt haben? Gewiß, weil sie sich nicht frei fühlte von Neigung zu mir, fand sie es nothwendig, mir die Thüre zu weisen. Ja, Malvina kann

mich lieben, wenn ich mich darnach benehme, wenn ich bescheiden und Vertrauen einflößend sie nicht einschüchtere. Aber wissen muß sie, was ich ihr nur ungenügend mittheilte, daß es eine dunkle, ihr geltende Ahnung war, was mich nach Haidlau zauberte! Erfahren muß sie, daß ihr Bild mich nie mehr verließ, seitdem ich es zum ersten Male gesehen! Ein Brief, ein Brief, aus dem Herzen! O, Frau Kammerherrin, ich habe auch ein Herz, trotz der Gräfin Ida! —

Und ich schrieb einen solchen.

Nicht um mich selbst zu loben, aber ich wollte manchem Schriftsteller, der mir belletristische Verlags-Artikel anbietet, nur wünschen, daß er ähnliche Briefe zu Stande brächte.

Ich theile Ihnen, lieber Holtei, deshalb auch die Urschrift desselben, wiewohl sie sich noch in meinen Händen befindet, nicht mit. Denn der Teufel traue Ihnen; ich müßte am Ende noch einmal Honorar für meinen eigenen Brief bezahlen! Genug, er war gut, so gut, daß er mir eine schriftliche Erwiederung eintrug. — Nicht wahr, diese möchten Sie auch haben? und alle fernerhin noch folgenden, hin und her, um sich dann für den Verfasser auszugeben, wie Sie bereits in mehreren Ihrer Erzählungen, namentlich in Christian Lammfell, gethan, wo Sie einen ganzen Band von anderer Leute Briefe anfüllten? Nein, Guter, so weit reicht meine Freundschaft nicht.

Genüge Ihnen, zu vernehmen, daß Herr Kammerherr mir gleich nach seiner Rückkehr den für Zeisig ange-

botenen Dukaten zuschickte, den ich sogleich wieder an die Armendirektion schenkte. Daß ferner Kanarius, da ich ihm in nächster Dunkelstunde seinen Hut dankend heimbrachte, nicht nur an diesem Abende nicht, sondern überhaupt nie mehr des beredten Bastards erwähnte, so wenig, als ob es für ihn gar nie einen Zeisig gegeben hätte. Er fragte nicht, wie meine Botschaft aufgenommen worden sei; nicht, wen ich gefunden hätte; nicht, welche Folgen eine persönliche Bekanntschaft etwa nach sich gezogen? Durchaus Nichts! Er schien sich's zum Gesetze gemacht zu haben, über des Windmachers Villa, so wie über deren Bewohner tiefes Schweigen zu beobachten. Und ich that begreiflicher Weise auch Nichts, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Ich labte mich im Stillen an unserm brieflichen Verkehr, der mit jeder neuen Epistel wärmer, gefühlvoller, geistig verbindender wurde, und den des Kammerherrn Gärtner (der einzige Mensch, welchem dieser finstere, mißtrauische Tyrann vertraute) ebenso willig als schlau vermittelte. Der Gärtner haßte den Kammerherrn entschieden. Ein Beweis, daß dieser, wenn gleich nicht ein Hexenmeister, doch sonst ein übler Kavalier gewesen sein muß. Denn wer bei vertrauten, bevorzugten ländlichen Dienern keine Anhänglichkeit und Treue findet, der ist wahrscheinlich auch derselben nicht würdig. Nur böse Menschen werden von solchen Leuten, wie der alte Gärtner war, wirklich gehaßt. Von Eigennutz war bei diesem Gönner meiner Liebe nicht die Rede; ich glaube sogar, daß es ihm höchst gleichgiltig war, wohin er durch die zwischen mir und Malvina gewechselten Briefe uns

brachte, — wenn er nur dem Kammerherrn einen Schimpf zufügen konnte! Das war sein Ziel! Doch Malvina, im Gegentheil, fürchtete Nichts ängstlicher, als gerade dies, und all' meine Bitten und Beschwörungen um eine Zusammenkunft wurden auf eine so flehentlich liebenswürdige Art zurückgewiesen, daß mir Nichts übrig blieb, als mich in demüthiger Geduld zu fügen und die reizenden Episteln zu küssen. So verstrichen vier Wochen, wo ich nur in meinen und ihren Briefen lebte, die Geschäfte des Buchhandels mechanisch abarbeitete, keinen Menschen sprach, außer in alltäglichen Angelegenheiten, sogar den Kanarius nicht besuchte, mein Essen am Table d'Hôte eiligst verschlang — und die Augen tief niederschlug, wenn mir zufällig der Kammerherr begegnete.

Aber auch mit niedergeschlagenen Augen sah ich durch inneren Blick, oder empfand ich vielmehr, daß die Nähe des unheimlichen Gesellen mir Gefahr drohe, daß er etwas wider mich im Schilde führe! — Kanarius hatte bei Tafel seit acht Tagen schon von zu befürchtenden heftigen Stürmen geredet, welche „das Gesang seiner süßen Thierchen" vorher sage; hatte auch dabei zu verstehen gegeben, daß der „vermaledeiete Windmacher" diesmal Privatabsichten hege.

Ich kämpfte mit mir selbst, ob ich den närrischen Freund besuchen und um nähere prophetische Daten befragen sollte, wurde jedoch von der abergläubischen Furcht zurückgehalten, „das Gesang" der sprechenden Vögel habe ihm schon mehr von mir und Malvinen verrathen, als er zu wissen brauche.

Mitten in diesen peinlichen Unschlüssigkeiten fiel ein Donnerkeil der Entscheidung. Malvina schrieb:

„Er hat Verdruß gehabt mit einem rohen Burschen, der sich für seinen Sohn ausgiebt und ihm Drohbriefe schreiben läßt. So vertraut mir der Gärtner. Er geht auf sein Gut und nimmt mich mit. Morgen schon! Dieser unerwartete Befehl, dem sich die Sclavin fügt, wie immer, wirft all' meine Vorsätze um. Werde daraus, was wolle, ich muß Sie, ehe wir reisen, noch einmal sprechen. Er hat vollauf in der Stadt zu thun. Sie finden Niemand im Gartenhause, als den Gärtner und mich. Kommen Sie, Ernst, zum Lebewohl!" —

Ob ich kam?? Vor Anbruch der Dämmerung war ich da. Lange vorher! Nach Malvinens Ansicht noch viel zu früh am Tage. Dennoch wollte sie mich nicht in ihrem Zimmer empfangen. Das dünkte ihr unschicklich oder gefährlich. Sie führte mich im Garten umher, und wir klagten uns unser Leid, ich darf wohl sagen: unsere Liebe.

Zeisig, der auf ihrer Schulter saß, flog manchmal davon, schwang sich auf einen Baumzweig, kam wieder zu ihr herab, stieß ängstliche Töne aus. Sie versicherte, daß sei ungewöhnlich. Er habe sie nicht verlassen seit dem ersten Tage und sich gleich von Anfang an sie attachirt, wie wenn sie ihn aus dem Neste auferzogen; auch flattere er bisweilen in's Laub, um sogleich zu ihr zurückzukehren; doch so unruhig und wild wie heute habe er sich nie gezeigt.

Wahrscheinlich, sagte ich, ahnet er den Sturm, der

sich erhebt, der schon die hohen Wipfel beugt. Kanarius vermeldet dergleichen seit etlichen Tagen.

Malvina schien zu wissen, daß Billbock den Kammerherrn den großen Windmacher nenne, denn sie seufzte: Wem wird Ihr wunderlicher Freund nun die Schuld an diesen Naturereignissen zuschieben, wenn wir fort sind?

Das ist mir gleichgiltig, seufzte ich dagegen; meinetwegen mir; ich wollte mir's gern gefallen lassen. Wüßt' ich nur, wer unsere Korrespondenz künftig besorgen soll, wenn es der alte ehrliche Gärtner nicht mehr thun kann?

Und wir seufzten Beide mit dem Sturmwind in den Wipfeln um die Wette.

Der Vogel ist mein ganzes Glück, hob Malvina nach kurzem Schweigen an. Mit ihm ist neues Leben in meine Brust eingezogen. Wenn er die Schwingen regt, wenn er sein krauses Köpfchen hebt und sein verworrenes Lied beginnt, dann regt auch in mir die Hoffnung ihre Schwingen. So lange mir unser „Zeisig" bleibt, werde ich mich nicht unglücklich fühlen. Wenn ich ihn verlöre, würde ich ohne Trost ....

Sie hatte noch nicht ausgeredet, da ergriff ein heftig hereinschnaubender Windstoß den flatternden Liebling und trieb ihn, wie er sich auch sträubend dagegen stemmte, über den Gartenzaun hinaus in's Freie.

Wir folgten eiligst.

Der Sturm tobte schon heftiger.

Furchtlos kämpfte das Thier wider die Gewalt.

Ein freier Vogel des Waldes, des Feldes würde Kraft gehabt haben, zum Boden herabzudringen. Der Spröß-

ling menschlicher Pflege, dessen Schwingen keine Uebung gestählt, vermochte Nichts. Wirbelnd rissen ihn die Luftströme hin und her und jagten ihn bis zu dem wild wogenden Landsee, über dessen schäumende Wellen er, einem welken Blatte ähnlich, sich umher kräuselte, bald steigend, bald sinkend.

Malvina rang die Hände nach ihm.

Ehe ich sie noch verhindern konnte, sprang sie in einen armseligen schmalen Nachen, der am Ufer lag.

Mir blieb Nichts übrig, als ihrem Beispiele zu folgen, den Strick, welcher den Nachen hielt, vom morschen Weidenstamme zu lösen, das Ruder zu ergreifen und, so gut ich's vermochte, die Richtung nach jener Insel einzuhalten, wohin der Sturm unsern Zeisig verschlagen zu wollen schien. Ehe wir sie noch erreicht hatten, sahen wir ihn fallen, und von einer Welle bedeckt entschwand er unsern Blicken.

Malvina's Jammergeschrei schnitt mir in's Herz.

Doch machte es mich nicht blind gegen die Gefahr, worin wir selbst schwebten, machte mich nicht taub gegen ein Geschrei des Zornes, welches vom andern Ufer herüberdrang. Es war der Kammerherr, begleitet von einigen Gerichtspersonen, der uns erblickt hatte und drohende Flüche ausstieß.

Noch bemerkte Malvine ihn nicht.

Ihre Aufmerksamkeit richtete sich nur nach der Insel.

Mein Arm, der Ruderführung unmächtig, würde schwerlich ausgereicht haben.

Das Element kam uns zu Hilfe.

Mit heftigem Stoße fuhren wir am Sande auf.

Ich hob die Weinende aus dem elenden Fahrzeuge.

Kaum hatten wir festen Fuß gefaßt, erblickten wir auch schon die kleine gefiederte Leiche, die das Wasser dahin geschwemmt. Malvina barg sie an ihrer warmen Brust, doch das Leben vermochte sie ihr nicht wieder einzuhauchen. Zeisig war todt. Die Schöne weinte bitterlich. Ihre Thränen raubten mir die Fassung. Ich umschlang sie voll Zärtlichkeit, unbekümmert um den wüthenden Zeugen meiner sträflichen Leidenschaft.

Sie ließ mich gewähren. Willenlos lag sie in meinem Arme und sprach Nichts als nur:

Ach, Ernst, unser kleiner Freund ist todt. Wer wird mich trösten?

Unterdessen war drüben am andern Ufer auch Etwas vorgegangen, was sich, obgleich es mit unserer Inselscene in Verbindung stand, doch sehr verschieden von dieser ausnahm.

Der Kammerherr war gleichfalls in einen Kahn gestiegen, hatte gleichfalls ein Ruder gefaßt, wollte gleichfalls die Insel erreichen — nur daß der Sturmwind, der uns förderlich gewesen, ihm in entgegengesetzter Richtung hinderlich sein mußte.

Er kam nicht vorwärts.

Ein Bursche, in welchem ich denselben zu erkennen meinte, der mich bei meiner ersten Wanderung nach der Villa im Dunkeln verfolgte, riß sich von den begleitenden Männern los und watete bis an den Rand des Kahnes.

Der Kammerherr wollte ihn zurückscheuchen, hob das

Ruder gegen ihn, konnte aber nicht verhindern, daß der unwillkommene Gefährte sich zu ihm hineinschwang, ihm das Ruder entriß und mit kühner Entschiedenheit weiter vor in die Fluthen drang.

Dort entspann sich ein Kampf, den Jene vom andern Ufer, wir von der kleinen Insel mit getheilten Empfindungen verfolgten.

Die Gegner umfaßten sich und rangen miteinander.

Beide entwickelten so ziemlich gleiche Kräfte.

Keiner siegte, Keiner wurde besiegt.

Der Kahn schlug um.

Sie gingen unter, ohne sich los zu lassen.

Malvina ward ohnmächtig. — —

Erst als der Gärtner uns mit einigen Schifferleuten zu Hilfe kam, konnten wir die Insel verlassen. —

Malvina überstand eine lange, gefährliche Krankheit.

Die Ertrunkenen sind erst später am andern Ende des Landsees wieder zum Vorscheine gekommen.

In den Briefen, welche den verstorbenen Kammerherrn zu seinen letzten raschen Entschließungen getrieben haben mögen, und deren sich noch einige in der Villa vorfanden, sprach der mit ihm zu Tode gekommene Bursche dunkle Rechte auf seine Vaterschaft an.

Doch war bekannt, daß dieser Junge nicht schreiben konnte.

Ich für meine Person glaube, daß ihm ein uns nicht Fremder mit verstellter Handschrift diese Droh-Schreiben aufgesetzt, was freilich manches Wunderbare erklären würde.

Bis hierher und nicht weiter hat Herr Ernst * * * bei einer Bowle Punsch die Erzählung gebracht.

Hier brach er ab, und nicht eine Silbe mehr vermochte ich aus ihm hervorzulocken.

Ja, er schien zu bereuen, daß er sich nur so weit eingelassen.

Ich bin also auch nicht im Stande, mehr zu geben, als ich empfing.

Nur so viel sei noch angedeutet, daß Ernst's Gattin, der er mich vorstellte, Malvina heißt, und daß in ihrem Zimmer über einem Bücherbrett, worauf sämmtliche Schriften der Gräfin Ida schön eingebunden prangen, unter gläserner Glocke ein ausgestopfter Vogel sitzt; ein Bastard von Zeisig und Kanarienvogel.

Der Kanarius soll noch leben. Wenigstens versichert mich ein Bekannter, den sein Weg neulich durch Haidlau führte, an der Wirthstafel habe er einen alten Herrn sagen hören: „Ich danke Ihnen; seitdem der vermaledeite Windmacher umkam, sind die süßen Thierchen gut bei Wege."

Ende.

Tetenemequilitzki.

Kurze Erzählung mit langer Vorrede.

Ich brachte einige Monate in Kärnthen auf dem Dorfe zu. Die älteste Tochter des Hausherrn gehörte zu den Mädchen, welche — wie es „glückliche Hände" für Blumen und Gewächse giebt — eine glückliche Hand für die Auferziehung und Zähmung verschiedenster Vögel besaß. Was Feldarbeiter, Grasmäher, Holzschläger von solchen halbbefiederten Nestlingen auffanden, brachten sie ihr, und sie wußte die manchmal schon bis zum Tode verschmachteten Thierchen erfrischend zu beleben und sich vertraut zu machen. Eine Nebelkrähe, die ihr als nackter, blinder, kleiner Fleischklumpen anvertraut worden, hatte sie zum kräftigsten Exemplare sämmtlicher in der Umgegend heimischen Schelmenvögel ähnlicher Gattung herangebildet, und ohne daß dieses übermüthige Geschöpf irgend Etwas von der ihm angebornen Keckheit eingebüßt, war es doch voll Anhänglichkeit und Treue für seine Pflegerin. Die mit einem rothen Halsbändchen gezierte Krähe flog ungehindert aus, mischte sich unter die Schaaren der wilden Genossen, machte deren Wald- und Bergstreifereien mit, verstand neugierigen Untersuchungen ihres

Halsschmuckes durch List oder Gewalt auszuweichen, versäumte jedoch niemals dem Befehl ihrer Herrin Folge zu leisten, wenn diese sie aus hoher Luft zu sich herabrief. Die Landleute fürchteten sich vor dem Vogel; einige schienen nicht abgeneigt, ihn für den Teufel oder doch für einen von dessen auf Erdengesandtschaft angestellten höllischen Attaché's zu halten, und Marie, glaub' ich, hat wenig gethan, diesen Argwohn zu beseitigen, so fromm die Gute auch sonst sein, und in wie beichttöchterlicher Verehrung vor den Geistlichen sie einherwandeln mag.

Während meiner Anwesenheit fand sich ein neuer Beleg für ihre glückliche Hand. Es wurden ihr zwei sehr jugendliche Rebhühner eingeliefert, die im Käfig unter keiner Bedingung das ihnen hingestreute Futter aufpicken wollten, sich in den ihnen beigegebenen Rasen duckten und eigensinnig zu verhungern drohten. Marie nahm die kleinen Halsstarrigen eins um's andere heraus, öffnete ihnen mit bewundernswerther Fingerfertigkeit die Schnäbel, zwang ihnen eine Portion Hirsekörner ein und lächelte ungläubig, wenn ich sie versicherte, daß Feldhühner, während ihrer Kindheit mehr auf weiches Futter als auf Körner durch die Natur angewiesen, ohne Würmer, Insekten oder irgend ein Surrogat solcher Nahrung nothwendig zu Grunde gehen müßten. Glücklicherweise kam der heiße Sommer mit seinen unzähligen Fliegen mir und meiner Theorie zu Hilfe, daß ich sie praktisch anwenden konnte. Ich fing derlei menschenquälende Zweifalter zusammen, hielt sie den Rebhühnern an die Stäbe des Käfigs, und die kleinen Vögel, welche sonst ganz unbe-

weglich im Grünen trotzten, stürzten hervor, zwängten die Schnäbel durch das Drahtgeflecht und rissen mir die zappelnden Fliegen aus den Fingern. Thatsachen sprechen. Von dieser Stunde legte sich Marie auf den Fliegenfang. Weil ihr dieser aber en détail zu umständlich dünkte, traf sie umfassendere Anstalten. Sie deckte auf halb angefüllte Biergläser Brotschnitten, die in der Mitte mit einer Oeffnung versehen wurden. Durch letztere drangen die vom Dufte des Bieres angelockten Insekten ein, tranken, fanden keinen Ausweg mehr, fielen in's Bier und bildeten sonach eine Masse, jener nicht unähnlich, die im nordischen Deutschland unter dem Namen „Kalte Schale" als beliebtes Getränk gilt, zu welchem man jedoch statt der Fliegen Korinthen benützt. Wenn dann hinreichender Vorrath sich angesammelt, gab Marie ihren Pfleglingen so viel davon zu genießen, als in den zarten Leibern und Kröpfen irgend Raum fand. Ich warnte abermals: das bayrische Bier könne den kärnthnerischen Rebhühnern unmöglich bekommen, und sie müßten zu Grunde gehen! — Diesmal behielt ich entschieden Unrecht. Mariens glückliche Hand triumphirte über meine Theorie. Die Vögel gediehen, daß es eine Pracht war; sie wuchsen zusehends, wurden täglich stärker, munterer, zutraulicher; nur daß sie keine Körner picken wollten, daß folglich ihr Fliegenbedarf mit ihnen wuchs. Solchen herbeizuschaffen, ging die sorgsame Erzieherin von Gerstensaft zu gebranntem Wasser über, zu Spiritus, von dessen Dünsten umnebelt allerdings keine Näscherin mehr entfliehen konnte. Aber mit den im Rausche verstorbenen Fliegen berausch-

ten sich nun auch die gefräßigen Rebhühner. Bayrisches Bier hatte sie genährt, gekräftiget; kärnthner Branntwein vertrugen sie nicht. Zwei Tage turkelten sie, rechten Süfflingen ähnlich, hin und her, am dritten legten sie sich nach vorhergegangenen wilden Sprüngen und Zuckungen nieder, um nicht mehr aufzustehen. Eine gewissenhafte Leichenschau hätte zweifelsohne: „Tod durch Säuferwahnsinn" zu Protokoll gegeben. Bei Feldhühnern ein seltener Fall.

Mir ging die Geschichte im Kopfe herum. Unsereiner denkt bei Allem, was um ihn her geschieht, an Dich, verehrter Leser, an Dich, holde Leserin, denen er für sein Leben gern das ganze Leben in schwarzen Lettern vor's Auge brächte. Ich trage mich ohnedies schon seit Jahren mit der Idee zu einem Thierromane. Das sollte ein Buch werden, wo alle darin auftretenden Personen und deren Schicksale mit jenen vielfältiger Thiere geheimnißvoll verkettet, durch letztere geleitet, bestimmt, irre geführt, in Gefahren gebracht, gerettet, als Menschen nur Nebenrollen zu spielen hätten. An Stoff wäre kein Mangel, obgleich schon Einiges davon in kleineren Erzählungen: „der Katzendichter," „der Kanarius," „das Hundefräulein" zersplittert wurde. Mir blieb immer noch der Papagei meiner Freundin L., der Ursache war, daß sie Baron B. einen Korb gab; mir blieb der zahme Rehbock meines Oheims, der einen alten treuen Förster um den Dienst und endlich gar um's Leben brachte; mir blieb der hundertjährige Rabe des ehemaligen Berliner Sängers und

Komikers Waizmann, von dem ich so viele Thaten und Unthaten zu berichten wüßte, daß sie an und für sich ein Büchlein füllen könnten; mir blieben die Trachenberger Uhus und deren Krähenhütte, woran sich für mich ein ganzes Stück Lebenslauf knüpfen ließe; mir blieb der Igel meines Dieners, ohne welchen ich selbst schon längst im Grabe läge; mir blieb meine große Schildkröte, die Schuld an seltsamen Ereignissen war, weil sie die Phantasie hatte, allabendlich in irgend ein Bett zu klettern; mir blieb ein mir befreundeter Kranich im Hotel Brandenburg zu Berlin, dem ich viel verdanke; mir blieb der kurländische Wolf des seligen Theaterdichters Rudolf vom Berge, den besagter schüchterner Poet beim Schlafengehen in seinem Gastzimmerchen fand, und von dem er umarmt wurde, ohne zu ahnen, daß die Bestie zum Hause und gewissermaßen in die Familie gehörte; mir blieb, außer Mariens Krähe mit rother Cravatte, außer den am delirium tremens hinüber gegangenen Rebhühnern, noch meiner Enkelsöhne Esel und Freund, ein Individuum, wohl würdig im Drucke verherrlicht zu werden; mir blieb Theresens Staar . . . und noch manche andere Reminiscenz aus dem Thierleben, hinreichend genug, um drei Bände zu füllen.

Aber Du mein Gott! Wie lange hätte ein armer alter Schriftsteller zu wandeln, sollte und wollte er alle Bücher s c h r e i b e n, zu denen der Plan ihm etwa durch die Seele gezogen ist! Es giebt ohnehin Bücher genug; mehr beinahe als Käufer dafür. Woran es fehlt, das

sind kleine Erzählungen, die mäßigen Raum einnehmen. Deshalb sei vom ganzen Vorrathe für den Thier-Roman nur die zuletzt erwähnte Episode, Theresens Staarmatz betreffend, gekleidet in nachstehende

Kurze Erzählung.

Daß der junge angehende Baumeister Johann Heinrich Finkler ernstlich verliebt sei, darüber waltete kein Zweifel mehr ob bei sämmtlichen heirathslustigen Jungfrauen der ganzen Stadt. Denn was um Alles in der Welt, fragten sie, hätte der überall gern gesehene, hübsche, geschickte Mensch Abend für Abend bei der langweiligen Wittwe des verstorbenen Syndikus zu thun, wenn er nicht um ihrer Nichte Willen sich dahin begäbe?

Aber die Therese macht sich ja Nichts aus Herrn Finkler, entgegnete wohl eine besser Unterrichtete; es fällt ja in die Augen, daß sie ihm den Herrn Drossel vorzieht.

Wirklich? Den schmucken, eleganten Reiter, der so vornehm durch die Gassen galoppirt und neulich einen Schornsteinfeger über den Haufen geritten haben würde, wenn dieser nicht dem Pferde seine Leiter zwischen die Füße geworfen hätte.

Den nämlichen! Er hat sich jetzt angekauft, ein Viertelstündchen vor der Stadt.

Die ehemalige Stahr'sche Landwirthschaft?

Die nämliche! Merken Sie den Zusammenhang?

Er kauft — und sehr theuer, wie mein Vater, der bekanntlich Pupillenrath ist, versichert — die Besitzung, deren Werth den größten Theil des Vermögens ausmacht, welches der selige Stahr seiner einzigen Tochter Therese hinterlassen. Deutlicher kann er doch nicht zu verstehen geben, daß er das Mädchen als Frau in's Vaterhaus zurückzuführen wünscht!

Guter Finkler! Dann stehen Deine Sachen schlecht. Du hast ihr kein Haus anzubieten, es müßte denn eins von jenen sein, welches Du künftig einmal erbauen wirst.

Damit hat es gute Wege. Finkler ist ein armer Teufel, existirt nur von den Zeichnungen, die er für andere Architekten macht, und ohne Kapital baumeistert sich's nicht so geschwind.

Und mit solchen Aussichten hockte er dennoch immerwährend bei Tante Brodtgeyer, macht den Vorleser, den allezeit willigen Schicketanz, den sentimentalen Anbeter? Nun, dann ist er ein Schwachkopf; dann verdient er nicht, daß man ihn bemitleide.

Freilich nicht; um so weniger, da er in eigensinniger Verblendung für das ganze weibliche Geschlecht, außer für diese Therese, keinen Blick hat.

Jeder ist seines Glückes Schmied, heißt es; hier kann man sagen: Jeder ist seines Schicksals Baumeister. Wer auf Sand bauen will, findet keinen sicheren Grund.

Sehen Sie nur, Paulinchen, da rennt er schon wieder in die lange Gasse hinab. Schub ist er um die Ecke.

Und den Arm voll dicker Bücher! Ha ha! Lies,

daß Du schwarz wirst, Theresens Hand und Geld erliesest Du Dir nicht!

* * *

Die gesprächigen schönen Kinder, die wir so eben belauscht haben, scheinen ganz gut unterrichtet gewesen zu sein. Heinrich Finkler pflegte sich allerdings fast an jedem Abende bei der „Syndika" (wie Frau Brodtgeyer von den Gymnasiasten des Ortes genannt wurde) einzustellen und ihr Reisebeschreibungen und ähnliche in dies Gebiet schlagende, halbwissenschaftliche Bücher vorzulesen. Auch darin mögen jene plaudernden Neiderinnen die Wahrheit getroffen haben, daß der junge Mann der Tante allein seine Zeit und Lunge nicht geopfert haben würde, wäre keine Nichte vorhanden gewesen. Ob Letztere indessen dem wohlwollenden Käufer ihres väterlichen Landgutes so entschiedene Vorrechte über den unbemittelten Architekten einzuräumen entschlossen, ob Heinrich so gänzlich ohne Hoffnung und der „sentimentale Schmachtlappen" war, für welchen Paulinchen und Christinchen ihn ausschrieen, ... das dürfte sich im Laufe unserer kleinen Geschichte erst zeigen.

Genug, er saß und las! Und Tante Brodtgeyer saß ihm gegenüber, und die andere Ecke des Sophas hatte Therese Stahr, die Nichte der Syndika, inne; und Beider Finger, fleißig die Stricknadeln rührend, arbeiteten mit Heinrich's Zunge um die Wette, hatten aber lange nicht so viel zu thun als diese; denn während sie sich begnügten, den geduldigen Zwirn in Strümpfe zu verschlingen,

wußte jene Zunge die widerstrebendsten Silben in Worte zu fügen. Herr Finkler gab aus einem der jetzt bei Damen vorzugsweise beliebten Bücher einzelne Kapitel zum Besten, in denen historische, geographische, ethnographische, naturgeschichtliche, antiquarische, philologische und andere gelehrte Brocken gleichsam in kleine Bratwürste zusammen gehackt und mit wohlschmeckender, den Gaumen reizender Sauce begossen aufgetragen werden. Er hatte kaum den Namen Seiner Siamesischen Majestät: Phra Bard Sombetsch Phra Paramendr Mahamongkut Phra Chom Klau Chau yu Hua von sich gewürgt, als seinen von dieser Anstrengung sehr ermatteten Sprechwerkzeugen der nächste Abschnitt, von Mexico handelnd, noch zungenbrecherische, wenngleich kürzere Zumuthungen stellte. Die Vulkane „Ixtuaxtilmatl" und „Popocatepetl" setzten ihn, ersterer durch seine wirklich nur in fast vulkanischer Eruption besiegbare Härte, letzterer durch seine für einen jungen Deutschen in Damengesellschaft bedenkliche Anklänge in peinliche Verlegenheit. Er gab sie rasch, roth erglühend, wie wenn sein Mund ebenfalls ein feuerspeiender Krater wäre, von sich und blieb dann, mit sanftem wohlgefälligem Verweilen bei einem minder barbarischen Worte: T e t e n e m e q u i l i t z k i stehen, bei welchem er sich und seinen Hörerinnen einen Ruhepunkt gestattete.

Es ist erstaunlich, rief Tante Brodtgeyer aus, was für absonderliche Wörter solche Völker zusammen flicken! Man sollte denken, daß Personen, die halb unbekleidet in

der Welt umherlaufen, sich kurzer Ausdrücke bedienen und nicht so viel Mühe auf ihre Konversation verwenden dürften? Was wollen denn diese braven Leute mit ihrem siebensilbigen Barbarismus bezeichnen?

Das bitte ich Sie zu errathen, meine Damen!

Etwa auch wieder einen feuerspeienden Berg? Oder vielleicht eine gefährliche, furchtbare Waffe?

Keins von beiden, und dennoch von beiden vielleicht etwas. Fräulein Therese, was meinen Sie?

Kaum hatte Heinrich diese Frage gestellt, als er über und über roth wurde. Auch Therese erröthete, was uns vermuthen läßt, der junge Architekt habe sich nur ausnahmsweise erkühnt, sie anzureden. Sie schüttelte den Kopf. Eine andere Antwort gab sie nicht.

Wenn ich's nicht treffe, sprach die Tante voll Zuversicht, wie mögen Sie dem Kinde zumuthen . . .?

In diesem Augenblicke hörte man einen Wagen anrollen, der vor dem Hause stehen blieb.

Da kommt Herr Drossel, sprach die Syndika.

Therese erröthete abermals. Heinrich wurde blaß. Alle drei schwiegen. Bald darauf trat das Stubenmädchen ein, den Angekommenen zu melden.

Ich lasse bitten, sagte die Tante.

Herr Richard Drossel ließ sich nicht bitten; er folgte dem weiblichen Kammerdiener auf dem Fuße. Er küßte der Tante wie der Nichte die Hand. Dem Baumeister machte er eine gemessene Verbeugung, welche Jener noch gemessener zurück gab. Jeder Zeuge dieser gegenseitigen

Begrüßung, wäre er auch den Verhältnissen gänzlich fremd gewesen, hätte daran die Nebenbuhler auf Tod und Leben sogleich erkennen müssen; und wenn er dann gesehen, wie zuversichtlich der Gutsbesitzer auf einem bequemen Lehnsessel sich niederließ, würde er dem auf schmalem Rohrstuhle an der Tischecke bescheiden klebenden Heinrich wahrscheinlich in's Ohr geflüstert haben: Armer Lektor, nimm Dein Buch unter'n Arm und ziehe heim; hier blühen Dir keine Rosen! Doch wenn er dem Antlitz Theresens prüfende Beobachtung gewidmet, würde er vielleicht wieder schwankend geworden sein und gedacht haben: Hm, so ganz ohne Hoffnung ist der Rohrstuhl-Inhaber doch wohl nicht?

Herr Drossel befand sich zu gut auf seinem Sessel, um sich für's Erste in Unkosten zu setzen für Wiederbelebung des durch ihn unterbrochenen Gespräches. Therese mochte ihre Gründe haben, nicht vermittelnd einzutreten. Und Heinrich Finkler schwieg entschieden in verbissenem Aerger. Da blieb denn zuletzt der Tante Brodtgeyer Nichts übrig, als die Ehre ihres kleinen Salons rettend Hilfe zu leisten. Sie nahm, wie eine fleißige Strickerin, die sie war, den Faden gewissenhaft auf, wo er abgeschnitten worden, und bat um die versprochene Verdeutschung jenes für sie unaussprechlichen Wortes, über welches, da nun der Baumeister genöthigt war, es zu wiederholen, der Gutsbesitzer sich todt lachen wollte. Je mehr Drossel auflachte, desto inniger grollte Finkler; und weil Zorn bekanntlich Muth verleiht, erschwang er die kühne Erklärung: Tetenemequi-

litzki bedeutet bei den Mexicanern, was, von gewissen Lippen gewährt, mehr beglücken müßte, als alle irdischen Glücksgüter!

So ist's das Jawort? fragte Drossel dringender, wie sich streng genommen ziemte.

Das nun eben nicht, erwiderte Finkler, äußerlich kalt; aber es bedeutet, was eine edle reine Jungfrau nur Demjenigen vergönnen wird, dem sie ihr Jawort zu geben schon entschlossen ist.

Und das wäre . . . ?

Tetenemequilitzki heißt in deutscher Sprache: der Kuß!

Dies Wort wirkte wie ein elektrischer Schlag auf die drei Zuhörenden und nicht minder zurück auf Denjenigen, der, nachdem er es ausgesprochen, vor seiner eigenen Kühnheit sich entsetzte. Aber auf die Andern machte es sehr verschiedene Effekte. Tante Syndika sperrte, um einen recht trivialen Ausdruck anzuwenden, vor Erstaunen den Mund auf, in dessen Winkeln die bedenkliche Frage lauerte: Sollten sie schon so weit sein miteinander? Richard Drossel biß den Mund mit seinen schönen Zähnen fest zusammen, öffnete dagegen die Augen weit genug, die Bilder von mindestens zehn Architekten darin zu beherbergen. Therese jedoch zeigte sich mehr verlegen als unwillig, mehr erschreckt als erzürnt. Hätte Tante Brodtgeyer mit ihrem Argwohn Recht? Wären Heinrich und Therese schon vertrauter, als sie bisher bemerkte, und als sie in Berücksichtigung Drossel'scher Wünsche und Absichten gut heißen möchte?

Keineswegs! Heinrich's Benehmen ist nicht dasjenige eines Beglückten, der sich verleiten ließ, süße Geheimnisse zu verrathen. Im Gegentheil, er fürchtet offenbar, durch ein unüberlegtes Wort seinen Nebenbuhler gleichsam herausgefordert, zu rascherem Vorgehen angereizt zu haben. Und er befürchtet nicht ohne Grund. Denn Richard Drossel betrachtet ihn lange mit unverkennbarem Hohne, gleichsam überlegend, was er dem jungen Baumeister in's Bärtchen werfen wolle, um ihn recht geringschätzig zu behandeln und in den Augen der Damen herabzusetzen. Nach einigem Besinnen hebt der wohlhabende Gutsbesitzer an: Haben Sie, Herr Finkler, in neuester Zeit viele Häuser gebaut?

Empfindlicher konnte wohl keine Frage den leider noch immer vergeblich auf Praxis harrenden Architekten treffen. Ganz verblüfft fragte er zurück: Häuser? ich? Wie meinen Sie das?

Vogelhäuser meine ich! Es ist ja bekannnt, daß Sie, ein zweiter Bechstein, sich mit lebendigem Federvieh jeglicher Gattung umgeben; und weil Sie sonst wenig Gelegenheit haben, ihre architektonischen Kenntnisse an den Mann zu briugen, so dachte ich mir, Sie würden dieselben, wenn nicht mit Stein und Mörtel, doch mit Drahtstangen und Weidenruthen zur Anschauung bringen wollen. Man hat ja Käfige, die, von Erkern und Thürmchen geschmückt, recht artige Nachahmungen phantasiereicher Bauten abgeben. Was könnte poetischer sein, als diese mit bunten Insassen zu bevölkern? Freilich zahlen

dergleichen lustige Bewohner keinen Miethzins, indessen darauf kommt es Theoretikern nicht an.

Drossel's boshafte Ironie hatte Finkler seine Fassung wieder gegeben. Gegen schüchterne Verlegenheit bildet gerechter Zorn das wirksamste Mittel, und bescheidenste Liebe fühlt Muth, wenn ihr Gelegenheit wird, einen Feind zu fassen. So lange ich noch unverheirathet bin, sprach Heinrich — und dabei sah er Theresen mit überraschender Festigkeit in's Angesicht — so lange ich noch unverheirathet bin, werde ich die heitere kleine Sängerwelt, die Genossenschaft einer harmlosen glücklichen Knabenzeit, fleißig hegen und pflegen. Wenn eine geliebte Gattin bei mir waltet, brauch' ich keine andere Gesellschaft außer ihr; es müßte denn sein, daß sie einen oder den andern von meinen jetzigen Pfleglingen vorzugsweise begünstigte und ihm das Glück gönnen wollte, Zeuge unseres Glückes zu sein.

Die Syndika und ihre Nichte strickten heftiger denn je; ihre Nadeln rasselten förmlich.

Bei diesem Bevorzugten, fuhr Drossel fort, denken Sie wahrscheinlich an Ihren gelehrten Staarmatz?

Vielleicht auch an diesen, mein Herr.

Ein gelehrter Staar? fragte die Tante.

Eine Celebrität der Gasse, in welcher sein Lehrer und er wohnen. Alle Kinder und Mägde reden von diesem redenden Vogel. Es mag angenehm sein, in seinem Schüler allgemein bewundert zu werden. Doch, dünkt mich, hat es auch manches Unangenehme. Ich wenigstens würde einen solchen Ausplauderer meiner Herzens-

geheimnisse nicht an's offene Fenster stellen — um so weniger, wenn es völlig hoffnungslose Geheimnisse wären, die sein geschwätziger Schnabel dem Pöbel mittheilt, und wenn diejenigen durch ihn kompromittirt würden, deren Namen er unverschämterweise verkündigt.

Das war zu viel. Weiter durfte es nicht gehen, sollte nicht ein höchst unangenehmer Auftritt erfolgen. Therese schlug sich in's Mittel. Meinem Gefühle nach, sagte sie in scherzhaftem Tone, kann es Niemanden beleidigen, noch weniger „kompromittiren," wenn sein Name von einem Vogel ausgerufen wird. Die selige Mutter hatte einen Papagei, der den Namen unserer guten Königin laut und vernehmlich zu artikuliren wußte. Und das ist weder ihm, noch uns als Majestätsverbrechen ausgelegt worden. Sollte sich Herr Finkler den Spaß gemacht haben, seinem talentvollen Scholaren die Namen „seiner Freunde" beizubringen — zum Beispiel auch den meinigen — so wäre nun schon gar kein Grund vorhanden, dies übel zu nehmen. Ich heiße nach meinem Vater Stahr; daß ich mich mit einem h schreibe, dieser Unterschied läßt sich nur in geschriebenen Lettern ausdrücken. Riefe also der geschwätzige Vogel meinen Familiennamen in die Welt, so müßte alle Welt glauben, er bezöge ihn auf seine eigene weitverbreitete Familie, und setzte er etwa auch meinen Taufnamen vor, so müßten die Hörer vermuthen, seine Gattin, von welcher die Gefangenschaft ihn trennt, heiße Therese. Wie sollte mich das kränken? Aber ist Ihr Staar in Wahrheit ein solches Wunderthier, Herr — Baumeister?

Seine Studien sind noch nicht vollendet, mein Fräulein. Der heutige Abend giebt mir Veranlassung, einen neuen Lehrkursus mit ihm zu beginnen. Vielleicht wird ihm gelegentlich die Ehre zu Theil, sich von Ihnen prüfen zu lassen.

Herr Drossel warf in Folge dieser Aeußerung den Kopf herum, wie wenn er sagen wollte: Da müßten wir auch dabei sein! Fräulein Therese, meinte er, liebt die Vögel durchaus nicht!

Worauf gründet sich diese Behauptung? fragte sie.

Auf Augenschein, sollt' ich denken. Ich habe in diesen Räumen niemals ein Mitglied der sogenannten Fauna erblickt, nicht einmal den fast nirgends fehlenden Kanarienvogel!

Das ist nicht meine Abneigung gegen gefiederte Hauswesen, die Sie da anklagen müssen, Herr Drossel. Das liegt ganz einfach an meiner Tante, die mir streng untersagte, Thiere zu halten. Was mich betrifft . . .

Uebertreibe nicht, mein Kind! Wenn ich mich gegen Thiere im Allgemeinen aussprach, so galt das insbesondere den Hunden, die ich in sauber gehegten Zimmern nicht ausstehen kann, die mir den Umgang mit Menschen verderben, die durch Liebkosungen oder Gekläff jedes Gespräch stören, die ihren Besitzerinnen Tyrannen werden und endlich verhätschelt, verwöhnt, überfüttert als räudige Speckklumpen Gerüche verbreiten, welche mir nicht gefallen. Auch wider diejenigen Vögel habe ich mich allerdings aufgelehnt, deren schmetternder Gesang zum Geschrei wird zwischen engen Stubenwänden; deren gellenden Lärm

nur Personen vertragen können, welchen Gott stärkere Nerven gab, als mir: — oder, was ebenso unerträglich ist, welche stumm und dumm an den Stäben ihrer kleinen Kerker auf- und abspringen und von Sonnenaufgang bis zur Dämmerung nach einer Oeffnung suchen, durch die sie entschlüpfen möchten. Aber gegen einen klugen, gebildeten, noch bildungsfähigen, sprechenden Vogel, der die ihm gewidmete Pflege durch verständiges Entgegenkommen vergilt, hätte ich gewiß Nichts eingewendet. Vorausgesetzt, daß Du hast, was mir fehlt, was aber unentbehrlich ist, will man Freude an ihnen haben, das ist: eine glückliche Hand für Thiere. Ohne diese legt man trotz aller Sorgfalt und Mühe keine Ehre mit seinen gefiederten Zöglingen ein, das weiß ich aus Erfahrung. Und ob Du sie hast, können wir noch nicht sagen.

Es käme auf eine Probe an!

Sie, Herr Baumeister, besitzen diese eigenthümliche Gabe nach Allem, was ich höre, in hohem Grade?

Ich habe wirklich bis jetzt noch nicht darüber nachgedacht, aber es mag wohl so sein. Von meiner Kindheit an sind die Vögelchen, die, selbst noch zarte Kinder, aus dem Neste in meine Hände fielen, gut gediehen, bei oft unpassender Atzung sogar, munter aufgewachsen und mir anhänglich geworden. Jetzt, wo ich mir nicht mehr Zeit und Mühe nehme zu so beschwerlicher Pflege, fügt sich doch jedweder wild eingefangene Vogel meinem Willen schon in den ersten Tagen unseres Beisammenseins, legt seine Widerspenstigkeit ab und läßt sich überraschend schnell zähmen, mag er auch zu einer sonst menschenfeindlichen

oder scheuen Gattung gehören. Woran das eigentlich liegt, bin ich nicht im Stande zu erklären; denn ich gebe mich seit — seit längerer Frist schon (er betonte dies Wort und sah dabei auf Theresen) nicht mehr besonders mit ihnen ab, habe nur die Sprachlektionen des von Herrn Drossel verdächtigten Staares fortgesetzt, weil — weil — weil es mir darum zu thun war, daß er einige Worte capiren sollte; die übrigen lass' ich treiben, was ihnen gefällt, und dennoch hängen sie an mir und begrüßen mich auf ihre Weise, sobald ich unter sie trete. Es mag denn wohl auch zwischen Thieren und Menschen eben so unerklärliche, unsichtbare Beziehung statt finden, wie zwischen Menschen zu Menschen. Die letzteren freilich dauern nur dann aus, wenn sie sich zugleich auf Geist und Herz erstrecken; denn wo diese nicht nachwirken, erlischt der Zauber bald. Aber die Anhänglichkeit der Thiere an einzelne Menschen scheint auf rein physische Ursachen begründet zu sein. Es hat mich schon bisweilen mit wehmüthigem Erstaunen, mit Rührung und dabei mit ängstlichem Unbehagen erfüllt, zu beobachten, wie irgend ein Thier einem schlechten Kerl, der es noch dazu mißhandelt, die aufopferndste Liebe zuwendet. Von Hunden sind unzählige Beispiele solcher Art bekannt. Und das ist natürlich, weil der Hund, wenigstens bei uns zu Lande, ohne den Menschen überhaupt kaum gedacht werden kann. Seltener, darum erstaunlicher, treten die Neigungen hervor, durch welche ursprünglich wilde, selbstständige Thiere an widrige, unwürdige Persönlichkeiten gleichsam gebannt scheinen. In dem Dorfe, wo meine armen Eltern lebten,

nnd wo ich meine ersten ornithologischen Erfahrungen, ein unbeschuhter Junge, sammelte, trieb sich ein roher, allgemein verabscheuter Strauchdieb herum, halb Bettler, halb Spitzbube, den ich länger als ein Jahr hindurch niemals gesehen habe ohne eine zahme Elster, die, wenn er es ihr gestattete, auf seinem Brotsack ein höchst unbequemes Plätzchen zu behaupten sich bemühte oder, wenn er übler Laune voll sie dort nicht duldete, hinter ihm bereilte, hüpfend, auch fliegend, so wie er seine Schritte beschleunigte. Sie hatte Nichts von ihm als Schimpfworte und Stöße, selten warf er ihr einen Bissen zu, und auch den mußte sie erst mit ihrem Schnabel mühsam und geschickt auffangen; ihre gewöhnliche Nahrung mußte sie sich selbst zusammensuchen. Dennoch verließ sie ihn nicht. Vor allen Thüren, wo er bettelte, ließ sie ihr „schöne Frau!" erschallen, wie wenn sie wüßte, daß ihr zu Liebe die Geschenke für ihren undankbaren Gebieter und Tyrannen größer ausfielen! Wir Knaben waren empört über die Mißhandlungen, die er, im Rausche besonders, an seinem „Schutzgeist" (denn so nannten wir den aus der Art geschlagenen Galgenvogel!) verübte, und gaben uns alle Mühe, ihm diesen seinen Bettelsack-Genius durch allerlei Leckerbissen abspenstig zu machen. Doch das gelang nie. So wie man sich dem schlauen Thiere zu nähern versuchte, flog es auf und folgte schreiend und schimpfend seinem Herrn. Zuletzt fand es den Lohn dieser blinden Liebe und Treue im grausamsten Tode. Der Herumtreiber war von einer Kirmeß in der Nachbarschaft voll und toll zurückgekommen, taumelte durch unser Dorf,

blieb vor dem Wirthshause stehen und verlangte zu trinken. Die in der Hausthür stehende Wirthin verweigerte es ihm mit der sehr richtigen Bemerkung: er habe schon mehr als billig getrunken. Dadurch erzürnt befahl er der Elster, sie solle die Wirthin ausschimpfen. Wir Kinder bildeten ein erwartungsvolles Auditorium. Die Elster stimmte lebhaft ihr: „Schöne Frau!" an. Schimpfen sollst du, schrie er. Abermals: „Schöne Frau!" Da schlug er mit dem Stocke nach dem armen Thiere, daß es für todt liegen blieb. Dann wankte er weiter, fiel aber bald zu Boden und entschlief. Die Wirthin warf ihm ein verächtliches: „Vieh von einem Menschen!" nach und ihre Thüre zu. Wir näherten uns mitleidig dem Vogel, den wir todt wähnten. Dieser jedoch rappelte sich, ehe Einer von uns ihn berühren konnte, wieder auf und hinkte blutend — der rechte Ständer war zerschmettert — zu seinem Quäler hin, den er zu liebkosen versuchte, indem er dessen struppige Haare behutsam durch den Schnabel zog. Wahrscheinlich hielt Jener im Halbschlafe des Rausches diese zarten Berührungen für das Werk eines Insektes. Er hob die Faust, ließ sie fallen, traf das treue Thier — und warf sich schnarchend auf die andere Seite. Ich weinte herzlich, suchte mich leise hinzuschleichen, hob den zappelnden Vogel auf, trug ihn heim und bereitete ihm ein Lager von Heu, wo er des andern Tages verendete. Sein Mörder ward bald nachher in einem Pfuhl als Leiche gefunden. Dies Ereigniß hat mir einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen. Ich habe einen mich oft wahrhaft belästigenden Abscheu vor den Martern be-

halten, die man überall und täglich wehrlosen Thieren zufügen sieht. Und weil dieser Abscheu gewissermaßen im Widerspruche steht mit der mir eingefleischten Liebhaberei, Vögel zu halten — weil es ja doch auch schon eine Qual ist, welche man am freigeborenen Thiere durch Entziehung der Freiheit verschuldet, so habe ich mir's zur Pflicht gemacht, meinen Gefangenen durch möglichst gute Behandlung wenigstens Ersatz zu leisten, und bin dadurch in Zeiten, wo ich deren eine größere Anzahl pflegte, förmlich ihr Sklave geworden.

Die Theilnahme, welche beide Damen Heinrich's Erzählung gegönnt, hatte auf eine ganz natürliche Weise das Viergespräch von jener mit bitteren Eifersüchteleien der zwei Bewerber drohenden Richtung abgelenkt. Doch Herr Gutsbesitzer Drossel, wahrscheinlich im Selbstbewußtsein pekuniärer Ueberlegenheit und fest überzeugt, daß er neben einem Baumeister ohne Bauten, einem Architekten „in partibus" keinen Vergleich und keine Wahl zu scheuen habe, lenkte absichtlich wieder ein, indem er anhob: Es hat mich sehr freudig überrascht, aus Herrn Finkler's rührender Mittheilung zu erfahren, daß auch er ein Sohn des Dorfes ist. Ich habe ihn bisher für einen recht eingefleischten Städter genommen, der auf uns unwissende Landleute verächtlich herabsieht von den Zinnen und Dächern seiner Prachtgebäude — in spe!

Heinrich stand langsam auf, nahm seine Bücher, griff nach dem Hute und antwortete vollkommen ruhig und Herr seiner selbst: Ich bin der Sohn eines armen Dorfschulmeisters, welcher nicht mehr für meine Erziehung

thun konnte, als für diejenige sämmtlicher Schulkinder; meine wissenschaftliche und künstlerische Ausbildung verdanke ich eigenem festem Willen, muthigem Streben unermüdeter Beharrlichkeit. — Ich schäme mich meiner Herkunft nicht, bewahre den verstorbenen Eltern heilige Erinnerungen und werde sie nie verleugnen! — Noch hab' ich keine Prachtgebäude aufzuführen Gelegenheit gefunden. Doch ich verzweifle nicht. Meine Zeit wird kommen! Einstweilen beehrt man mich mit Aufträgen, Entwürfe für Andere zu machen, und durch diese Pläne und Risse muß endlich mein Name zur Geltung gelangen. Vielleicht bietet sich meiner praktischen Thätigkeit sehr bald willkommenes Feld, wenn die Idee eines Provinzial-Irrenhauses im großen Maßstabe sich realisirt. Dann würde mir, dem „ehemaligen barfüßigen Dorfjungen," gestattet sein, auch für bessere Unterbringung derjenigen sorgen zu helfen, die, von Familie wohlhabend, nicht für nöthig fanden, ihren Geist weiter anzustrengen, und die Nichts in sich fortbildeten, als ihren leeren Hochmuth. Bekanntlich ist letzterer nicht selten der Vorbote des Wahnsinns und bevölkert nach dem Urtheile scharfsinniger Psychologen die Tollhäuser.

Nachdem er dies gesagt, verbeugte er sich vor den Damen und entfernte sich.

Kaum befand sich Herr Drossel allein mit Tante und Nichte, so nahm er auch schon ein anderes Betragen an. Er schob seinen Stuhl näher zu Theresens Stuhl, legte auf die Lehne des ihrigen seine Hand und ging, mit ihr plaudernd, in ein für Frau Syndika fast unvernehmliches

Geflüster über. Diese hielt sich überzeugt, was er da leise verhandle, sei gegen Heinrich und dessen allerdings scharfen Ausfall gerichtet, und man wolle sie das nicht hören lassen, weil man sie in „ihrem Vorleser" zu kränken befürchte. Diesen glaubte sie denn wirklich entschuldigen zu dürfen und äußerte vermittelnd: Herr Finkler hat sich ein wenig vergessen, ich geb' es zu; doch er ist wohl auch gereizt worden!

Wer denkt an ihn? fragte Drossel. Ob er sich unverschämte Bemerkungen erlaubt, die er für richtig hält, oder ob sein Staar schwatzt und schreit — für mich kommt Beides auf Eins heraus. Ein solcher bettelhafter Ouvrier kann mich sogar dann nicht beleidigen, wenn er frech genug ist, sich zwischen mich und meine schönsten Wünsche drängen zu wollen. Weiß ich doch, daß er mir nie gefährlich werden kann. Und ich denke nobel genug, ihm den Anbau eines neuen Flügels an „meinem Schlosse" zu vertrauen, um ihm einigen Verdienst zuzuwenden. In diesem Augenblicke redete ich mit Theresen nicht von Jenem, den ich bereits vergessen, ehe sich die Thüre hinter ihm schloß; ich redete von ganz andern Dingen; ich erbat mir die Erlaubniß Ihrer Nichte, verehrte Frau, auch mit Ihnen darüber reden zu dürfen.

Tante Brodtgeyer lauschte . . . sie rückte wieder einmal die Brillen zurecht, um Theresens Lippen genauer zu betrachten, wo möglich zu errathen, was jetzt erfolgen würde, noch bevor diese frischen Lippen sich zum Erwiedern öffneten. Sie wußte gar wohl, von welch' „andern Dingen" der Gutsbesitzer mit ihr zu verhandeln beabsichtigte;

nur zweifelte sie an ihrer Nichte Zustimmung, und deshalb lauschte sie eben so ängstlich. Doch sie sollte in der Ungewißheit verbleiben, denn Therese entzog sich ferneren Beobachtungen. Mit den nur gelispelten Worten: Ich will nicht stören, verließ sie eilig den Schauplatz.

Herr Drossel zeigte den besten Willen, diese Flucht für eine verschämte zu halten und zu seinem Vortheile zu deuten; die Syndika war entgegengesetzter Meinung. Wenn Sie meinen Rath hören wollen, sagte sie, ohne des Bewerbers Erklärung abzuwarten, so übereilen Sie Nichts. Daß Sie an mir eine Bundesgenossin haben, brauch' ich nicht erst zu erwähnen. Ich wünsche meiner Nichte einen Gatten, der fest im Leben steht, der nicht mit leeren Händen nach ihrem Vermögen greift. Doch eben so wenig als ich das Herz hätte, ihr irgend einen Zwang aufzulegen, eben so wenig hab' ich ein Recht dazu. Das Testament ihres Vaters läßt ihr freie Wahl. Ich glaube versichern zu können, daß sie bis jetzt noch nicht gewählt, daß sie sich noch für keinen Mann entschieden hat. Gleichwohl befürchte ich auch, daß Ihre Sachen, mein werther Herr Drossel, für den Augenblick nicht allzu günstig stehen. Folglich: Geduld! Nichts übereilen, nicht zur Entscheidung drängen! Abwarten, ruhig abwarten — das würde nach meiner Ansicht Ihre Losung sein müssen. Therese ist ein gutes, kluges Mädchen — sie ist daneben auch ein bischen wunderlich. Ein „eigenthümlicher Charakter," wie es immer in den Büchern heißt. Derjenige, der kundgeben wollte, daß er sich seiner Sache bei ihr sicher wähnt, dürfte sicher sein, den schönsten Korb zu be-

kommen. Selbstbewußte Kühnheit mag bei vielen Anderen angebracht scheinen, bei ihr wäre sie das unfehlbare Mittel, sie Nein sagen zu machen. Lassen Sie meinen Vorleser die Kastanien aus dem Feuer holen; lassen Sie ihm die eitle Zuversicht, die ihn seit einigen Tagen antreibt, dreister aufzutreten; ziehen Sie sich scheinbar zurück, wie wenn (hier sprach Tante Brodtgeyer in gedämpftem Tone), wie wenn Sie lieber bescheidentlich entsagen, als zudringlich brüsquiren wollten! Gerade daraus wird der unkluge, rücksichtslose Baumeister eine Berechtigung herleiten, das Gegentheil zu thun, wird es bei ihr für immer verschütten, sein Luftschloß wird in Trümmer fallen, und Sie werden nach und nach auf den Ruinen festen Fuß fassen. Ich kenne das Kind und seine Träume. Ueberlegen Sie meinen Rathschlag. Gute Nacht! Theresen sag' ich: Sie hätten bei mir um ihre Hand geworben, ich hätte Ihnen jede Hoffnung benommen, und Sie hätten die würdigste Resignation gezeigt. Diese Lüge will ich verantworten. Gute Nacht noch einmal!

* * *

Herr Drossel ließ sich gesagt sein, was der Syndika Weisheit und Weiberkenntniß ihm zugeflüstert. Er führte die ihm angerathene „Zurückhaltung" so glorreich und besonnen durch, ohne die leiseste Spur von Zwang, den er dadurch einem warmfühlenden Herzen auferlegen müsse, daß wir fast jenen boshaften Lästermäulern der Stadt beistimmen, welche ihn beschuldigen, es sei ihm mehr zu thun um den Besitz von Theresens Erbtheil, als um den ihrer Person.

Heinrich Finkler dagegen, dem ein ähnlicher Vorwurf niemals drohte, weil seine redliche uneigennützige Gesinnung eben so bekannt und anerkannt war wie seine Armuth und sein unermüdlicher Fleiß, sah sich ebenfalls genöthigt, seltener das Haus zu besuchen, in welchem er so gern heimisch gewesen wäre.

Kaum einmal wöchentlich ward er berufen, sein Ehrenamt als Vorleser anzutreten. Er vermochte nicht sich die Besorgniß aus dem Sinne zu schlagen, daß man ihn dadurch bestrafen wolle für die Freiheiten, welche er sich im Wortstreite mit Herrn Drossel herausgenommen. So wäre dieser aufgeblasene Mensch denn wirklich der Bevorzugte? seufzte er jedes Mal, wenn die Erinnerung an den von uns geschilderten Abend in ihm aufstieg. Das aber hinderte ihn nicht, seinem Staar jedes nur erschwinglich Viertelstündchen zu widmen und den Vogel fleißig zu unterrichten, damit er vollkommen würdig sei, bei Theresen einzuziehen; denn dieser hatte er ihn schon längst als vielsagendes Geschenk zugedacht. „Vielsagend" — nicht allein durch viele Wörter, die er spräche, sondern hauptsächlich durch Sinn und Bedeutung solcher Wörter. An eines derselben besonders knüpfte der liebende Architekt große Erwartungen; dies eine, dachte er, müsse ihn zum Ziele führen, insofern ihm überhaupt beschieden sei, das Ziel zu erreichen — und gerade dieses eine wollte oder konnte Meister Matz nicht fest memoriren, indem er die einzelnen Silben leichtsinnig und unaufmerksam fortwährend mit andern durch einander mischte. Es war freilich auch ein bischen lang. Bekanntlich braucht der Staar,

soll er im Lernen Fortschritte machen, Einsamkeit; er darf durch neben ihm lärmende Nachbarvögel nicht zerstreut werden. Heinrich hatte deshalb den thurmartigen Käfig, der seinen designirten Ambassadeur beim Hofhalt süßer Minne beherbergte, in's Schlafzimmer zu sich gestellt, wo es keine Störung gab, und wo er schon, wenn der Tag graute, die Lehrstunden aus dem Bette heraus beginnen konnte. Nachdem diese unausgesetzt drei Wochen lang gewährt hatten, meinte der Lehrer seinem Schüler das testimonium der Reife ertheilen zu können. Er verfiel dabei in den Irrthum, der menschlichen Lehrern und Schülern so gewöhnlich ist, zu wähnen: es werde bei öffentlicher Prüfung Stich halten, was im stillen Studirstübchen fest eingebläut schien. Er hoffte Ehre einzulegen mit seinem Scholaren, hoffte Dank zu ernten — und noch mehr! —

Das Stubenmädchen, welches neulich Abend Herrn Drossel bei Tante Brodtgeyer angemeldet, verdient noch einmal erwähnt zu werden. Es ist ein gutes Kind, Eulalia getauft, im Hause „Eule" genannt, sogar gerufen, theils der Abkürzung wegen, theils weil die gute Eulalia wirklich mit einer eulenartigen Physiognomie gesegnet war. Dazu trug sie noch im Sommer wie im Winter einen verwünschten, in's Gesicht herabhängenden, aus Florstreifen nach eigener Phantasie erfundenen zusammengestellten Kopfputz, von welchem niemals erörtert worden ist, ob er in der Absicht getragen wurde, ihren Kopf zu p u t z e n, oder ihr Antlitz zu verhüllen, weil sie sich selbst für häßlich hielt! Und das gab ihr unzweifel-

hafte Aehnlichkeit mit der sogenannten Schleier-Eule, Strix flammea; noch einer zweiten Aehnlichkeit nicht zu gedenken, die vielleicht nur boshafte Erfindung der Köchin ist und auf der Behauptung jener Ornithologen beruht, welche versichern, daß die sogenannte Schleier-Eule im Schlafe schnarche, wie viele Menschen leider thun. Sollte Eulalia geschnarcht haben? Nein, dicke Köchin, ich glaub' es nicht und habe Dich im Verdacht, daß Du Deine eigenen nächtlichen Hals-Orgeleien auf die Schlafgenossin, auf die magere, schweigsame Stubenzofe schiebst, auf die leise dahinschwebende Strix flammea. Die redliche Seele strafte ihr garstiges Gesicht Lügen, den sie hatte ein schönes Herz; und dies Herz war dem armen Heinrich Finkler zugethan, nicht etwa in selbstsüchtiger Neigung, sondern im frommen Wunsche: er möge über seinen begüterten Rival bei Theresen siegen. Heinrich kannte sie dafür. Durch Vermittelung der Eule gelangte der Staar in's Besuchzimmer der Syndika, und als diese eines Morgens ihrer Nichte Namen, von allerlei Weber'schen Jungfernkranz-Weisen durchpfiffen, erschallen hörte, und als sie sich hinaus begab, und den kecken Burschen in seinem Thurme erblickte, und als besagter Staarmatz bei ihrem Eintritt verstummte und auch Theresen, die sogleich herbeigerufen wurde, Nichts mehr zu sagen mußte, da fragte die gestrenge Herrin: Eule, wie ist das Thier hier herein gelangt?

Der Matz? fragte Eule zurück; das kann ich nicht erklären, Frau Syndikussin; wie ich aufräumen kam, stand das Vogelhaus schon hier.

Lügnerin! murmelte Frau Brodtgeyer, that jedoch,

wie wenn sie sich zufriedenstellte. Nur der Seitenblick, den sie nach der für Heinrich's Liebe aufopfernden Dienerin schleuderte, ließ diese Nichts Gutes ahnen. Sie schlich davon und rief draußen: Ach, hol' dich der selige Brodtgeyer! Es ist nun einmal geschehen.

Therese und ihre Tante etablirten sich nun mit ihrer weiblichen Arbeit im „Salon," voll Erwartung, was der Wundervogel ausplaudern werde. Die Syndika spitzte ihre Ohren nach irgend einer unschicklichen thierischen Aeußerung, welche ihr die erwünschte Pflicht auferlegen würde, dem Lehrer eines unfläthigen Schülers das Haus gänzlich zu verbieten. Therese meinte wohl einen Gruß, ein vieldeutiges Wort zu vernehmen. Beide harrten vergeblich. Meister Staar öffnete den Schnabel zu nichts Anderem, als zum Fressen; die im Bauer befindlichen Geschirre waren mit reichlichem Vorrathe versehen. So verging der ganze Tag, der als Schwätzer verleumdete Vogel blieb stumm. Und Abends beim Schlafengehen meinte die Tante: Das ist ein nichtssagendes Präsent! Wenn der Herr Baumeister nichts Besseres weiß, wird er meinen Drossel schwerlich ausstechen.

Therese aber sagte zum Stubenmädchen: Eule, weißt Du, womit man Staare füttert? Und darauf erwiederte die Gefragte, allerdings höchst unlogisch, dennoch völlig genügend: Er bringt morgen Futter mit!

Therese stellte sich an, als hätte sie den Sinn dieser Antwort nicht verstanden; denn sie d u r f t e ja nicht bemerken, daß die Eule Herrn Finkler's Vertraute sei.

Am nächsten Morgen zeigte sich der Lustschloß-Bewoh-

ner höchst unruhig. Er lärmte bedeutend. Nicht daß er geredet, gesungen, gepfiffen hätte — er schrie, und recht unangenehm. Offenbar quälte ihn der Hunger. Tante Brodtgeyer that den Vorschlag, ihm den Hals umdrehen zu lassen. Therese ging menschlicher auf seine Bedürfnisse ein und reichte ihm ein in Milch getauchtes Stück Semmel, wodurch sie dem Schreier den Mund stopfte; ein Mittel, welches, nebenbei gesagt, für unbefiederte zweibeinige Schreier, Menschen genannt, vortheilhaft zu benützen wäre.

Die legitime Visitenstunde hatte noch nicht geschlagen, als Herr Heinrich Finkler sich anmelden ließ. Er trat verlegen herein, in der Rechten seinen Hut, in der Linken einen Sack voll Futter schwenkend. Die Eule, welche ihm — da er nur zwei Hände besaß — eine der ihrigen zum Oeffnen der Stubenthüre dargeliehen, glaubte sich dadurch berechtigt, die Wirkung seines Erscheinens zu beobachten, und blieb anwesend. Tante Brodtgeyer empfing ihn kalt, Therese erwartungsvoll, der Staar jubelnd. Zuerst schmetterte der Vogel eine Art von Fanfare, einen Tusch, wie heisere Trompeten nach ausgebrachtem „Vivat" von sich geben. Dann verließ er den hohen Thurm, kam auf den Boden herab und wiederholte unzählige Male: „Teteneme" — und mit solcher Volubilität, daß dies fast auch wie Nachahmung eines Trompeterstückchens klang.

Heinrich winkte ihm zu, er möge für's Erste schweigen; dann zur Tante gewendet: Sie wollen mir nicht zürnen, geehrte Gönnerin, daß ich mir erlaubte, Ihnen diesen klei-

nen Gesellschafter zu erziehen, der Sie, wie ich hoffe, bisweilen belustigen ...

Wenn er fortfährt, unterbrach die Syndika scharf, wie er gestern begonnen, könnte ein ausgestopfter Vogel eben so unterhaltend sein. Zu fressen versteht er; sonst haben wir keine belustigenden Eigenschaften an ihm entdeckt. Ueberhaupt ...

O, das ist nur, weil er sich noch fremd fühlt. Sobald er heimisch wird und seine Pflegerinnen kennt — besonders bei frischem Futter, woran er gewöhnt ist ...

Die Eule trat einen Schritt weiter vor, um anzudeuten, daß sie gern bereit sei, diese Verpflichtung zu übernehmen.

Hinaus! befahl die Gebieterin und fuhr dann fort: Ueberhaupt lieb' ich dergleichen Hausthiere nicht; sie sind Gegner der Sauberkeit, die mir über Alles geht. Ihre Dienerin, Herr Baumeister!

Heinrich blieb mit Theresen und seinem Staare. „Teteneme — tete — tete — neme — neme — schallte es hundertmal; doch immer setzte der Schelm wieder ab, wie wenn er nicht weiter wüßte.

Therese lächelte. Sie nahm das Futtersäckchen und sprach freundlich: Er soll keine Noth leiden, ich werde ihn selbst versorgen.

Sie also weisen ihn nicht weg? Dabei faßte Heinrich ihre Hand, die sie ihm nicht entzog.

Teteneme! rief der Staar und schlug mit dem Schnabel an's Drahtgitter.

Weiß der das Wort nicht vollständig? fragte Therese erröthend.

Haben Sie es denn behalten? flüsterte Heinrich, indem er sich erkühnte, ihre Hand an sein Herz zu ziehen.

Wie sollt' ich? erwiederte sie; es klingt nicht hübsch.

Quilitzki, lispelte jetzt der Vogel, doch so leise, daß es kaum zu hören war.

Durch Heinrich's Nerven ging ein seltsames Zittern. Theresen's Hand zuckte auf seiner Brust.

Tetenemequilitzki! sagte der Staar verständlich.

Er hat es ausgesprochen! rief Heinrich, zog Theresen in seine Umarmung und küßte sie muthig und feurig.

Der Vogel pfiff sein Trompeterstück. Doch ehe er es noch zu Ende gebracht, hatte sich die Ueberraschte dem kühnen jungen Manne schon entwunden. Ihre Wangen glühten, ihre Augen sprühten Zorn: Sie sind unverschämt! Wir haben uns zum letzten Male gesehen! —

Als Heinrich Finkler zu sich kam, fand er sich allein im Besuchzimmer, denn die Gegenwart des Staares ist nicht in Anschlag zu bringen, wie sehr dieser sich auch anstrengte, seinen Herrn zu erheitern und ein Tetenemequilitzki um das andere erschallen zu lassen. Vermaledeites mexicanisch-barbarisches Wort, klagte der Architekt; es ist Ursache geworden, daß ich sie beleidigt, daß ich ihr jungfräuliches Ehrgefühl verletzt, daß ich all' meine Hoffnungen selbst vernichtet habe! Muß sie nicht wähnen, wenn sie meiner Aeußerung von neulich Abend über die Bedeutung eines Kusses gedenkt, ich hätte ihr in einem Momente der Ueberraschung frecher Weise rauben wollen,

was ja doch nur dann wirklichen Werth und dauernde Folgen haben kann, wenn es freiwillig gespendet wird? Verwünscht sei mein heißes Blut! Verwünscht jenes unselige Wort! Verwünscht all' die Mühe, die ich daran gewendet, es diesem dummen Thiere beizubringen! Dreimal verwünscht seist Du, vorlauter, geschwätziger Gelbschnabel! Sie werden Dich verhungern lassen, und das hast Du um mich verdient!

Niedergeschlagen, mit herabhängenden Flügeln saß der mexicanischer Sprach- und Sprech-Kunde allzu eifrig Beflissene, als hätte er des heftig davoneilenden Erziehers grausamen Fluch begriffen. Zu seinem — und des Andern — Glücke sollte dieser jedoch (den Fluch mein' ich und finde, indem ich dies ausdrücklich bemerken muß, auf's Neue bestätigt, daß unsere Pronomina mit ihren unbestimmten Beziehungen und Anwendungen es eigentlich unmöglich machen, deutlich Deutsch zu schreiben!), dieser Fluch sollte jedoch nicht in Erfüllung gehen. Denn Heinrich Finkler konnte kaum über die Treppe hinunter sein, da stand Therese Stahr schon beim Staar, fütterte ihn aus dem zurückgebliebenen Säcklein, füllte ihm frisches Wasser zum Saufen und zum Baden ein, streichelte seinen Kopf, als er mit dem Schnabel neckend nach ihr pickte, und sagte, Thränen im Blicke: Du kannst ja nicht dafür, armer Kerl. Uebrigens blieb sie den ganzen Tag über verstimmt, übelgelaunt, ungesprächig und gegen die Tante fast ungezogen.

Die schlaue Frau Syndika errieth wahrscheinlich den Zusammenhang, noch wahrscheinlicher hatte sie gelauscht

und gehorcht: sie glaubte, der richtige Zeitpunkt sei eingetreten, wo Herr Gutsbesitzer Drossel mit seiner Bewerbung officiell losschießen dürfte. Sie sendete ihm noch an demselben Abend ein vertrauliches Briefchen hinaus — wohlverstanden, ohne die Eule in's Geheimniß zu ziehen — durch Vermittelung des Bierwirthes, bei welchem die Drossel'schen Meierhof-Schaffer einzusprechen pflegten. Da konnte es denn nicht fehlen, daß der reiche Freier am nächsten Vormittage in seiner Staatskutsche vorfuhr, und als der Wagen vor dem Hause anhielt, steckten sämmtliche Nachbarinnen der Syndika, Jung wie Alt, sämmtliche Köpfe durch sämmtliche Fensterrahmen und schrieen aus sämmtlichen Mündern: Jetzt hält Er an! — Nicht der Wagen, sondern der darin saß, der Gutsbesitzer, bei der Tante um ihre Nichte!

Gut gerathen, meine Damen! Oder vielmehr schlecht gerathen; bei der Tante nicht, mit der ist er ja einig. Bei der Nichte hält er an, um sie selbst. Er fand sie in einer verzweifelten Stimmung. Sie war wüthend auf Heinrich Finkler. Gestern hatte sie den als einen Unverschämten fortgejagt, und heute zürnte sie ihm zweifach, daß er nicht dennoch wieder eingedrungen sei. Denn, meinte sie, wenn er mich wahr oder wahrhaftig liebte, so müßte er ja meinem Zorne trotzen und es auf's Aeußerste ankommen lassen, ehe er wegbliebe. Kann er denn ergründen, ob ich ihm nicht nur s c h e i n b a r zürnte? Nein, das kann er nicht, um so weniger, weil ich es selbst nicht ganz genau wußte! Deshalb hätt' er sich erst unwiderruflich über-

zeugen sollen. Wer so willig entsagt, entsagt leicht. Er liebt mich nicht. Ich werde ihn bestrafen!

In bessern Dispositionen konnte Herr Drossel die Dame seiner Wahl nicht antreffen. Ihr Groll kam seinen Wünschen auf halbem Wege zuvor. Und weil Tante Brodtgeyer ihn vorbereitet (die kluge Frau hütete sich wohl, das Paar jetzt zu stören!), so ließ er sich von Thereseus Unmuth durchaus nicht anfechten, ging vielmehr darauf ein, sprach von Täuschungen des Herzens, von unwürdigen Neigungen, von momentanen Verirrungen, welche dann endlich doch durch Vernunft und Ueberlegung beseitigt, bessern Lebensansichten, praktischen weichen müßten, wie zuletzt die wohlbegründete Realität stets über nichtige Ideale den Sieg davon trüge. Darin bestehe die Weisheit des Erdendaseins, versicherte er.

Sie schien ihm beizustimmen, wenigstens widersprach sie nicht. Sie ging allmählich aus der Aufregung des Zornes in sanfte Wehmuth über, wobei sie begreiflicher Weise an Schönheit gewann. Wehmuth stellt sich bei schönen Mädchen immer anmuthiger dar, als Unmuth. Er rückte dem eigentlichen Gegenstande seines heutigen Besuches näher. Sie vermochte nicht länger zu verhehlen, daß sie ihn wohl verstand. Er drang auf eine Erklärung. Sie erklärte Nichts weiter, als daß sie es unziemlich finde, ihn ohne Zeugen ferner anzuhören, und bat um Erlaubniß, die Tante herbeizuholen. Mit dieser sei er ja längst im Reinen, versicherte er; diese eben habe ihn an Theresen verwiesen, der ja völlig freie Wahl zustehe, und auf deren

Entscheidung Niemand einzuwirken ein Recht habe. Das brachte eine sehr günstige Wirkung hervor: Therese fand sich dadurch geschmeichelt. Gerade deshalb, sagte sie freundlich, weil meine Tante mir ehrenvolle Freiheit und dadurch einen großen Beweis von Achtung und Vertrauen gönnt, bin ich doppelt verpflichtet, auch nicht den kleinsten Schritt auf einer mir fremden Bahn zu wagen ohne ihren Beirath! Und sie entfernte sich.

Heute oder nie! sprach Drossel voll Zuversicht und ging mit Siegerschritten auf und ab.

Te—te—te setzte der Staar mehrmals an. Wollte er Theresen zurückrufen, mit der er sich, seitdem sie ihm Nahrung gereicht, schon befreundet? Wollte er sein schwerstes Wort, sein längstes üben? Er schwankte zwischen beiden, denn er blieb bei der ersten Silbe. Der Freiwerber wurde jetzt erst aufmerksam auf den Vogel: Liebesbote! Spion! Was bist Du hier? Was hast Du hier zu suchen? Dich können wir nicht brauchen! Suche das Weite!

Er öffnete das Thürchen des Käfigs, jagte den Vogel hinaus, welcher scheu gemacht von den drohenden Bewegungen des ihm fremden Mannes durch's offenstehende Fenster in's Freie flog.

In diesem Bauwerk des kunstreichen Architekten werden sich ein Paar zierliche Paradiesfinken weit besser ausnehmen, als der gemeine Staarmatz, sagte Herr Drossel, während er sorgfältig das Thürchen wieder schloß.

Es dauerte lange, bis Therese zurückkehrte. Doch auf etwas Gutes wartet man nie zu lange. Die Tante hatte

ihr unterdessen mit lebhaften Farben das Glück vorgemalt, welches an der Seite des reichen Gutsherrn ihrer warte, und die Schilderungen waren nicht ohne Einfluß geblieben. Als Beide Arm in Arm eintraten, zweifelte Drossel nicht mehr, das Jawort spielte bereits um der Jungfrau Lippen.

Darf ich also hoffen ....? fragte er, ihr seine Hand bietend, und sie reichte ihm schon die ihrige — da fiel ihr das Vogelhaus in's Auge, und da vermißte sie dessen Einwohner. Sie beherrschte sich zwar, verrieth nicht, welche Entdeckung sie gemacht, aber aus dem Druck, den sie der dargebotenen Hand vielleicht schon zugedacht, wurde — ohne ihr Wissen und Wollen — eine regungslose, kalte Geberde. Unbeweglich blieben ihre Finger, als Herr Drossel sie feurig an seinen Mund preßte, und als er die obige Frage wiederholte, erwiederte sie zerstreut: Höchst dankbar für die Ehre, die Sie mir erweisen, bitte ich um Bedenkzeit bis morgen! Und weg war sie!

Mädchen-Ziereréien, lieber Drossel, weiter Nichts. Glauben Sie mir: die Sache ist abgemacht. Etwaige Bedenken wird die Tante zu zerstreuen wissen. Therese ist Ihre Braut; verlassen Sie sich darauf.

Nun glaub' ich's auch, sagte Drossel.

Als er in die Kutsche stieg, schrieen sämmtliche Nachbarinnen: Er hat sie! Jetzt giebt es bald eine Hochzeit in unserer Gasse!

* * *

Am Abende desselben Tages — ihre Gebieterinnen hatten sich früher denn gewöhnlich zur Ruhe begeben —

stand die Eule unten im Hausthore, welches bald geschlossen werden sollte, und plauderte mit dem alten Manne, der die Aufsicht über dies Gebäude führte. Sie war betrübt, die gute Eule. Ihr hatte unmöglich entgehen können, was sich oben zugetragen, und daß für ihren Gönner Finkler die letzte Aussicht verschwunden sei. So ein lieber, braver, junger Herr, vertraute sie dem Hausmanne, und muß dem aufgeblasenen Kerl weichen, weil dieser Geld und Gut besitzt, und mein schöner Heinrich ist pover. Das hätt' ich nicht gedacht von unserm Fräulein, daß sie nach Gelde heirathen würde. Sie hat ja selbst schon genug. Pfui, das ist nicht schmuck! Aber wenn sie Madame Drossel wird, bleib' ich nicht bei ihr im Dienste, und müßt' ich auf Tagelohn arbeiten gehn!

Tröste Sie sich, Jungfer, brummte der Alte; so geht's einmal in der Welt, und wir werden's nicht ändern. Jetzt wollen wir zuschließen; dort seh' ich schon den Nachtwächter, gleich wird's zehn Uhr . . .

Noch nicht, Hausmann, noch nicht! Der Herr da will mich sprechen! Ja, ja, das ist er!

Heinrich näherte sich vorsichtig: Eule, bist Du's? Hier, nimm das seidene Tuch, halt' es behutsam, fürchte Dich nicht; es ist keine Maus, die darin zappelt, es ist mein Staar. Der treue Bursch ist an mein Fenster gekommen und hat sich mir gleich auf die Schulter gesetzt. Wahrscheinlich hatte ihn die Tante wegfliegen lassen . . . ?

Nicht doch! Weder sie noch das Fräulein. Der Drossel hat's gethan.

Ah, der! Wohl, ich bleibe sein Schuldner. Für's Erste, gute Eule, setze meinen Matz wiederum in sein Schloß, damit sie ihn morgen dort erblicken, als ob gar Nichts vorgefallen wäre. Vielleicht treiben sie ihn abermals fort! Doch das thut Nichts: jetzt findet er den Weg bis zu mir ohne Mühe; und wer weiß, wozu er mir dienen kann? Von Brieftauben schreibt und redet die ganze Welt. Ein Briefstaar ist noch nicht da gewesen. Gute Nacht, Eule! —

Der arme Herr Heinrich, sprach sie zum Hausmanne, welcher nun endlich von seinen Schlüsseln Gebrauch machen konnte; er ist so froh und guter Dinge, hat keine Idee vom morgenden Verlöbniß. Der Drossel hingegen, wenn der dahinter kommt, daß der Staar seinen alten Herrn immer wieder aufsucht — der ist kapabel und bindet dem Vogel eine Karte an den Schwanz, wo drauf steht: „Als Verlobte empfehlen sich" ꝛc. und läßt ihn so fliegen! Paßten so scharmant zusammen, unser Theresel und dieser Heinrich — was sich nur der liebe Gott dabei denken mag?

Lobet Gott den Herrn! sang der Wächter draußen in der Gasse.

* * *

Als am folgenden Tage Frau Syndika Brodtgeyer in großer Toilette ihr Empfangzimmer betrat — es mochte elf Uhr sein — wunderte sie sich, Theresen noch nicht, gleichfalls in vollem Glanze ihres Bewerbers harrend, dort zu finden; entsandte jedoch die Eule nicht nach Jener, ehe sie dieser nicht einen Lobspruch ertheilt über

ein aus eigenem Antriebe getroffenes „Arrangement,“ welches sie ein zartsinniges nannte. Und worin bestand dieses? Die behutsame Dienerin hatte des (ferngeglaubten) Staares Domicilium, den großen Thurmkäfig, mit einem grauen Tuche verhängt — freilich erst nachdem sie seinem Bewohner die Futternäpfe mit allen ersinnlichen Leckerbissen gefüllt. Die Syndika nannte das: einen passenden Katafalk der nun völlig verstorbenen Finkler-schen Hoffnung. Und die Eule, von dem ihr fremden Worte nur die letzte Silbe aufschnappend, wendete ein, daß kein Falke darin Platz habe. Bald nachher kam Therese — verweint, doch gefaßt, oder vielmehr still ergrimmt, wie Jemand, der seinen Groll für festen Willen hält, und der bereit ist, sich selbst zu quälen, um einen Andern dadurch zu strafen.

Wie viele Ehen sind schon in ähnlicher Verblendung geschlossen worden! Und dabei wagt man zu behaupten, die Menschenopfer wären abgeschafft! Werden nicht unzählige gebracht am Altare der Venus? Entsagende — heuchelnde — verzweifelnde? Und Venus ist keine Diana; sie rettet nicht; sie führt das Opfer nicht von Aulis nach Tauris; sie läßt schlachten, die Grausame!

Therese hatte ihrer wahnsinnigen Opferwilligkeit ein fatalistisches „Entweder, oder“ gesetzt. „Entweder Heinrich, der natürlich durch Eule erfahren, was hier vorgeht, stellt sich vor Mittag hier ein und beruft sich auf die Rechte, die mein Herz ihm dazu gab, die sein Herz empfinden muß, liebt er mich wirklich — und dann ist's

gut! — Oder er bleibt aus, und dann geb' ich Herrn Drossel das Jawort." Mit dem „oder" wollte sie den Wegbleibenden für sein Wegbleiben büßen lassen. Wenn er aber wegblieb, weil er sie nicht „wirklich liebte," so war das ja eine verhältnißmäßig geringe Buße für ihn im Vergleiche mit der Einbuße ihrer Freiheit. Und dennoch wollte sie Madame Drossel werden? O, Mädchenlogik!! — Aber diesmal erbarmte sich Venus ihres Opfers — ausnahmsweise!

Kurz vor zwölf Uhr rollte Drossel's Equipage heran. Heute trat er schon ganz anders auf, viel sicherer; Theresens Blässe, ihre rothen Augen, ihr ängstliches Zagen nahm er, der frohe Sieger, für schüchterne Huldigungen der Besiegten. Er fand sich sehr schön. Die Mittagssonne, die durch die offenen Fenster strahlte, beleuchtete seine Herrlichkeit. Tante Brodtgeyer verschlang ihn förmlich mit ihren Brillenaugen, und jeder Blick schien sagen zu wollen: Welch' ein stattlicher Mann, den ich meiner Nichte procurirte. Therese zwang sich, ihn höchst annehmbar zu finden; es fehlten nur noch fünfzig Sekunden auf zwölf.

„Geliebte Braut" nannte er sie und umschlang sie kühn, den Gang der Dinge zu beschleunigen. Sie wendete ein wenig ihr Haupt, doch duldete sie seinen Kuß auf ihrer Wange. Er erwartete sprechende Zeichen.

Tete — Tete — erschallte unter der grauen Hülle. Drossel erbebte vor Verdruß. „Bestie," murmelte

er. Therese riß das graue Umschlagetuch fort: Der Vogel ist wieder im Käfig? rief sie; das ist ein Wunder!

Der Staar begab sich in seinen Thurm, von dessen Höhe er über's Fensterbrett in die Gasse schauen konnte.

Es schlug zwölf Uhr vom Rathhausthurme. Er begleitete jedweden Schlag mit einem hellen Pfiff. Beim letzten Schlage, beim letzten Pfiff tauchte eine uns wohlbekannte Gestalt unten auf, gerade dem Fenster der Syndika gegenüber, der Staar begrüßte sie mit einem deutlichen: „Teteneme!" dem er eine noch deutlichere: „Therese!" folgen ließ; doch blieb er nicht dabei, sondern fing an willkürlich zu silbiren, woraus ein mixtum compositum entstand, welches sich etwa anhörte, wie „Therese neme," und welches man ohne große Mühe für einen großen Aufruf halten konnte: „Theresen zu nehmen!" Sie hatte sich von Herrn Drossel losgemacht, sich dem Fenster genähert, und den Gegenstand von Matzens Beredtsamkeit entdeckend, rief sie mit voller Stimme: „Heinrich!" Es kam ihr so tief und so innig aus der Brust, daß besagter Heinrich es nothwendig für einen bestimmt an ihn gerichteten Ruf halten mußte, welchem nicht zu gehorchen abscheulich gewesen wäre. Der Gutsbesitzer hatte kaum sein Befremden, die Tante kaum ihre Mißbilligung ausgesprochen, da stand der Architekt ihnen schon gegenüber. „Heinrich!" wiederholte Therese rücksichtslos gegen die Umgebung. Und sie hielt ihm beide Hände hin, wie man thut, wenn man herzlich

um Verzeihung bittet. Er stand starr vor Entzücken, vor Erstaunen, begriff sein Glück noch nicht — begriff nur, daß dies Benehmen, vor diesen Zeugen, ihm das höchste Glück bedeute.

„Teteneme —!" mahnte der Staar, den Ungläubigen ermunternd.

Der Vogel hat uns getrennt, rief Therese; er will uns auch vereinen!

Teteneme —!

— quilitzki! ergänzte sie mit auflodernden Entschlusse — und sie lag an Heinrich Finkler's Brust.

Und so weiter. Drossel's Wuth, der Tante Groll kümmern uns nicht.

* * *

Wer jetzt durch jene Stadt reiset und aus irgend welchen Ursachen daselbst einige Tage verweilt, der wird, wenn er in Abenddämmerstunden durch eine gewisse Gasse geht, aus dem zweiten Stockwerke eines stattlichen Hauses Gesang mit Klavierbegleitung vernehmen. Bleibt er gefesselt von der wohlklingenden Männerstimme stehen, so ist Zehn gegen Eins zu wetten, daß er bald auch die wunderherrliche Ballade des deutschen Dichters Joh. Nepomuk Vogl „Heinrich der Finkler" in Loewe's eben so herrlicher Composition hören wird, die mit den Worten anhebt: „Herr Heinrich saß am Vogelheerd." Der Hörer wird jede Silbe verstehen, denn der Sänger spricht vortrefflich aus. Sind aber die letzten Zeilen: „Da blickt Herr Heinrich tief bewegt hinauf zum Himmelszelt: Du gabst mir einen guten Fang! — Herr Gott,

wie Dir's gefällt!" sind sie verklungen, dann entsteht eine Pause. Wahrscheinlich haben sich Sänger und Begleiterin dann Etwas zu vertrauen. Denn der wohlunterrichtete Lohndiener versichert, daß den zweiten Stock dieses Hauses dessen Besitzer, der ringsum sehr geachtete vielbeschäftigte Baumeister Heinrich Finkler bewohnt mit seiner „ausgezeichnet schönen Frau!" — Es ist auch ein Gärtchen dabei, setzt der Lohndiener hinzu. Du bist noch angenehm ergriffen von dem lieblichen Gesange und wagst Dich hinein. Mitten unter Rosen erhebt sich ein Denkstein. Auf diesem steht in goldenen Lettern eingegraben:

Tetenemequilitzki.

Ende.

Der Baumfrevel.

I.

Eine lange Reihe junger Obstbäume, erst im vorigen Frühjahre gesetzt, mit Linden, wilden Kastanien, Ahorn und Ebereschen bisweilen abwechselnd, führte uns bis in das freundliche Dörfchen. Wolfgang empfing uns am Thore seines Gehöftes, hieß uns herzlich willkommen und wollte den lieben Gästen aus der Stadt sogleich ihre Zimmer anweisen. Wir aber, begierig, die reine Abendluft und deren Blumendüfte einzusaugen, die uns während der Fahrt durch den Staub der Straße verkümmert worden war, baten einstimmig um einen Platz im Freien. Und diesen fanden wir bald auf einer Wiese hinter dem Küchengarten, wo herrliche Buchen sich über uns empor wölbten, durch deren weit von einander getrennte Stämme wir tief in grüne Gefilde ausschauen konnten.

Welche schönen Baumanlagen, mein lieber Wolfgang, haben wir auf Deinem Landgute schon gesehen, rief ich

aus; welch' frisches und zugleich dauerndes Denkmal hast Du Dir in den wenigen Jahren Deines Besitzes schon gestiftet.

Ja, erwiederte der frohe Landmann, es ist meine größte Freude, durch Vergrößerung des Waldes, durch neue Pflanzungen, durch Vermehrung schattiger Wege mein Dorf zu verschönern. Was mir auf den Feldern wächst, wird eingesammelt, ausgedroschen, aufgespeichert, zu Markte gefahren, gut oder schlecht verkauft, bleibt immerdar ein Gegenstand der Berechnung, und ob es mich gleich ernähren muß, hab' ich doch sonst keine Lust daran, sondern immer nur die Sorge, Alles gehörig abzuthun, was dazu gehört. Die Bäume, die ich pflanze, die Waldungen, die ich ansäe, diese sind nicht von heute für morgen; diese, weiß ich, dürfen wachsen, grünen, gedeihen, leben, so lange ich lebe; verfallen erst lange nach meinem Tode der Habgier irgend eines verwüstenden Holzhändlers. Deshalb betracht' ich sie wie meine Freunde und Genossen, verweile gern bei ihnen und schone überhaupt jeden Baum, erspare auch alternden Eichen und Kiefern den Tod durch Stahl und Eisen, so lange meine Kasse es nur gestatten will. Meine Nachbarn lachen mich aus und schelten mich spöttelnd den Romantiker. Mögen sie doch! Dafür findet auch ein Jeder, so wie er die Grenzen meiner Feldmark überschreitet, den grünen lebendigen Unterschied in die Augen fallend; und wo bei jenen Spöttern auf trockenen Sandflächen ein magerer Hafer kümmert oder ein dürftiges Wintergetreide mit körnerlosen Aehren, zieht sich bei

mir die gutgehegte dichtgeschlossene Nadelholzschonung mit dem würzigen Hauch ihrer schlanken, schwankenden, sommerwüchsigen Triebe zwischen bessern Feldern hin. Wo ihre Verbindungsstraßen und Feldwege, oft kaum fahrbar, grau und freudlos durch steinige Löcher und Moräste schleichen, gehen die meinigen, von sorglich gepflegten, immer offen gehaltenen Gräben bezeichnet, von jungen, hoffnungsvollen Bäumen geschmückt, wie Spazierpfade durch einen Garten. Es kostet mich freilich Etwas, — aber es ist die einzige Verschwendung, die ich mir gestatte, — und wenigstens ist es eine schuldlose, die keinen Menschen kränkt oder verletzt; die vielen Menschen Freude macht, welche gleich mir Sinn haben für das schöne liebliche Baumleben. Wenn Kirschen, Aepfel, Birnen blühen, weiß und roth, in üppiger Fülle; wenn die Roßkastanie wie ein Weihnachtsbaum des Frühlings ihre bunten Kerzen leuchtend aufsteckt; wenn die Eberesche ihren glänzenden Korallenschmuck in vollen Trauben lächelnd herabhängen läßt; . . . o, nur Bäume! Eine Landschaft ohne Bäume gilt mir für eine Wüstenei, und ich möchte kein Landgut besitzen, wo sich der fruchtbarste Acker meilenweit hinzieht, wenn ich Wald und Gebüsche deshalb vermissen sollte. Lieber will ich allen Ueberfluß entbehren und ein armer Gutsbesitzer heißen!

Wir lobten die Gesinnungen unseres Freundes und theilten seine Ansichten, von denen sehr zu wünschen wäre, daß viele Dorfbewohner ähnliche hegen möchten.

Während wir noch in diesem Tone fortplauderten,

kam ein Fleischerknecht quer über die Wiese, der ein Häuflein Schafe vom Vorwerke den Fußsteg entlang vor sich her trieb, die er durch starke Stockschläge zu schnellerem Laufen ermunterte. Das Eine hinkte erbärmlich. Der Grausame hatte ihm das rechte Hinterbein schon entzweigeschlagen und den zerbrochenen Knochen dann mit einer Schiene von Holz und Bindfaden versehen. Nun schlug er immer heftiger darauf, damit das gequälte Thier nicht hinter den übrigen zurückbleibe.

Unsere Damen stellten ihn sanft zur Rede, baten um Erbarmen, aber der Kerl lachte sie höhnisch aus, und seine Antwort bestand aus stärkeren Schlägen über den Kopf des blutenden Schafes. Da erfaßte uns die Wuth. Wolfgang und ich sprangen auf den rohen Burschen zu, entwanden ihm den Stock und hörten nicht mehr auf seine Einwendungen. Er schrie: Die Schafe sind mein, sie sind bezahlt, ich habe sie dem Schafmeister abgekauft, nun gehören sie mir, und ich kann damit machen, was ich will; das geht Niemand Etwas an.

Nun, rief Wolfgang, der des Fleischers langen Knüttel zerbrach, dieser *mein* Stock gehört auch mir; ich hab' ihn auch gekauft; jetzt kann ich auch damit machen, was ich will! Und nun prügelte er, wie jener Buchhändler den Nachdrucker, den grausamen Menschen tüchtig durch. Dann zwang er ihn, für die Schafe, die aus seiner eigenen Brackheerde stammten, das an den Schafmeister entrichtete Geld zurückzunehmen, und ließ ihn aus dem Hofe hinausjagen. Das gemißhandelte Thier wurde durch einen raschen Tod von seinen Martern erlöset.

Der Fleischer rasete vor Wuth. Am Thore wendete er sich nach uns, die wir in Folge dieser Auftritte sämmtlich unsere grüne Wiese verlassen hatten, noch einmal um und brüllte: Wartet nur, Ihr verfluchten, mitleidigen Kanaillen, ich will's Euch schon gedenken!

Wir setzten, aufgeregt durch dies Ereigniß, unsere Gespräche über solche Gegenstände noch lange fort, und besonders unsere jungen Damen fanden kein Ende, ihren Abscheu gegen hartherzige Menschen, ihr Mitleid für wehrlose Thiere auszusprechen.

Man soll sich wohl hüten, sagte Wolfgang, Partei zu nehmen für die Letzteren, wenn man der Mittel nicht vollkommen Herr ist, seine humanen Absichten durchzuführen. Ich würde um keinen Preis mit diesem Gesellen angebunden haben, wär' ich nicht gleich von Anfang entschlossen gewesen, die Thiere wieder aus seinen Händen zu bringen, indem ich ihm sein Kaufgeld wieder gab. Im entgegengesetzten Falle hätte er seine Rache gegen uns an den Schafen ausgelassen und diese zehnfach gemißhandelt, sobald er sich nur außer unserem Bereich gesehen. Die Bestialität solcher Menschen geht über alle Begriffe. Ich besinne mich auf einen Fall, wo ein Schlächter in der Stadt einen lahmen Ochsen gekauft hatte und diesen auf die sinnreichste Weise schmerzlich quälte, um ihn zu rascherem Schritte anzutreiben. Die Vorübergehenden wollten das nicht leiden und riefen, da ihre Mahnungen fruchtlos blieben, einen Polizeibeamten herbei, der gutmüthig genug war, fernere Grausamkeiten zu verhindern und den Fleischerknecht bis zu dessen Hause zu begleiten

Man sah, welche Gewalt dieser sich anthun mußte, seine rasende Bosheit zu bezwingen; er murmelte nur: na, wenn ich Dich erst im Stall habe! — Und später hab' ich erfahren, daß er dann dem elenden Thiere mit einem Messer beide Augen ausstach und es so festgebunden stehen ließ; erst am andern Tage ward es zur Schlachtbank gebracht. Das wa ren die Folgen unseres übel angewendeten Mitleids. Wahrlich, man thut besser, über solche Sachen gar nicht nachzudenken. Je tiefer man sich hineindenkt, desto trostloser gestaltet sich die Ansicht des Daseins auf dieser schönen Erde. Und warum sollen wir uns mit den Qualen der Thiere quälen, da wir doch im Ganzen so wenig thun können, die Qualen der Menschen zu mindern und zu lindern? Laßt uns, fuhr er fort, jetzt diese traurigen Bilder verscheuchen. Die ewige Weisheit hat gewiß für alle Leiden und Schmerzen ihren Balsam in Bereitschaft, wenn wir ihn auch nicht entdecken können; und sind Gottes Creaturen mitunter grausam, des Schöpfers Gnade und Milde wird Alles auszugleichen wissen. Vermeide Jeder in seinem Wirkungskreise, unschuldigen Thieren Martern zuzufügen oder zufügen zu lassen. Weiter, als unsere Macht, als unser Einfluß reichen, dürfen wir uns nicht grämen. Und nun wollen wir zur ländlichen Abendtafel gehen.

Als die Gläser gefüllt waren, stieß Luise mit Wolfgang an, und der Trinkspruch lautete: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“

II.

Kaum war der Morgen erwacht, als Städter und Städterinnen mit ausgelassener Freude seine Kühle zu begrüßen eilten. Nur kurze Frist blieb der sorgsamen Hausfrau, ihren Stolz, die feinste Weizenwaare, zum Frühstück aus dem Backofen zu fördern, weil Aller Herzen und Sinne nach dem Walde trachteten. Der gastfreundschaftliche Landwirth ging voran, als Führer; wir folgten paarweise im fröhlichen Zuge auf demselben Wege, der uns gestern in's Dorf gebracht. Plötzlich blieb Wolfgang stehen, ging wieder einige Schritte, blieb wiederum erschreckt stehen und wendete sich endlich, verstört und blassen Angesichtes, nach uns um. Wir, den fernher rauschenden Wald und die im Morgenwind wallenden Teiche vor uns, hatten bisher nur in's Weite geblickt. Jetzt folgten wir dem bethränten Auge unseres Freundes und entdeckten, gleich ihm, daß allen Stämmen des jungen Baumganges die Kronen abgebrochen waren. Erst hofften wir, dies träfe nur die ersteren in der Nähe des Dorfes. Aber jeder Schritt vorwärts bestärkte uns in der traurigen Ueberzeugung, daß kein Bäumchen verschont geblieben. Unsere Morgenlust war vernichtet.

Wolfgang suchte sich bald zu fassen. Laßt Euch, sprach er, die Freude nicht verderben und zieht ohne mich zum Walde. Ich nehme ein Pferd und reite ohne Aufschub

hinein in's Städtchen, wo ich einzutreffen gedenke noch vor dem niederträchtigen Schurken, der mir das gethan. Denn um eine so ausgedehnte, umfassende Rache auszuüben, hat er die ganze Nacht gebraucht und kann unmöglich schon zu Hause sein. Daß es kein Anderer ist, als der gestern Abend von mir gezüchtigte Thierquäler, versteht sich von selbst. Ich kenne seinen Herrn, der ihn seit einem Jahre und länger auszuschicken pflegt, um Vieh zu kaufen. Mit diesem will ich berathen, wie wir den Frevler am sichersten der gesetzlichen Strafe überantworten. Mag ich dann auch vor Gericht verurtheilt werden, weil ich ihn geschlagen, sei's zu einer Geldbuße, sei's meinetwegen zum Arreste; — gleichviel! Das will ich gern tragen, der guten Sache zu Liebe. Es muß sich ein Mittel ausfindig machen lassen; vielleicht treiben wir Zeugen auf, den Thäter zu überführen. Vor Tische noch bin ich wieder zurück.

Wolfgang verließ uns. Wir schlichen traurig und verstimmt weiter und zogen vor, den gebahnten Pfad früher als nöthig zu verlassen und über rauhen Acker dem Walde zuzuschreiten, nur um nicht länger den betrübenden Anblick enthaupteter Bäume dulden zu müssen.

Wie viele junge, blühende Leben sind da vernichtet, sagte Natalie.

Ja wohl, Leben! fügte Eduard hinzu Darin eben besteht das Unglück, daß man versäumt, den Kindern Achtung einzuflößen und anzuerziehen für die Bedeutung dieses Baumlebens. Es ist gewiß, wer sein Herz gegen

die Leiden des Thieres frühzeitig verhärten lernt, wird später auch ohne Mitleid für seines Gleichen bleiben; und ebenso fest überzeugt bin ich, daß im muthwilligen Vernichten junger, frisch heranwachsender Bäumchen schon der Keim liegt zur Grausamkeit gegen diejenigen Geschöpfe, die wir lebendige nennen, um sie von Pflanzen zu unterscheiden; aber mit Unrecht, weil diese auch lebendig sind. Mag der Zerstörungstrieb vielen Kindern angeboren sein, unsere Schuldigkeit ist es, ihn durch sanfte Belehrung oder erforderlichen Falls durch strenge Züchtigung zu besiegen. Wenn ich zwei Knaben im Walde spielen sehe, von denen der Eine kleine Bäumchen aus der Erde reißt, um sie zu zerpflücken, und der Andere, was ihm in die Hände kommt, sorgsam entwurzelt, damit er es an anderer Stelle zu kindischen Gartenanlagen verwende; und wenn er dann diese seine neuen Pflanzungen pflegt und hegt und begießt, — so wird sich meine Neigung unzweifelhaft dem Letzteren zuwenden. Es ist nicht wahr, daß sanfte, gefühlvolle Kinder feig und kraftlos sein müssen; noch unwahrer ist es, daß hartherzige, grausame Knaben den Keim zu künftigen Helden in sich tragen. Wer den Schwächeren, Wehrlosen unterdrückend gern quält; wer, wenn er keinen Frosch zu spießen, keinen Vogel zu rupfen, keine Maus zu zerschneiden findet, seine Mordlust an Bäumen ausläßt, dem fehlt es am rechten Muthe, am Edelmuthe, und in meinen Augen ist er ein Feigling, ob er auch sonst die halbe Welt eroberte. Kinder, die, gedankenlos und durch schlechtes Beispiel verlockt, in ähn-

liche Angewohnheiten verfallen, sollten von ihren Erziehern durch die That erfahren, was es heißt, unter den Fäusten des Stärkeren zu zappeln. Nur die Erziehung der Menschen kann uns helfen, gesunde Bäume aufzuziehen, deren kommende Geschlechter in Deutschland gar sehr bedürfen werden, wenn auch wirklich viele der zerstörungslustigen Jünglinge dereinst nach Amerika auswandern sollten, um ihre eingeborene Lust an Urwäldern zu büßen.

Wenn Sie selbst behaupten, wendete Luise ein, daß die Erziehung auch hier nachwirken müsse, ist dann Derjenige nicht zu entschuldigen, der eine solche nicht empfing; der in gemeinen Umgebungen aufwuchs, der unsere feinen und andächtigen Gefühle für das stille, ich möchte sagen, fromme Dasein des emporwachsenden Baumes gar nicht begreift?

Mit nichten, rief Eduard; andere Empfindungen mögen, aus süßlicher Ueberbildung entsprungen, dem Volke fremd sein; aber die Freude an gesunden grünen Bäumen hat unser Herrgott gewiß jeglicher gesunden Menschen-Natur in's Herz gepflanzt; nur wo rohe Selbstsucht überwiegt, wo Rachsucht und Bosheit vorherrschen, wird sie fehlen; nur auf dürrem, verbranntem Grunde einer lieblosen Brust wird sie welken. Wer jemals, von des Tages Last und Hitze gedrückt, unter eines Baumes Schatten Erquickung suchte und fand und dann noch im Stande ist, einen jungen Baum an staubigem Wege aus Tücke oder Uebermuth zu zerstören, der ist mir gehässiger,

als ein Straßenräuber. Denn der Räuber will nur nehmen, was Einer besitzt, und wagt nicht selten sein eigenes Leben, mindestens seine Freiheit; der Baumfrevler beraubt eine ganze Reihe Nachgeborener, bestiehlt den ärmsten Wanderer, verursacht unersetzlichen Schaden, weil keine Macht die Jahre wieder zurückerstatten kann, um die seine Bosheit den Pflanzer betrog.

Und dennoch, sagte Natalie, sieht man so häufig die Spuren solcher Schändlichkeit, fast jede Landstraße bietet dem Reisenden diesen traurigen Anblick. Wär' es nicht zweckmäßig, schwerere Strafen dafür zu verhängen?

Ich glaube nicht, sprach Eduard nach kurzem Schweigen, daß diese Etwas bessern könnten. Wer denkt an Strafe, wenn er frevelt? Verübt nicht Jeder, was er Böses thut, im blinden Wahne, er werde unentdeckt bleiben? Gesetze und Strafen sind, weil sie sein müssen; aber das wahre Gesetz kann dem irdischen Menschen nur sein eigener Verstand, die wahre Strafe kann ihm nur sein eigenes Gewissen geben. Wo diese schweigen, reicht auch keine Abschreckungs-Theorie, reicht keine angedrohte Züchtigung aus. Familie, Schule, Kirche sollen hier eintreten. Es geschieht überall nicht genug, den Kindern Achtung vor gemeinnützigen Anlagen einzuprägen. Ich kann mich kaum besinnen, jemals eine Predigt gehört zu haben über die Menschlichkeit gegen Thiere; um wie viel weniger wird es Einem einfallen, Menschlichkeit gegen Bäume und Blumen zu predigen. Vielmehr *helfen* unsere *kirchlichen* Feste, den jungen Wald zu verwüsten.

Welche wahrhaft heidnischen Opfer werden den so langsam heranwachsenden Nadelholz-Waldungen durch unsere Weihnachts-Abende, den frühlingsgrünenden Laubwäldern durch die Pfingsttage entrissen! Anstatt sich mit Zweigen zu begnügen, die man etwa großen Bäumen ohne Schaden und Nachtheil entnehmen könnte, müssen es kräftige, junge Stämme sein, die man gedankenlos schlachtet, als ob wir noch in den Zeiten unserer Vorfahren lebten, wo unermeßliche Waldungen das Land bedeckten, und wo lästiger Ueberfluß an Holz beseitiget werden durfte! Aber glücklich noch, wenn diese kurzen Zierden unserer Feste aus wirklichen Wäldern gestohlen werden können. Dann trifft der Verlust zunächst nur den Gutsbesitzer, der ihn, wenigstens in vielen Fällen, zur Noth verschmerzen mag. In Gegenden jedoch, wo in nächster Nähe keine Wälder grünen, müssen Garten, Spazierweg, Landstraße, Baumschule daran glauben. Ich war Augenzeuge, wie aus einer dem harten Felsen nur mit unendlicher Sorgfalt und Mühe abgerungenen Anlage ein paar Knaben, von der Magd ihrer Eltern geleitet, eine zwölfjährige Edeltanne abschnitten, um sie als Weihnachtsbaum nach Hause zu schleppen. Der Herr Vater, ein Mann aus den sogenannten gebildeten Ständen, war sehr ungehalten, weil der Wächter dem holden Paare seinen Raub abgejagt und dasselbe zur Bestrafung angezeigt hatte, welche leider nur in einer verhältnißmäßig sehr geringen Geldbuße bestand. Doch auch diese fanden der Herr Vater ungerecht; sie beliebten zu äußern, es

gäbe ja solches Tannenzeug mehr auf dem Berge, und auf einen Baum weniger komme es nicht an. Und dabei ging dieser pensionirte Esel täglich in denselben Anlagen spazieren! — Es ist kaum glaublich, und man muß dergleichen selbst erleben, um solche Dummheit des Egoismus, solchen gänzlichen Mangel jedes Gemeinsinns für möglich zu halten. Ehe der Sohn des Herrn „Rathes so und so" nicht lernt, ehe er nicht — nöthigerweise durch beträchtliche Hiebe — angewiesen wird, den schmalen grünen Rasenstreifen am öffentlichen Spaziergange zu schonen und auf gebahntem Wege zu bleiben, — eher darf ich es dem plumpen Fuhrknecht, welchem sein Peitschenstock zerbrach, kaum übel deuten, daß er den schlankesten aller geraden Stämme aus der Allee wegnimmt, seine müden und wundgeriebenen Pferde mit gehörigem Nachdruck geißeln zu können. Aber da sitzt das Unglück: was die lieben Eltern an fremden Kindern tadelnd mißbilligen; was, vom Pöbel verübt, ihnen sträflich erscheint, das sehen, das beachten sie nicht, sobald die eigenen theuren Sprößlinge es sich zu Schulden kommen lassen. Und so lange die „höheren Stände" mit ihrem, oft so nichtigen, Anspruch auf Bildung nicht durch untadeliges Beispiel vorangehen; bevor sie nicht das strengste Regiment über ihre eigenen Pflegebefohlenen führen, in Allem, was Schonung öffentlicher und Privat-Anlagen heißt; bevor sie nicht der kindlichen Seele schon die Heiligkeit solcher Pflichten klar machen, — früher dürfen wir freilich nicht daran denken, an Unerzogene, die halb wild heran-

wuchsen, einen andern Ruf ergehen zu lassen, als jenen des Gesetzes und der Gewalt. Und wie weit dieser reicht, das haben wir leider jetzt zu sehen Gelegenheit gehabt. Was wird Wolfgang erreichen? Ich zweifle sehr, daß es ihm gelingt, eine gerichtliche Bestrafung des Bösewichtes herbeizuführen. Und sollte diese wider Vermuthen dennoch erfolgen, in welchem Verhältnisse wird sie stehen zu dem Schaden, der angerichtet, zu dem Aerger, der verursacht, zu dem Schmerz, welcher bereitet wurde?

Was soll, was kann der Gutsbesitzer endlich thun, seine Pflanzungen zu schützen, fragte Luise.

Gegen Fremde, entgegnete Eduard, die eben nur in böser Absicht durchziehen, wie ein giftiger Wind, freilich so viel wie Nichts. Aber die Bewohner meines Dörfchens, wenn ich eines besäße, mir zu Freunden, ja zu Beschützern junger Anlagen heranzubilden, wüßt' ich ein unfehlbares Mittel: ich würde, sobald junge Bäume gesetzt werden, die gesammte Dorfjugend zu einem kleinen Schmause versammeln. Jedem Knaben, jedem Mädchen würde ich eine bestimmte Anzahl von Stämmchen zur Aufsicht, zur Pflege übergeben; den Boden rings herum einen Fuß breit aufzulockern, Raupennester zu zerstören, Maikäfer abzuschütteln, bei großer Dürre wo möglich eine Kanne voll Wasser herbeizuschaffen, den schützenden Pfahl in Ordnung zu bringen, wenn der Sturm ihn gesenkt, — kurz, was dazu gehört. Dann würd' ich ihnen sagen: wessen Bäume am Besten gedeihen, der empfängt nach drei Jahren ein Geschenk, und ihr

selbst mögt durch Stimmenmehrheit entscheiden, wem es gebührt. Auf diese Weise würd' ich sie mit dem Gefühle vertraut machen, daß die Bäume ihre Freunde sind, und daß sie Jeden als Feind betrachten lernen, der einen ihrer Freunde beschädigen will.

Das ist ein guter Gedanke, rief Luise; den wollen wir in Vorschlag bringen, wenn Wolfgang zurückkehrt.

Unter ähnlichen Gesprächen beendeten wir unsern Spaziergang durch den Wald, schlugen aber einen andern Heimweg ein, weil wir die geschändeten Bäume zu vermeiden wünschten.

III.

Wolfgang hatte seine Absicht nur zur Hälfte erreicht. Der Fleischerknecht, allzu sicher, daß kein menschliches Auge seine Unthat beobachtet, hatte frech geleugnet und den Ankläger trotzig herausgefordert, ihm nicht minder gedroht, wegen erlittener Stockstreiche gegen ihn klagbar zu werden. Der Meister, ein guter, alter Mann, wußte sich keinen rechten Rath in der Sache, wollte aber dem in der ganzen Nachbarschaft geachteten Wolfgang eine Genugthuung geben. Deshalb entließ er den frechen Gesellen stehenden Fußes aus seinem Dienste, was diesen veranlaßte, sein Bündel zu schnüren und dabei wüthende Worte fallen zu lassen, die seinen bisherigen Herrn erschreckten, bei Wolfgang allerlei Besorgnisse verursachten, über welche er sich

gegen uns, seine Gäste, zwar nicht aussprach, die ihn aber doch ernstlich zu beschäftigen schienen, wodurch denn die Heiterkeit des schönen Nachmittags und Abends ein wenig getrübt wurde. Deshalb begaben wir uns zeitiger zur Ruhe, als es in froherer Stimmung geschehen wäre. Ich nahm die dunkle Vorempfindung eines Unheils mit mir auf mein Gastzimmerchen, welches mir unter dem Dache angewiesen war, weil die bessern Räume von dem weiblichen Theile unserer Gesellschaft bewohnt wurden. Mir war nicht entgangen, daß Wolfgang die Abendtafel mehrmals verlassen und draußen im Hofe allerlei Anordnungen getroffen hatte, die ich, kaum weiß ich selbst warum, mit den Begebenheiten von gestern und heute in Verbindung brachte. Es wäre mir unmöglich gewesen zu schlafen. Ich lehnte mich an's Fenster und blickte in die Nacht hinaus. In den Hofraum konnte ich nicht sehen, doch hörte ich deutlich die Tritte auf- und abgehender Männer, vernahm auch bisweilen einzelne Worte leise geführter Gespräche, was mich in meiner Vermuthung bestärkte, daß unser Wirth nöthig gefunden habe, außergewöhnliche Nachtwachen aufzustellen; eine Vorsicht, deren Sinn sich leicht errathen ließ, und die ich um so zweckmäßiger fand, als die größere Hälfte der Wirthschaftsgebäude, nur von Bindwerk aufgeführt, mit Stroh gedeckt, einer Brandstiftung leichtes Spiel geboten haben würde.

Während ich, versenkt in weithin herrschende Finsterniß, an die mit jedem Sommer sich erneuernde Gefahr dachte, welche blitzschwangere Wolken über unseres Freun-

des Eigenthum verhängen konnten, sah ich jenseits der großen Waldung einen Lichtschein aufsteigen, der sich von Minute zu Minute in bedenklicher Weise ausbreitete, der aber doch nicht mächtig genug war, daß die im inneren Hofraum befindlichen Wächter ihn hätten wahrnehmen können.

Wissend, daß in jener Richtung das kleine Städtchen lag, wohin Wolfgang sich am Morgen begeben, hielt ich es für Pflicht, ihn von meiner zufälligen Entdeckung zu unterrichten. Wider mein Erwarten fand ich ihn nicht nur wachend, sondern auch völlig angekleidet. Wir eilten nach dem Häuschen des Küsters, ließen uns die Pforte zum Kirchthurm öffnen und bestiegen diesen, welcher zwar nicht bedeutend hoch war, dennoch immer eine weitere Aussicht gewährte, als irgend ein Punkt der flachen Gegend. Von hier gesehen blieb kein Zweifel mehr: es brannte im Städtchen, und eben so wenig hegten wir, allen Vorgängen gemäß, den geringsten Zweifel darüber, wessen Wohngebäude in Flammen stehe, noch, wer der Urheber dieser Feuersbrunst sein könne. Da Wolfgang sich mehr oder weniger für die Veranlassung des Unheils hielt, so zögerte er auch nicht mit dem Entschlusse, an Ort und Stelle Hilfe zu leisten und womöglich eine größere Ausdehnung des Brandes zu verhindern. Er traf sogleich Anstalten, seine neugebaute große Feuerspritze bespannen und außerdem noch zwei Leiterwagen für Löschgeräth und Mannschaft rüsten zu lassen.

Mir und Eduard übergab er Obhut und Wache über

sein Eigenthum, machte sich sodann beritten und stellte sich an die Spitze des kleinen Zuges, der bei'm Scheine einer lodernen Pechfackel den Weg durch die Finsterniß antrat.

Unsere Damen schliefen ruhig fort, ungestört und unerweckt vom Tumult, der in und vor den Ställen getobt hatte; sie waren nicht wenig erstaunt, als sie bei'm Frühstück sich einfanden, uns von der Nachtwache und fortdauerndem Patrouilliren verstört zu sehen und von unseres Gastfreundes Abwesenheit zu hören. Allgemein wurde beschlossen, den rückkehrenden Helfern entgegen zu gehen, die ja nun hoffentlich nicht lange mehr ausbleiben würden.

Wir befanden uns mitten im Gebüsch; Frauen und Mädchen waren vorangelaufen, und ich tauschte gerade mit Eduard meine Ansichten über den Ursprung des Brandes aus, als Natalie, heftig umkehrend, auf uns zueilte und uns leise, damit ihre Begleiterinnen es nicht vernehmen sollten, sagte: ich hab' ihn gesehen; dort, hinter jenen Gesträuchen verbarg er sich.

Wir fragten nicht: wen? Wir verstanden sie wohl und wechselten schweigend einen Blick, womit wir andeuteten, daß Wolfgang unterrichtet und die Wachsamkeit verdoppelt werden müsse. Dabei aber vergaßen wir gänzlich, daß es gerathener gewesen wäre, sogleich umzukehren. Es fiel uns unpraktischen Städtern nicht ein, zu erwägen, die wenigen im Gehöfte zurückgebliebenen Leute würden jetzt, wo die Sonne schon drückte, den versäumten

Nachtschlaf nachholen und, bei hellem Tage keinen Mordbrenner fürchtend, ihre Pflicht vernachlässigen. Unsere Aufmerksamkeit blieb nur auf Abend und Nacht gerichtet, wo wir Nichts unterlassen wollten, was zweckdienlich schien.

Später, als wir ihn erwartet, kam unser Freund mit seiner braven Schaar zurück; sämmtlich übel zugerichtet, halb durchweicht, halb geröstet, Einige verletzt, er selbst abgemattet, niedergeschlagen, betrübt. Der Fleischer und zwei Nachbarn desselben waren niedergebrannt. Die Spritzen des Städtchens, lange nicht gebraucht und schadhaft, hatten schwach gewirkt. Beistand aus der Nachbarschaft hatte sich lange vergeblich erwarten lassen; Wolfgang war der Erste gewesen und brachte wenigstens die Genugthuung mit, durch seine Anordnungen und sein thätiges Eingreifen nützlich gewesen zu sein. Doch die vier Ackerpferde, welche die neue Schlauchspritze gezogen, kamen leer zurück; das schadhaft gewordene Instrument hatte müssen dem Kupferschmiede im Städtchen zur Herstellung anvertraut bleiben, von dessen Geschicklichkeit noch sehr dahinstand, ob sie nicht mehr schaden, als nützen werde.

Bei mir darf jetzt kein Feuer auskommen, flüsterte mir Wolfgang in's Ohr, besonders während des hartnäckigen Ostwindes, der zum Sturm überzugehen scheint; sonst verbrennen wir in unsern Sünden.

Ich theilte ihm mit, was Natalie gesehen. Wir beeilten die Heimkehr.

Im Hofe herrschte Ruhe; nichts Verdächtiges zeigte sich. Zwar verriethen die Gesichter der zurückgebliebenen

Leute mehr Schlafsucht als Wachsamkeit; doch ließ sich trotz emsigster Nachforschungen nicht die geringste Spur entdecken, daß der Gefürchtete unterdessen ein zum Hofe gehöriges Gebäude betreten haben könnte. Wiederholentlich wurde sämmtliches Gesinde von unsern Besorgnissen unterrichtet, und Alle versprachen, sich Nichts entgehen zu lassen.

Wolfgang hatte mit dem Bürgermeister des Städtchens verabredet, gemeinschaftlich einen Streifzug durch die Umgegend, eine Art von Treibjagd auf den Brandstifter zu unternehmen, woran auch die zunächst liegenden Gemeinden Theil nehmen sollten; und es war auf frischer That amtliche Anzeige dieses Planes an die Kreisbehörde gemacht worden. Er setzte uns eben auseinander, welche Richtung dabei zu verfolgen wäre, als der kleine Sohn des Schafmeisters, ein rothbackiger, zehnjähriger Junge, lächelnd in's Speisezimmer trat. Ohne eine Frage abzuwarten, was er wolle, nahm er sogleich das Wort: ich bin alleine daheim bei den Schwestern, denn der Vater treibt die Mutterheerde mit den Lämmern, und der Knecht ist mit den Bracken hinaus; und meine Mutter ist mit der Liese in die Pilze gegangen. Und da ist ein junger Kerl um's Haus und um die Schäferei geschlichen, aber ich kenn' ihn schon, denn vor etlichen Tagen hat er Schöpse gekauft, die hat er weggetrieben; und Abends sind die Schöpse wiedergekommen, und der Vater hat das Geld herausgegeben, weil's der Herr wollte, sprach er; und ein Schöps hat müssen gestochen werden, dem war das Bein

zerschlagen. So ein böser Kerl! Jetzund liegt er oben auf dem großen Heuboden über dem Stalle, weil er denkt, ich hab' ihn nicht gesehen. Ich hab' ihn aber wohl gesehen hineinkriechen, auf allen Vieren, unter unserm Fenster vorbei, denn ich sehe auf Alles, weil die Eltern gesagt haben, ich soll hübsch zu Hause hüten. Und gewiß hat der Fleischer nichts Gutes im Sinne, so bin ich geschwind hergelaufen, daß ich's unserm Herrn vermelde.

Jürgel, Du bist ein braver Bursche, rief Wolfgang, sich erhebend. Da, nimm ein Stückchen Kuchen und einen Schluck süßen Wein.

Meinetwegen, erwiederte Jürgel, nur flink, denn ich kann die Kinder nicht lange allein lassen; ohne mich geht's nicht.

Der Schafstall war bald umstellt. Nach kurzer Gegenwehr mußte sich der tückische Mensch ergeben. Fest gebunden wurde er fortgebracht.

Als im nächsten Frühjahre die schändlich vernichteten Bäume durch neue junge Stämme ersetzt wurden, jubelten viele Kinder aus dem Dorfe die Allee entlang. Einem Jeden wurden seine Schützlinge angewiesen.

Die Eltern wurden mit gutem Bier bewirthet.

Alt und Jung stimmte fröhlich ein, als Wolfgang zur Erwiederung des ihm gewidmeten Lebehochs auf das Wohl von Schäfers Jürgel trank.

Der kluge gute Junge ward zum Oberaufseher sämmtlicher Baumpfleger ausgerufen.

Dies trug sich vor dreißig Jahren zu.

Jürgel ist jetzt Schäfer bei Wolfgang's ältestem Sohne, und im Schatten jener Bäume sitzend, wo er seine Heerde das Brachfeld entlang weiden sieht, sagt er oft: Der gute Herr Wolfgang, wie der sich freuen würde über unsere schönen Bäume, — wenn er noch lebte!

Ende des dritten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Einige Urtheile der Presse

über

Karl von Holtei's Selbstbiographie:

„Vierzig Jahre."

„— — Wir müssen gestehen, daß wir nach der Lectüre von Holtei's Leben die Empfindung hatten, als müßten wir geradesweges nach Gratz dampfen, zu dem ehrlichen Schlesier stürmen und ihm zurufen: Alter lieber Graukopf, laß diese eine Hand Dir Deine drücken und die andere die Diogeneslaterne auslöschen: denn wir haben einen echten Menschen gefunden!" **Wigand's Telegraph.**

„Wir können dem Herrn Verfasser, der schon in weiten Kreisen durch seine vortrefflichen Schriften: Christian Lammfell, die Vagabunden, ein Schneider bekannt ist, das ehrende Zeugniß nicht versagen, das unser Urtheil in jeder Hinsicht zu seinen Gunsten stimmt. Uns ist kaum ein Werk auf diesem Gebiete vorgekommen, das, wie diese Selbstbiographie, welche auf der Wahrheit durchweg basirt ist, da der Herr Verfasser selbst seine Fehler ungescheut offenbart und mit unnachsichtlicher Strenge rügt, mit solchem Geistesreichthum ausgestattet ist. Darum glauben wir kaum, daß eine Selbstbiographie mit mehr Interesse und Belehrung gelesen werden wird, als die von Karl v. Holtei, welcher 40 Jahre hindurch unter den mannichfachsten Kämpfen und in den verschiedensten Stellungen in der Gesellschaft die reichsten und belehrendsten Erfahrungen gesammelt und in diesem Werke niedergelegt hat. Wir machen das Publikum auf dieses Werk aufmerksam und dürfen kühn behaupten, daß es gewiß in allen Kreisen der Gesellschaft allgemeinen Anklang finden wird." **Münchener Neueste Nachrichten.**

„— — Die feine psychologische Beobachtungsgabe, welche alle Arbeiten v. Holtei's auszeichnet, eine lebendige Darstellung, ein glücklicher Humor, alle diese längst anerkannten Vorzüge zeichnen auch diese Selbstbiographie aus 2c. 2c." **Neue Hannoversche Zeitung.**

„— — Durch seine „Vierzig Jahre" tritt H. aber noch näher an uns heran; dadurch, daß er uns darin sein vielbewegtes Leben und seine mannichfachen Schicksale offen darlegt, lernen wir ihnen gewissermaßen auch persönlich kennen und lieb gewinnen. Die Schilderungen seines Lebens aus jener kampfbewegten Zeit sind frisch und lebendig, anziehend sein reiches Gemüth und der glückliche Humor und wohlthuend der Sinn für das echt Menschliche. Schmucklos, offenherzig und treumeinend in seinen Bekenntnissen vermeidet er dabei alles Langweilige und Verletzende. Diese Eigenschaften aller seiner Schriften haben denselben einen raschen Eingang, einen weiten Leserkreis und großen Beifall verschafft; auch diesen seinen Memoiren wird derselbe in vollem Maße zu Theil werden." **Königsberger Hartung'sche Zeitung.**

„Wer kennt ihn nicht, den liebenswürdigen Dichter der „Vagabunden," des „Christian Lammfell," wer hat noch nicht aus voller Brust sein „Schier dreißig Jahre" und sein „Denkst Du daran, mein tapferer Lagienka" gesungen? Holtei ist kein Treibhausgewächs, keine Zierpflanze, deren Geistesblüthen nur für den Nipptisch der Salons passen; er ist eine gesunde, kräftige Poetennatur, und darum sind seine Werke Volkseigenthum geworden und haben Freunde in allen Schichten der Gesellschaft gefunden. Es ist ein höchst interessantes Buch, welches uns heute zur Besprechung vorliegt; daß das Publikum nicht theilnahmlos daran vorübergegangen, zeigt schon der Umstand, daß eine zweite Auflage davon erschienen. Der Dichter schildert 40 Jahre seines Lebens; sein Dasein ist ein recht bewegtes gewesen. Bald als Student, bald als Schauspieler, bald als Deklamator erscheint der beliebte Volksdichter; aber in welcher Phase seiner Entwickelung wir ihm auch begegnen mögen, immer bleibt er derselbe treuherzige, wenn auch etwas leichtsinnige Bursche, der in sich die ewige Jugend des Geistes trägt. Hier flüstert er uns eine galante Historie in's Ohr, dort erzählt er uns von seinem Zusammensein mit den bedeutendsten Männern des Jahrhunderts, mit Humboldt, Lafayette, Goethe u. s. w., und Alles weiß der Schriftsteller so urgemüthlich zu schildern, daß wir mit Theilnahme ihm stets folgen auf seinen Irrfahrten." **Elberfelder Zeitung.**

Einige Urtheile der Presse über K. v. Holtei's Selbstbiographie ꝛc.

„— — Durch seine „Vierzig Jahre" tritt H. aber noch näher an uns heran; dadurch, daß er uns darin sein vielbewegtes Leben und seine mannichfachen Schicksale offen darlegt, lernen wir ihnen gewissermaßen auch persönlich kennen und lieb gewinnen. Die Schilderungen seines Lebens aus jener kampfbewegten Zeit sind frisch und lebendig, anziehend sein reiches Gemüth und der glückliche Humor und wohlthuend der Sinn für das echt Menschliche. Schmucklos, offenherzig und treumeinend in seinen Bekenntnissen vermeidet er dabei alles Langweilige und Verletzende. Diese Eigenschaften aller seiner Schriften haben denselben einen raschen Eingang, einen weiten Leserkreis und großen Beifall verschafft; auch diesen seinen Memoiren wird derselbe in vollem Maße zu Theil werden." **Königsberger Hartung'sche Zeitung.**

„Wer kennt ihn nicht, den liebenswürdigen Dichter der „Vagabunden," des „Christian Lammfell," wer hat noch nicht aus voller Brust sein „Schier dreißig Jahre" und sein „Denkst Du daran, mein tapferer Lagienka" gesungen? Holtei ist kein Treibhausgewächs, keine Zierpflanze, deren Geistesblüthen nur für den Nipptisch der Salons passen; er ist eine gesunde, kräftige Poetennatur, und darum sind seine Werke Volkseigenthum geworden und haben Freunde in allen Schichten der Gesellschaft gefunden. Es ist ein höchst interessantes Buch, welches uns heute zur Besprechung vorliegt; daß das Publikum nicht theilnahmlos daran vorübergegangen, zeigt schon der Umstand, daß eine zweite Auflage davon erschienen. Der Dichter schildert 40 Jahre seines Lebens; sein Dasein ist ein recht bewegtes gewesen. Bald als Student, bald als Schauspieler, bald als Deklamator erscheint der beliebte Volksdichter; aber in welcher Phase seiner Entwickelung wir ihm auch begegnen mögen, immer bleibt er derselbe treuherzige, wenn auch etwas leichtsinnige Bursche, der in sich die ewige Jugend des Geistes trägt. Hier flüstert er uns eine galante Historie in's Ohr, dort erzählt er uns von seinem Zusammensein mit den bedeutendsten Männern des Jahrhunderts, mit Humboldt, Lafayette, Goethe u. s. w., und Alles weiß der Schriftsteller so urgemüthlich zu schildern, daß wir mit Theilnahme ihm stets folgen auf seinen Irrfahrten." **Elberfelder Zeitung.**